49

Freitag, 9.12.2011 | Woche 49 | 1. Jahrgang 5.–

Tages Woche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Aus der Community:

«Die Zeit der Zahlpapis ist endgültig vorbei – und das ist gut so.»

M. Süss zur Wochendebatte «Soll das gemeinsame Sorgerecht zur Regel werden?», Webcode: @aguvn

Region

Jacques Herzog verteidigt den Bauboom und kritisiert die Freiraum-Aktivisten
Eine Stadt, die nicht wächst, stirbt, sagt der renommierte Basler Architekt. Die alternative Szene könne eine Pionierrolle bei der künftigen Urbanisierung übernehmen, Seite 18

Kultur

Der verhinderte Kennedy-Mord: Stephen King erfindet die Weltgeschichte neu
In seinem neuen Roman malt sich der US-Erfolgsautor aus, was wäre, wenn das Attentat auf US-Präsident John F. Kennedy verhindert worden wäre, Seite 51

Interview

«Der Basler ist lieber König in seiner Stadt als einer von sieben Clowns in Bern»
Der Historiker Thomas Maissen über die Verlogenheit der Politiker und eine neue politische Kultur – ohne die SVP und die FDP im Bundesrat, Seite 34

Foto/Illustration: Nils Fisch, Lukas Gloor

Die Winkelzüge der Taktiker

Bei der Bundesratswahl sind die Würfel so gut wie gefallen, Seite 6

9 772235 224407 49

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61

© Montblanc®

Vor 190 Jahren
revolutionierte ein Pferderennen das Uhrmacherhandwerk.

MONT BLANC

Bei einem Pferderennen in Paris im Jahr 1821 testete Nicolas Rieussec erfolgreich seine revolutionäre Erfindung, die es erlaubte, die Zeit bis zu einer Genauigkeit einer Fünftelsekunde zu messen. Der Chronograph wurde geboren. Als Hommage an einen Visionär basiert der *Montblanc Nicolas Rieussec Chronograph Automatic* auf dem Wesentlichen seiner Erfindung: der Technik der rotierenden Scheiben. *Monopusher Chronograph,* MB𝓜110 *Manufakturkaliber mit Handaufzug, 60-Sekunden- und 30- Minuten-Zähler mittels Drehscheiben und feststehenden Zeigern. Hergestellt in der Montblanc Manufaktur in Le Locle, Schweiz.*

MONTBLANC. A STORY TO TELL.

Starten Sie Ihren Weihnachtseinkauf mit uns!

Wir laden Sie jeden Samstagmorgen in der Adventszeit zu Kaffee und Gipfeli in der Boutique Basel ein.

BOUTIQUE MONTBLANC BASEL, IM SINGERHAUS, MARKTPLATZ 34

WWW.MONTBLANC.COM

Als der Bundesrat weinte

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter

Urs Buess

Am nächsten Mittwoch gibt es wieder strahlende Gesichter hinter Blumensträussen: gewählte Bundesrätinnen und Bundesräte. Wiederwahl und Neuwahl, diese kurzen Momente im Blitzlichtgewitter gehören wohl zu den unbeschwertesten in einer Bundesratslaufbahn.

Nachher beginnt die Knochenarbeit: Departemente werden verteilt, Auseinandersetzungen mit politischen Gegnern und Freunden stehen an, mit Wirtschaftsführern, mit der Verwaltung, den Medien, mit Kontrahenten im In- und Ausland. Man fällt Entscheide im Wissen, dass man es nur der Hälfte recht machen kann und manchmal nicht einmal dieser. Das ist heute so, und das war vor zwanzig Jahren so.

Damals, 1990, sass einer im Bundesrat, der auch gern mal mit Journalisten im kleinen Kreis ein Gespräch führte. Wir waren eingeladen in seine Stammbeiz. Kurz vor dem Essen teilte der Pressesprecher mit, dass es nur ein kurzes Treffen gebe, der Chef habe um halb zwei eine Sitzung. Es war vor Weihnachten, das Wetter trüb. Bis um halb zwei redeten wir gestelzt über ganz wichtige Sachen. Dann sagte der Sprecher, es sei Zeit für die Sitzung. Der Bundesrat überhörte es. Wir sprachen weiter, dann teilte der Pressesprecher mit, der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt sei gestorben. Der Bundesrat gab ein Beileidsschreiben in Auftrag. Es herrschte betretenes Schweigen.

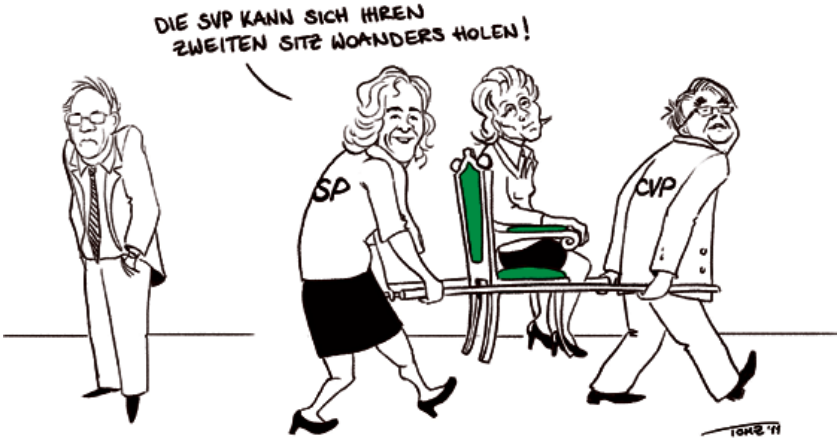
Der Bundesrat versuchte es zu brechen, mit einer Runde Grappa. Er fragte nach dem persönlichen Ergehen der Anwesenden. Einer berichtete, dass er Teilzeit arbeite wegen seiner Kinder. Da sagte der Bundesrat, er beneide ihn und erzählte, wie er mit seiner Tochter eine heftige Auseinandersetzung geführt habe, wegen einer Nichtigkeit. Das ganze Wochenende sei trostlos gewesen. Und dies nur, weil er nichts als Ruhe gewünscht habe. Und während er sprach, wurde seine Stimme dünner, brüchiger, und schliesslich weinte er. Keiner wusste so genau, wo er hinschauen sollte. Einfach nicht zum weinenden Bundesrat, der wenige Tage zuvor strahlend hinter einem Blumenstrauss gestanden hatte, als er zum Bundespräsidenten 1991 gewählt wurde.

Dennoch: Das Amt des Bundesrats ist erstrebenswert. Zehn Personen kämpfen um sieben Sitze, die TagesWoche schildert die Ausgangslage. **Webcode: @agxvpwww**

Das grosse Taktieren in Bern
Die politischen Parteien bringen sich vor der Bundesratswahl in Stellung. Wie – das lesen Sie ab Seite 6. Diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch.

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli
ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Wir sind online:
Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Dossier Bundesratswahlen 2011:
Am nächsten Mittwoch wählt die Bundesversammlung den Bundesrat. Die TagesWoche berichtet am 14. Dezember live aus Bern, zur Einstimmung empfehlen wir unser Wahl-Dossier zu den Wahlen. **Webcode: @adlof**

Rock-Oper in der Kaserne:
The bianca Story überschreiten wieder Genre-Grenzen. Die Basler Band hat aus dem Buch «Die Elixiere des Teufels» von E.T.A. Hoffmann eine Rockoper geformt. Am Freitag ist Premiere, unsere Kritik dazu gibt es am Samstag.

«Thriller» im Musical-Theater:
Der King of Pop gastiert in Basel. Naja, nicht leibhaftig, sondern als Musicalstar. Ab sofort auf tageswoche.ch.

Mitternachtskritik:
Am Freitag hat im Theater Basel «Der zerbrochene Krug» Premiere. Der TagesWoche-Kritiker ist dabei und setzt sich gleich danach an den PC, um pünktlich die Mitternachtskritik zu liefern.

Dossier: SBB – wohin geht die Reise?
Unsere Titelstory von letzter Woche hat Wellen geworfen. Im SBB-Dossier sehen Sie ab sofort alles – pünktlich und ohne Sonderzuschlag. **Webcode: @agygd**

Gefordert: Zimmi, der Igel

Es ist höchste Zeit für Zimmi, ein Plätzchen für den Winter zu finden. Ein gemütliches, wo er, laubgepolstert, dem Frühling entgegenschlummern kann.

Foto: Keystone

Lange Zeit schien es, der Winter habe unsere Gegend vergessen. Doch die Hoffnung war vergebens. Er ist zwar noch nicht angekommen, aber angekündigt hat er sich in den vergangenen Tagen definitiv. Mit kühl-nassen Stürmen und ersten Frostnächten. Leb- und farblos warten die Gärten auf die Schneedecke. Leblos? Nein, abends huscht im Dunkeln immer noch ein kleines, stacheliges Wesen über den Rasen, schnüffelt sich durch die Büsche – ein Igel auf Futtersuche. Wir nennen ihn Zimmi. Viel findet er nicht mehr. Was vor Kurzem noch draussen kreuchte und fleuchte, hat sich inzwischen verzogen. Es ist also höchste Zeit für Zimmi, sich ebenfalls zu verkriechen. An einen Ort, wo er gemütlich schlafen kann, bis die Natur ihm wieder Futter gibt.

Männchen, so heisst es auf dem Informationsblatt der Website des Tierschutzes beider Basel (TbB) zu den Igeln, beginnen ihren Winterschlaf Ende Oktober, Mitte November, Weibchen legen sich etwa einen Monat später hin. Typisch, meint die Feministin, das männliche Geschlecht ist einfach das faulere. Aber nein, sagt Kathrin Meier, die Igelexpertin beim TbB. Das sei so, weil das Weibchen die durch das Säugen der Jungen verlorene Energie wieder auftanken müsse, bevor sie sich dem Schlaf hingeben kann. Weibchen seien alleine für die Aufzucht der Jungen verantwortlich. Aha, denkt die Feministin. Aber egal, wir sind uns jedenfalls sicher, dass Zimmi ein Männchen ist: Er hat so etwas Mackermässiges an sich. Wie er sich schmatzend und schnaufend über den Katzenteller des Nachbarn hermacht zum Beispiel. Und noch daneben kackt, das kann nur – ein Zimmi.

Zurück zum Winterquartier, das er nun braucht. Halt, sagt Igelexpertin Meier: Solange der Igel Nahrung hat, kommt er nicht auf die Idee, sich eines zu suchen. Solange also der Nachbar den Katzenteller füllt, bemüht sich Zimmi nicht um einen Unterschlupf. Wo ist das Problem, wenn Futter das Wichtigste für sein Überleben ist? Doch auf den Menschen, wissen wir, ist kein Verlass. Es kann ihm eines Tages plötzlich zu ungemütlich sein, nach draussen zu gehen und den Teller zu füllen. Drum: Zimmi, such dir schleunigst dein Quartier – hinter dem Bretterstapel in unserem Garten würde es dir bestimmt gefallen. Laub ist auch da. *Monika Zech* **Webcode: @agxvr**

WOCHENTHEMA

Sesseltanz vor der Bundesratswahl
Im Bundeshaus hat die Stunde der Taktiker und Strategen geschlagen. Die Parteispitzen belauern sich, schliessen Pakte, geben Versprechen ab und relativieren sie wieder – dies alles nur mit dem Ziel, dass der Bundesrat so zusammengesetzt bleibt, wie er es schon ist,
Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Warum tut sich die Schweiz so schwer mit Veränderungen?
Thomas Maissen: Weil es uns ganz gut geht. Das 19. und 20. Jahrhundert war für die Schweiz eine Erfolgsgeschichte, in wirtschaftlicher, aussenpolitischer, militärischer und sozialer Hinsicht. Das gibt vielen das Gefühl, es sei das Beste, auf dem Schweizer «Sonderweg» zu verharren. Viele gegenwärtige Probleme lassen sich mit dieser Haltung allerdings kaum mehr lösen.

Das ganze **Interview mit Thomas Maissen**
ab Seite 34

Bilder: Lukas Gloor, Matthias Willi, Susanna Drescher

REGION

Der grosse Verdrängungskampf
Trotz Flaute im Stücki entstehen in Basel weitere Shoppingcenter
16

Scientologen ködern Basler Passanten
Dubiose Antipsychiatrie-Ausstellung am Rümelinsplatz
17

Wachstum über alles
Stararchitekt Jacques Herzog sagt, warum eine Stadt zwingend bauen muss
18

Christoph Eymann provoziert die Baselbieter
Der Basler Erziehungsdirektor will, dass die Kantone mehr an Unis zahlen
20

Gefährliche Sparübungen
Spart der Landrat bei der Bildung , ist fertig mit der guten Schule im Baselbiet
21

Deutsche und Schweizer trainieren Zusammenarbeit
Verwaltungsangestellte beidseits des Rheins üben, wie man miteinander umgeht
22

SCHWEIZ

Solide Altersvorsorge
Den Pensionskassen gehts nicht gut, aber Untergangsszenarien sind fehl am Platz
24

Rheinsalinen setzen Arbeitsplätze aufs Spiel
Ein Badesalz-Hersteller darf plötzlich keine Rohstoffe mehr importieren
27

INTERNATIONAL

Trostlose Aussichten
Jung, hochqualifiziert – dennoch sind viele Uni-Abgänger in den USA ohne Job
28

Isländer Rezept
Der Inselstaat ist auf gutem Weg, die Finanzkrise erfolgreich zu bewältigen
30

Golden Agers im Stress, Seite 32

DIALOG

Wie weiter mit dem Kasernenareal?
Stadtentwickler Thomas Kessler und Roxy-Leiter Christoph Meury debattieren
39

BILDSTOFF

Durch gefrorene Wellen
Fotograf Adrian Streun fuhr auf einem Eisbrecher durch die Bottnische Bucht
41

SPORT

Sportler des Jahres
Wer in der Schweiz den Ehrentitel will, muss auch ein bisschen bodenständig sein
46

KULTUR

Stephen Kings 23. November 1963
In seinem neuen Roman lebt US-Präsident John F. Kennedy weiter
51

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Die Kritik an der Psychiatrie kommt von der falschen Seite.»

Louis Pinagot zu «Scientology-nahe Gruppierung ködert Leute» (Seite 17),
Webcode: @agwuh

«Endlich schreibt einer, dass die Stärke des Online-Mediums in der Tiefe der Darstellung liegt.»

Kai Voigtländer zu «Onlinemedien, vergesst mal das Tempo»,
Webcode: @agwvs

SPORT

DER ÜBERLEBENSKAMPF EINES PROFIBOXERS: Geld und Glamour – das mag das Ziel sein. Aber am Anfang einer Boxerkarriere gilt es erst mal, ganz banale Probleme zu bewältigen, Seite 44

KULTUR

Die neu erwachte Leidenschaft: Die freie Theaterszene blüht nach dürren Jahren wieder auf. Sorgen bereitet derzeit vor allem das Fehlen von Proberäumen, Seite 48

AGENDA

KULTWERK: «Some Girls», das vielleicht letzte grosse Album der Rolling Stones, erlebt den zweiten Frühling, Seite 61

WOCHENENDLICH IN MADRID, wo man sich im Winter viel Zeit zum Warten nimmt, Seite 62

IMPRESSUM, Seite 38

Alles beim Alten

Am ehrlichsten sagte es Gabi Huber, die Fraktionschefin der FDP. Als sie am vergangenen Dienstagabend vor den Medien in ihrer unverwechselbar spröden Art ihren altbekannten Konkordanz-Sermon heruntergebetet hatte, streckte ihr eine Journalistin von Radio DRS das Mikrofon entgegen. Was macht die FDP bei einem Angriff der SVP? Was ist von den Forderungen der SP zu halten? Warum unterstützt die FDP Eveline Widmer-Schlumpf nicht? Und soll die SVP zwei Sitze erhalten?

Gabi Huber schwenkte ihren Kopf einmal von ganz rechts nach ganz links und wieder zurück – auch das ein Merkmal der Urnerin – und sagte dann: «Unser erstes Ziel ist die Wiederwahl der beiden FDP-Bundesräte. Wir bauen unsere gesamte Strategie um dieses Ziel herum.»

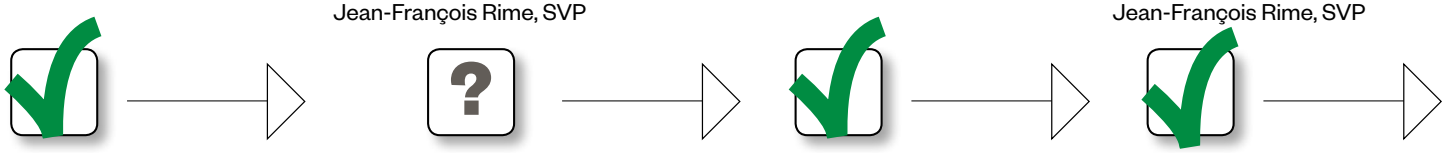
Will man die aufgeregten Tage vor der Wiederwahl des Bundesrats verstehen, hält man sich am besten an diesen Ausspruch von Gabi Huber. Es war ein Satz Wahrheit in einer Woche voller Lügen. Ein Satz auch, mit dem man begründen kann, warum jetzt alles so kommt, wie es kommen wird.

Der Status quo

Spätestens nach den Fraktionssitzungen vom Dienstag ist klar, dass der mit Abstand wahrscheinlichste Ausgang der Bundesratswahlen der Status quo sein wird. Eveline Widmer-Schlumpf von der BDP wird wiedergewählt, Johann Schneider-Ammann von der FDP wird wiedergewählt, und die SVP bleibt aussen

Das Gerangel rund um die Bundesratswahl ist ein Abbild des verknöcherten Politsystems der Schweiz.

Von Philipp Loser (Text) und Lukas Gloor (Illustrationen)



Doris Leuthard, CVP | **Eveline Widmer-Schlumpf, BDP** | **Ueli Maurer, SVP** | **Didier Burkhalter, FDP**

Unumstritten: Doris Leuthard (CVP) hat spätestens seit ihrer Abkehr vom Atomstrom auch bei der SP und den Grünen viele Unterstützer. Sie dürfte ein glänzendes Resultat erzielen.

vor. Der Grund dafür ist ein psychologischer. Ein zutiefst menschlicher auch. Und Gabi Huber hat ihn ausgesprochen. Das Gerangel rund um die Bundesratswahlen zeigt, wie das Politsystem der Schweiz funktioniert, und vor allem zeigt es, warum es so schwierig ist, die Dinge in der Schweiz zu verändern. Jeder Politiker, den man in diesen Tagen im Bundeshaus von der Seite anspricht, wird in den ersten zwei Minuten des Gesprächs die Worte «Konkordanz» und «Stabilität» und «Konsens» in den Mund nehmen. Er wird die Worte sagen und etwas anderes dabei denken. Denn alle reden von der Konkordanz. Alle reden vom Konsens. Aber alle meinen etwas anderes. Wo sie sich treffen, ist in den Motiven: Es geht niemandem um das grosse Ganze. Sondern nur um die eigene Machtposition. Das wird spätestens dann deutlich, wenn man sich das Verhalten der Parteien in den letzten Tagen näher vor Augen führt.

Die SP hat im Oktober zwar Wähleranteile verloren, doch vor den Bundesratswahlen stellt sie sich geschickt an.

Obwohl weiterhin die SVP die stärkste Partei im Bundeshaus ist, obwohl auch die SP im Oktober Wähleranteile verloren hat (minus 0,8 Prozent), stellen sich die Sozialdemokraten vor den Bundesratswahlen weitaus am geschicktesten an. Sie dominieren den Diskurs. Und weil sie das tun, dominieren sie auch die Wahlen.

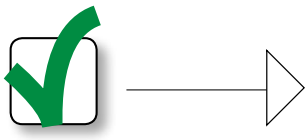
Noch vor wenigen Wochen hat Parteipräsident Christian Levrat darauf bestanden, dass CVP und BDP fusionieren müssen. Nur so sei ein Sitz für die Kleinpartei BDP zu rechtfertigen: «Deshalb pochen wir auf eine Lösung der CVP und BDP. So könnte Widmer-Schlumpf im Rahmen der Konkordanz wiedergewählt werden», sagte Levrat in der Samstagsrundschau von Radio DRS vom 26. November. Eine Woche später galt sein Wort nicht mehr. Nach der SP-Delegiertenversammlung liess er via «Sonntagszeitung» die neue Losung verbreiten: Widmer-Schlumpf, ja. Und ein zweiter Sitz für die SVP – aber nur auf Kosten der FDP. Es ist Levrats neue Zauberformel: Zwei Sitze der SVP, einen der FDP, zwei der Mitte und – vor allem – zwei der SP.

Berechnende SP

Wahrscheinlich wusste Levrat – und mit ihm die Parteispitze der SP – damals schon, dass die Fusionsgespräche zwischen CVP und BDP nicht den aus Sicht der Sozialdemokraten gewünschten Verlauf genommen hatten. Am Montag verkündeten die Spitzen der beiden selbst ernannten Mitte-Parteien im Bundeshaus das magere Resultat ihrer Bemühungen: regelmässige Sitzungen vor der Session und eine «Absichtserklärung», im nächsten halben Jahr eine vertiefte Zusammenarbeit noch genauer zu prüfen.

Unumstritten: Die entscheidende Frage bei Ueli Maurer (SVP) ist nicht, ob er wiedergewählt wird. Sondern was geschieht, wenn er der einzige Bundesrat der SVP bleibt.

5. Wahlgang



Simonetta Sommaruga, SP

6. Wahlgang

Bruno Zuppiger, SVP
Jean-François Rime, SVP

Johann Schneider-Ammann, FDP

7. Wahlgang

Alain Berset, SP
Pierre-Yves Maillard, SP

Offener SP-Sitz Calmy-Rey

Bruno Zuppiger, SVP
Jean-François Rime, SVP

Zwei umstrittene Sitze

Offiziell umstritten sind bei den Bundesratswahlen nur zwei Sitze: jener von Eveline Widmer-Schlumpf (zweiter Wahlgang) und der frei werdende Sitz von Micheline Calmy-Rey (siebter Wahlgang). Wenn Widmer-Schlumpf wiedergewählt wird, ist ein SVP-Angriff auf Johann Schneider-Ammann (sechster Wahlgang) und unter Umständen auf den freien SP-Sitz denkbar.

Beinahe unumstritten: Eveline Widmer-Schlumpf (BDP) hat die Unterstützung von der SP, grossen Teilen der CVP, den Grünen und der BDP – das sollte für eine Wiederwahl locker reichen.

Auf dieser Grundlage ist eine Wiederwahl von Widmer-Schlumpf nach den ursprünglichen Massstäben der SP nicht zu rechtfertigen. Auch wenn Fraktionschefin Ursula Wyss am Dienstagabend nach der Fraktionssitzung die «Annäherung» von CVP und BDP als Grundlage für eine Wiederwahl Widmer-Schlumpfs im Rahmen der Konkordanz anführte.

Moralisch flexibel

Ein zweites Beispiel für die Flexibilität der SP ist die am vergangenen Sonntag hochgekochte Idee einer veränderten Wahlreihenfolge. GLP-Präsident Martin Bäumle war prominenter Fürsprecher einer Wahl, die zwischen «sicheren» und «unsicheren» Bundesräten unterscheiden würde und in der Eveline Widmer-Schlumpf im letzten Wahlgang gegen Johann Schneider-Ammann angetreten wäre. De facto hätten damit die SVP und die SP als grösste Fraktionen gemeinsam und alleine über die Zusammensetzung des Bundesrats entscheiden können. Noch am Montag war das für viele Sozialdemokraten eine durchaus interessante Möglichkeit, eine bequeme vor allem: Mit einer veränderten Wahlreihenfolge hätte man sowohl die SVP auf Abstand halten als auch die beiden

> **Die Parlamentarier der SVP wirken anders, als man sie in Erinnerung hat: düsterer, etwas verzweifelt sogar.**

eigenen Sitze sichern können. Nach einem kurzen Nachdenken über die staatspolitischen Auswirkungen einer solchen Änderung, die faktisch eine Diktatur der Mehrheit bedeutet hätte, nahm die SP-Spitze wieder Abstand von der Idee.

Man hatte in der Zwischenzeit auch etwas Besseres gefunden. Nachdem die SVP mit Bruno Zuppiger jenen «vernünftigen» Kandidaten präsentierte, der von den anderen Parteien immer gefordert worden war, akzeptierte die SP den Anspruch der SVP auf zwei Sitze. Allerdings nur unter Vorbehalt: «Die SVP muss ihren Anspruch deutlich machen und uns um Unterstützung bitten», sagte Fraktionschefin Wyss am Dienstag. Nur wenn die SVP bereit ist, nach dem missglückten Angriff auf Eveline Widmer-Schlumpf im zweiten Wahlgang der Bundesratswahlen auch die freisinnigen Freunde anzugreifen, wird die SP die SVP unterstützen. Mit dieser einfachen Formel hat die SP jeglichen Druck von sich weg – und hin zu den beiden rechtsbürgerlichen Parteien geschoben.

Diese Strategie hat drei Vorteile für die SP: Erstens – und das ist für die Partei am wichtigsten – behält sie ihre beiden Bundesratssitze. Zweitens wird eine

Beinahe unumstritten: Didier Burkhalter (FDP) hat es – wie auch immer – geschafft, dass nur der Sitz seines Parteikollegen Johann Schneider-Ammann unter Beschuss ist.

Unumstritten: Simonetta Sommaruga (SP) hat in ihrer kurzer Amtszeit – im Gegensatz zu Johann Schneider-Ammann – nur wenig Anlass für Kritik gegeben.

rechtsbürgerliche Mehrheit von SVP und FDP im Bundesrat verhindert. Drittens spielen im Modell Levrat auch und bis auf Weiteres die Grünen keine Rolle.

Die direkten Auswirkungen der konfusen, aber machtvollen SP-Bundesratsstrategie lassen sich in diesen Tagen im rechten Vorzimmer des Nationalrats erleben. Die Parlamentarier der SVP wirken anders, als man sie in Erinnerung hat. Zerknirschter, düsterer, etwas verzweifelt gar. Es war in den vergangenen zehn Jahren die grosse Stärke der Partei, jeden und jede auf Linie zu trimmen; Abweichler gar nicht erst aufkommen zu lassen. Heute sind sich nicht einmal mehr Fraktionschef und Parteipräsident einig. Am Dienstagmorgen sprach Caspar Baader in ein Mikrofon: «Ja, ich schliesse einen Angriff auf die FDP aus.» Am Mittwochmorgen sprach Toni Brunner in ein Mikrofon: «Alles ist möglich.»

Die verwirrte SVP

Schon lange hat man diese Partei nicht mehr derart verwirrt erlebt. Noch selten so unter Druck. Seit die «Weltwoche» die Erbschaftsverstrickungen von Bruno Zuppiger aufgedeckt hat, befindet sich die SVP in einem Zustand der öffentlichen Auflösung. Kommt hinzu: Auch ohne Zuppiger hat die SVP nur eine Chance, wenn sie ihren engsten und einzigen Freund, den Freisinn, offiziell angreift. Brunner und Baader sagen zwar nicht das Gleiche, aber meinen wohl dasselbe.

Wenn am 14. Dezember im zweiten Wahlgang Eveline Widmer-Schlumpf die Attacke von Zuppiger und Jean-François Rime übersteht, wird die SVP-Spitze mit ihrem Lieblingsargument – dem «willentlichen Bruch der Konkordanz» – jegliches Abweichen von früher geäusserten Haltungen rechtfertigen. Sie wird eine Sitzungspause verlangen, sie wird es vielleicht doch noch mit einem Angriff auf die FDP oder den freien Sitz der SP versuchen – aber dann wird es zu spät sein. «Wir sind ohnmächtig», sagte diese Woche ein SVP-Politiker in der Wandelhalle, «wir können nur verlieren.»

Zu stark lässt sich die Volkspartei noch immer von Rachegefühlen leiten. Zu früh hat sie sich auf den Sitz von Eveline Widmer-Schlumpf kapriziert. Nicht aus Gründen der Konkordanz, wie es immer heisst. Sondern aus einem tiefen Gefühl des Verlusts. Widmer-Schlumpf hat das Monument Blocher gestürzt – und das haben viele SVPler bis heute nicht verkraftet.

Die stille FDP

Nutzniesserin der verletzten SVP-Seele ist die FDP. Es ist kaum anzunehmen, dass sich die SVP bis zum nächsten Dienstag dazu durchringen kann, bei der SP demütig um Unterstützung zu bitten. Und das hilft dem Freisinn, das «wichtigste Ziel» überhaupt zu erreichen. Es ist erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die FDP davon ausgeht, mit ihren gerade noch 15,1 Prozent Wähleranteil Anrecht auf zwei Bundesratssitze zu haben.

Und es ist genauso erstaunlich, mit welcher Geradlinigkeit die Partei ihr Ziel verfolgt. «Wir stehen nicht in der Verantwortung, Eveline Widmer-Schlumpf wiederzuwählen», sagt Fraktionschefin Huber. Am 14. Dezember wird die FDP-Fraktion im zweiten Wahlgang mehr oder weniger geschlossen einen der beiden SVP-Kandidaten wählen. Und weil es nicht reichen wird, wird auch Huber nach dem zweiten Wahlgang ans Rednerpult stehen, den gleichen «Bruch der Konkordanz» erklären und dann die Versammlung dazu aufrufen, ihre beiden Bundesräte zu wählen. Sie wird auf die Unterstützung von SP, BDP, CVP und Grünen angewiesen sein, und sie wird sie gerne annehmen. Denn: «Unser erstes Ziel ist die Wiederwahl der beiden FDP-Bundesräte. Wir bauen die gesamte Strategie um dieses Ziel herum.»

Es erstaunt, wie selbstverständlich die FDP ihren Anspruch auf zwei Bundesratssitze anmeldet.

Umstritten: Wenn ein bisheriger Bundesrat zittern muss, dann ist es Johann Schneider-Ammann (FDP). Seit dieser Woche dürfte es ihm wieder etwas besser gehen – das wahrscheinlichste Szenario ist nun der Status quo und damit seine Wiederwahl.

Favorit: Der Freiburger Ständerat Alain Berset (SP) gilt als Favorit bei der Besetzung des frei werdenden Sitzes von Micheline Calmy-Rey. Allerdings hat sein Konkurrent Pierre-Yves Maillard in den Hearings aufgeholt.

Stellvertreter-Debatte um den künftigen Bundesrat

Konkordanz – eine Leerformel

Von Urs Buess

Auch ein bisschen Favorit: Mit seinem offiziellen Bewerbungsschreiben und seinem forschen Auftreten in den Hearings hat der Waadtländer Regierungsrat Pierre-Yves Maillard (SP) seine Ausgangslage verbessert.

Wenn in einem Restaurant namens «Concordia» eine Schlägerei losgeht – was ja durchaus schon vorgekommen sein soll –, so hat sie irgendwie am falschen Ort stattgefunden. Denn Concordia heisst übersetzt Eintracht. Auch Beizen mit dem urdeutschen Namen «Eintracht» sind nicht gefeit vor wüsten Szenen. So wenig wie ein politisches System, das man in Anlehnung ans lateinische Concordia «Konkordanz» nennt, garantiert, dass alles in gegenseitiger Übereinstimmung entschieden wird.

Alle reden von Konkordanz

Was Konkordanz am konkreten Beispiel der Schweiz genau bedeutet und wie sie interpretiert werden kann, zeigen die Diskussionen vor der anstehenden Bundesratswahl. Nämlich: Es gibt keine Übereinstimmung. Die Leute von der SVP meinen, Konkordanz bedeute, dass sie als stärkste Partei zwei Bundesräte haben müssen. Die Linke geht davon aus, dass man Konkordanz nicht rechnerisch festlegen dürfe, sondern inhaltlich – ihrer Argumentation zufolge genügt es, wenn die rechten Parteien, also SVP und FDP, zusammen drei Sitze erhalten. Die BDP glaubt, weil sie so schön in der Mitte sei, habe sie mit ihren fünf Prozent Wähleranteil ausnahmsweise durchaus Anspruch auf einen Sitz, weil ihre Eveline Widmer-Schlumpf eben voll in der Mitte politisiere.

So geht das weiter: Alle reden von Konkordanz und weil alle etwas anderes meinen, ist der Begriff zur Leerformel geworden.

Zum letzten Mal gab es zwischen 2003 und 2007 eine Art Konkordanz. Rein formal wenigstens. Die drei stärksten Parteien (SVP, SP, FDP) hatten je zwei Bundesratssitze, die drittstärkste (CVP) einen. Dies nachdem die Bundesversammlung die jahrzehntealte Zauberformel gesprengt und Christoph Blocher die bisherige CVP-Bundesrätin Ruth Metzler aus der Regierung verdrängt hatte. Es waren aber nicht unbedingt die besten Jahre für die Schweiz, es waren Jahre des forcierten Streits. Die urschweizerische Tradition, für anstehende Probleme nach Kompromisslösungen zu suchen, ging vergessen, die erstarkten Pole links und rechts lähmten den politischen Betrieb. SVP und SP zeigten sich in verschiedenen Fragen unnachgiebiger als zuvor, nur weil sie verhindern wollten, dass rechts beziehungsweise links von ihnen ein Grüppchen erstarken könnte. Die SVP etwa kämpfte gegen die Milliardenzahlung an die neuen EU-Staaten, weil sich die Lega im Tessin und die Schweizer Demokraten dagegen auflehnten. Die SP unterstützte die Revision der Invalidenversicherung, aber erst, nachdem die

> Auf dem Papier bestand die Konkordanz, unter der Bundeshauskuppel flogen aber die Fetzen.

Grünen vorangegangen waren. Das sind zwei von vielen Beispielen, mit denen sich die vielbeklagte Polarisierung illustrieren lässt.

Nun ist es auch nicht so schlimm, wenn Parteien sich streiten. Sie verfolgen unterschiedliche Ziele und müssen ihre Wählerinnen und Wähler vertreten. In den meisten Demokratien der Welt kommt das dann so heraus, dass ein paar Jahre lange die einen die Mehrheit haben und sagen, wo es langgeht, und wenn das Volk genug von ihnen hat, wählt es andere, die den Ton angeben. In der Schweiz wollen aber alle immer ein bisschen das Sagen haben, und darum stellen sie dann eine Konkordanz-Regierung zusammen wie eben die von 2003 bis 2007.

Streit und immer wieder Streit

Was arithmetisch aufging, war faktisch ein Debakel. Die Konkordanz-Regierung suchte nicht die Übereinstimmung, sondern den Streit. Das Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern, das Jahr für Jahr ein knochentrockenes Buch über die vergangenen politischen Ereignisse herausgibt («Année politique suisse/ Schweizerische Politik») schreibt fürs 2004: «Was sich hingegen verstärkt hatte, war die mediale Aufmerksamkeit für öffentlich ausgetragene oder auch bloss vermutete Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen Regierungsmitgliedern.» Im Jahr 2005 ortete das Institut die Probleme bei Bundesrat Christoph Blocher. Die öffentliche Aufmerksamkeit habe sich auf das Funktionieren der Regierung unter seiner Mitwirkung konzentriert.

Von vermuteten und tatsächlichen Konflikten sei vor allem die Rede gewesen. 2006 hiess es: «Ein recht grosser Teil der politischen Diskussion in den Medien blieb auf den SVP-Bundesrat Christoph Blocher fokussiert.» Und im Wahljahr 2007 bilanziert das Institut: «Die Zusammensetzung des Bundesrats bildete eines der Hauptthemen (…). Verantwortlich dafür war primär die SVP, welche ihren Bundesrat Christoph Blocher in einer in der Schweiz noch nie gesehenen Weise in den Wahlkampf einspannte.» Kurz: Auf dem Papier bestand die Konkordanz, doch unter der Bundeshauskuppel flogen die Fetzen.

Nach der Abwahl von Christoph Blocher aber und dem Rausschmiss von Eveline Widmer-Schlumpf aus der SVP wurde die arithmetische Konkordanz zwar zur Makulatur, aber der neu zusammengesetzte Bundesrat – besonders nach den Rücktritten des streitbaren Pascal Couchepin und des sauertöpfischen Moritz Leuenberger – arbeitet offenbar wieder. Immerhin meisterte er die UBS-Krise, suchte Rezepte gegen die Frankenstärke, einigte sich nach Fukushima auf einen Atomausstieg, legte einen Entwurf für eine ökologische Steuerreform vor. Jeder einzelne Punkt mag umstritten sein. Das ändert aber nichts an der Feststellung: Der Bundesrat ist nicht mehr vor allem mit sich beschäftigt, sondern entscheidet und bietet Lösungen an.

Die Bisherigen überzeugen

Es wäre deshalb ziemlich unverständlich, wenn die Bundesversammlung ein Mitglied des bestehenden Bundesrats, insbesondere Eveline Widmer-Schlumpf, abwählen und einem beliebig interpretierbaren Begriff «Konkordanz» opfern würde. Dies besonders, weil die wählerstarke SVP, die den Anspruch auf zwei Sitze erhebt, mit zwei Männern aus der zweiten Reihe antritt. All ihre Wortführer stellen sich, nach ihren persönlichen Niederlagen bei den Ständeratswahlen, nicht zur Verfügung. Dies im Gegensatz zur SP, die zwei Wahlsieger für die Nachfolge von Micheline Calmy-Rey präsentiert: den geschmeidigen Ständerat Alain Berset und den regierungserfahrenen Nationalrat Pierre-Yves Maillard, der mitverantwortlich ist für den Aufschwung des Kantons Waadt. Die SVP hat es schlicht verpasst, geeignete Kandidaten aufzubauen. Bis zur nächsten Vakanz im Bundesrat hat sie Zeit, dies nachzuholen. **Webcode: @agygq**

Kaum eine Chance: Jean-François Rime (SVP) hat nach der Aufdeckung der Erbschaftsverstrickungen seines SVP-Kollegen Bruno Zuppiger wieder etwas bessere Karten. Aber nur ein bisschen.

Bleiben die Parteien in der Mitte, bleiben die Grünen. Während sich letztere seit dem schlechten Abschneiden bei den Gesamterneuerungswahlen kleinlaut aus der Machtdebatte verabschiedet haben, berauscht sich die «Neue Mitte» an den eigenen, ungeahnten Möglichkeiten. Die BDP hat ihren Zweck bereits heute erfüllt: Sie wird sich vier weitere Jahre lang eine «Bundesratspartei» nennen dürfen. Und sogar noch länger, wenn sie es geschickt macht. Entsteht in den nächsten vier Jahren eine wie auch immer geartete «Zentrumspartei» aus BDP und CVP dürfte dieses Konstrukt in Zukunft mit zwei Sitzen in der Regierung rechnen.

Die vage Mitte

Etwas aus der Ferne, aber nicht minder machtbewusst werkelt die GLP vor sich hin. Die Grünliberalen – und vor allem ihr Chef Martin Bäumle – gefallen sich in der Rolle der «unheimlichen Macht», der Strippenzieher im Hintergrund. Je nach Situation orientieren sich die Grünliberalen nach rechts oder nach links; ihr inexistentes Parteiprogramm erlaubt im Moment noch alles. Freunde machen sich die Grünliberalen damit keine. Über kaum einen Parlamentarier wird im Moment so häufig und so offen gelästert wie über Martin Bäumle.

Die meisten Politiker in der Wandelhalle werfen dem Chef der Grünliberalen vor, zu machtbessessen zu sein. Es sind die gleichen Politiker, die mit ihrem Verhalten vor der Wahl am 14. Dezember beweisen, um was es ihnen wirklich geht. Um einen Sitz im Bundesratszimmer, um Einfluss, um Status. Dabei ist den Parteien jenes Szenario am nächsten, das ihnen selbst am wenigstens schadet. Und das ist in der aktuellen Situation der Status quo, von dem ausser der SVP alle profitieren.

Es ist jene Fixierung auf den eigenen Status, jene Konzentration auf die eigene Befindlichkeit im Angesicht einer weltweiten Krise, die den Historiker Thomas Maissen im Interview mit der TagesWoche

> **Den Parteien ist jeweils jenes Szenario am nächsten, das ihnen selbst am wenigsten schadet.**

(ab Seite 34) am aktuellen System stört: «Ich bin auch nicht grundsätzlich gegen ein Konkordanzsystem, aber gegen diese Verlogenheit. Ständig wird von Konkordanz gesprochen, dabei gibt es schon längst keinen Grundkonsens mehr, der das Wesen einer echten, inhaltlichen Konkordanz eigentlich ausmachen würde.»

Es ist diese Verlogenheit, die für den Historiker Maissen Grund genug böte, ernsthaft über eine Volkswahl des Bundesrats nachzudenken. Die möglichen Bedenken gegenüber einer solchen Wahl – die anständige Vertretung aller Landesteile oder der zu befürchtende ständige Wahlkampf beispielsweise – entkräften die 246 gewählten Parlamentarierinnen und Parlamentarier im Bundeshaus momentan mit grosser Inbrunst. **Webcode: @agygo**

Die SP und die SVP winken mit dem

SP und SVP drohen mit dem Auszug aus dem Bundesrat. Doch würden wohl beide Parteien – nach lauten Protesten und Sonderparteitagen – auch mit nur einem Sitz in der Landesregierung bleiben. *Von Niklaus Ramseyer*

Die SP hat das Thema schon am letzten Wochenende an ihrem Parteitag traktandiert und diskutiert. Am SVP-Parteitag von morgen Samstag im waadtländischen Chamblon steht auf dem Programm ebenfalls: «Konkordanz oder Opposition? Die SVP und die Landesregierung». Die Debatte soll «a. Bundesrat Christoph Blocher, Vizepräsident, Herrliberg (ZH)» leiten. Es geht um die Frage, ob auch gleich Ueli Maurer aus dem Bundesrat zurücktreten sollte, wenn die Bundesversammlung am kommenden Mittwoch keinen zweiten SVP-Bundesrat wählen würde.

Am Rande der laufenden Session betonte der nun wieder im Nationalrat sitzende Blocher, an seiner Position in dieser Frage habe sich nichts geändert. Das werde er «in einer programmatischen Rede» am Parteitag in Chamblon darlegen. «In die Opposition geht man nie freiwillig», lautet diese Position. In die Opposition werde eine Partei stets zwangsweise versetzt. «Wenn wir als klar stärkste Partei nur einen von sieben Bundesräten haben, sind wir eigentlich auch in der Opposition.»

Sicher werde es heftige Diskussionen um den Gang in die Opposition oder das Verbleiben in der Landesregierung geben, wenn seine Partei nun wieder keinen zweiten Sitz im Bundesrat bekäme, sagt Blocher. Das wird man beurteilen und diskutieren müssen. «Aber ich bin wie gesagt gegen den Gang in die Opposition.» Gleicher Meinung ist SVP-Bundesratskandidat Bruno Zuppiger: «Wir müssen uns einbringen und dabei sein. Als grösste Partei haben wir dazu auch einen klaren Wählerauftrag.»

«Opposition ist Blödsinn»

Der Thurgauer Bahnbauer und SVP-Nationalrat Peter Spuhler wiederum weist darauf hin, «dass mit Referendum und Initiative und all den anderen Volksrechten Opposition in der Schweiz wenig Sinn macht». Und sein Luzerner Fraktionskollege Felix Müri meint gar: «Das mit der Opposition ist Blödsinn. Die Schweiz kann man nicht mit Deutschland vergleichen. Zudem müssten wir konsequenterweise auch aus allen Kommissionen raus und müssten nur aus Prinzip Sachen ablehnen, die wir eigentlich gar nicht so schlecht finden.»

Chancenlos: Bruno Zuppiger (SVP) war eigentlich der SVP-Kandidat, den die anderen Parteien immer gefordert hatten. Vernünftig und konsensorientiert. Nun hat er sich mit einer delikaten Erbschaftsgeschichte, die diese Woche via «Weltwoche» publik wurde, wohl selber abgeschossen.

Zaunpfahl

Andere SVP-Abgeordnete wollen sich «jetzt noch nicht festlegen». Dazu sei es nach dem 14. Dezember noch lange früh genug. Und alle machen auf Zweckoptimismus: «Den zweiten Sitz machen wir jetzt!» Nicht so der Walliser SVP-Nationalrat Oskar Freysinger: «Ich bin sowieso für die Opposition. Und wenn wir jetzt keinen zweiten Sitz im Bundesrat bekommen, erst recht.»

Der streitbare Westschweizer sieht die SVP so oder so nicht mehr lange im Bundesrat. «Die Grünen und die Linken schmieden schon wieder Intrigen», will Freysinger wissen. «Die wollen am 14. Dezember mit unserem Kandidaten Bruno Zuppiger unseren Bundesrat Ueli Maurer aus dem Bundesrat schmeissen.» Auch FDP- und CVP-Leute seien bei dieser neuen Verschwörung gegen die SVP dabei.

> **Wie bei der SVP ist auch bei der SP alles nur «könnte, müsste, würde».**

Auf der anderen Seite fragt sich die SP, was sie tun würde, wenn entgegen allen Erwartungen die SVP am nächsten Mittwoch ihren zweiten Sitz ganz am Schluss der Wahl auf ihre Kosten erhalten sollte. Wenn also der Freiburger SVP-Kandidat Jean-François Rime statt ein SP-Mann auf dem vakanten Sitz von SP-Bundesrätin Micheline Calmy-Rey Platz nähme.

Dann würde man ernsthaft einen Rückzug aus dem Bundesrat «diskutieren», hat die SP-Führung am letzten Samstag vorsorglich gedroht. Mit dem 11. Februar hat die Partei auch schon ein Datum reserviert, an dem dann auf einem Sonderparteitag der Gang in die Opposition diskutiert und beschlossen werden könnte.

Aber wie bei der SVP ist auch bei der SP alles nur «könnte, müsste, würde». Beide Parteien wissen genau, dass sie im Schweizer System auch als Regierungspartei noch kaum je auf ein Referendum oder eine Initiative verzichtet haben, wenn ihnen dies sinnvoll oder nötig erschien. Und dass sie diese Instrumente, auch ohne Vertretung im Bundesrat, kaum vermehrt einsetzen könnten. **Webcode: @agygp**

Anzeigen

Hotel-Tourismus-Handelsschule von hotelleriesuisse | Berufsmaturitätsschule. Die praxisorientierte Erst- oder Zweitausbildung an der Hotel-Tourismus-Handelsschule hotelleriesuisse ist eine branchenspezifische Alternative zur KV-Lehre. Nach der Einführung in die kaufm. Grundlagen und einem Praktikumsjahr in einem Hotel- oder Tourismus-Betrieb kann die Ausbildung nach zwei Jahren mit dem Diplom für kaufmännische Mitarbeitende in Hotellerie und Tourismus von hotelleriesuisse abgeschlossen werden. Nach drei Jahren folgt der Eidg. KV-Abschluss in der Branche Hotel-Gastro-Tourismus (HGT). Zudem ist es möglich, nach der Berufsbildung die eidg. anerkannte Berufsmaturität berufsbegleitend nach der AKAD Methode zu erwerben.

Minerva, Engelgasse 12, Basel, Tel. 061 377 99 55
basel.berufsbildung@minervaschulen.ch

Aarau Baden Basel Bern Luzern Zürich
www.minervaschulen.ch

Vorteil
MINERVA
Eine Schule der Kalaidos Bildungsgruppe Schweiz

— DER TIPP —
GESCHENK-ABO
THEATER BASEL

RUSALKA
THE FAIRY QUEEN
LE NOZZE DI FIGARO
WIR SIND NOCH EINMAL DAVONGEKOMMEN
CARMEN

Informationen an der Billettkasse:
Tel. +41/(0)61-295 11 33 — www.theater-basel.ch

Reinhold

★ ★ ★

Endlich ein Filet in einem anderen Daigg.

★ ★ ★

Die besten Restaurants in Basel neu getestet.
Jetzt am Kiosk, im Buchhandel und auf www.gehtaus.ch

Onliner, vergesst das Tempo!

«Blogposting der Woche»
von David Bauer

Es ist eine fatale Fehlannahme, dass die grösste Stärke des Journalismus im Netz die Geschwindigkeit sei. Natürlich kann man Neuigkeiten online schneller verbreiten als in einer Zeitung, die erst gedruckt werden muss.

Geschwindigkeit ist aber immer relativ dazu, mit wem man sich misst. Und da haben Journalisten online das Hase-Schildkröten-Problem. Der Journalist kann den News noch so schnell nachhoppeln, irgendeine Schildkröte ist immer schon da und hat sie getwittert. Jeder Journalist wird beim Vergleich mit einem x-beliebigen Twitterer empört einwerfen, dass man das wohl

In aufwendigen Dossiers zeigen sich die wahren Stärken des Journalismus im Netz.

nicht vergleichen könne. Eine News dahertwittern, weil man zur richtigen Zeit am richtigen Ort war, ist keine Leistung. Journalisten erbringen ihre Leistung, indem sie News einordnen.

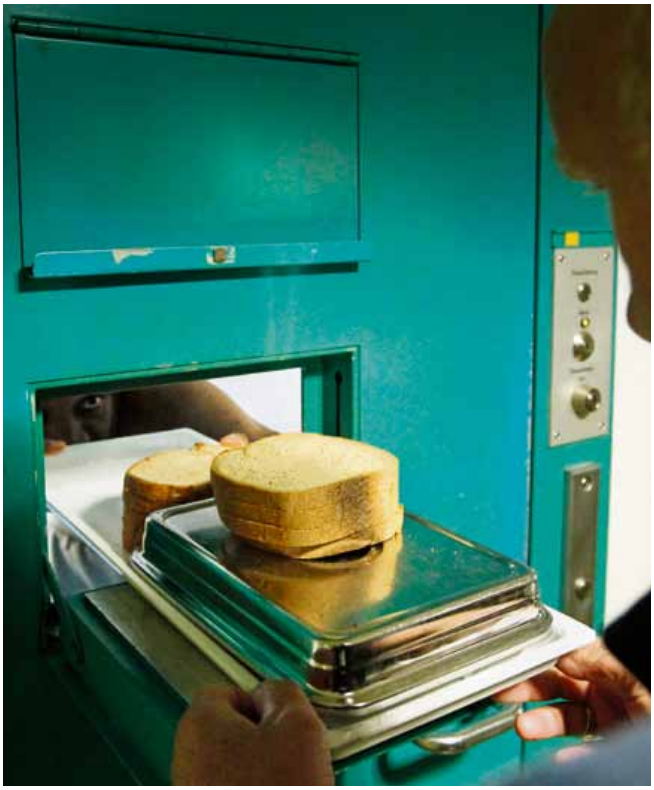
Genau so ist es. Man braucht nur einen Schritt weiterzudenken, um zu realisieren, dass auch das Ausformulieren einer News über vier Abschnitte eine dürftige Einordnungsleistung ist und Geschwindigkeit nicht das sein kann, womit ein Onlinemedium sich gegenüber der Konkurrenz profilieren kann.

Die wahre Stärke des Journalismus im Netz besteht darin, dass er Themen in Dossiers beliebig umfassend darstellen kann. Mit Mitteln wie Multimedialität, Interaktion, Kollaboration und Verlinkung externer Quellen kann er ein informatives und attraktives Gesamtbild zeichnen. Ein tolles aktuelles Beispiel findet sich im «Guardian». Man hat sich viel Zeit genommen (und externe Fachkräfte beigezogen), um den Ursachen für die sozialen Unruhen in verschiedenen Städten Grossbritanniens auf den Grund zu gehen. Herausgekommen ist «Reading the riots», ein herausragendes Stück Journalismus, das so nur online erscheinen konnte.
webcode: @agwvs

David Bauer
ist Redaktor der TagesWoche. Im Blog «Page Impression» schreibt er über die Schnittstellen von Technologie und Journalismus.

Auch das noch

Ab in den (Neu-)Bau



Basel hat zu wenig Gefängniszellen – daran ändert sich so rasch nichts. Foto: Moritz Hager

Basel belegt mit grossem Abstand zu den anderen Kantonen Platz 1 auf der Liste, die das Verhältnis der Einwohnerinnen und Einwohner zur Zahl der Hafttage vergleicht – sogar Genf liegt hinter Basel. Doch gibt es in Basel viel zu wenig Zellen.

Das kann so nicht weitergehen, hat die Geschäftsprüfungskommission (GPK) des Grossen Rates erkannt – und eine Machbarkeitsstudie zu neuen Gefängnisbauten in Auftrag gegeben. Die Studie liegt jetzt vor und die GPK reagiert «positiv» auf die Lösungsvorschläge: Neben dem Ausschaffungsgefängnis beim Bässlergut soll ein Gebäude für gewöhnliche Sträflinge entstehen. Bereits jetzt sind einige Häftlinge in einer Abteilung des Ausschaffungsgefängnisses untergebracht, weil es sonst nirgends Platz gibt.

Ein Neubau also. Klingt gut, doch noch sind die Bauarbeiten in weiter Ferne. Vorprojekte, Finanzierungsratschläge, Planungen – erst, wenn all diese Schritte getan sind, darf der Bagger auffahren. Frühestens in fünf Jahren soll das neue Gefängnis bezugsbereit sein – sofern das Parlament das Projekt vorher nicht abschmettert. Bis dahin sollen Häftlinge in einem Container-Provisorium beim Bässlergut untergebracht werden. Doch auch das dauert: Die Container werden erst Mitte 2012 aufgebaut. Manche Straftäter werden in den kommenden Monaten also weiterhin in Polizeipostenzellen oder auf Notbetten schlafen müssen. *Martina Rutschmann* **Webcode: @agxvw**

«Ich lasse mich nicht zum Sklaven machen»

Beat Lehmann, Goldschmied am Spalenberg, hält nichts von Sonntagsverkäufen.
Interview: Monika Zech

Gemäss Regierungsrat sollen in Basel künftig drei Sonntagsverkäufe pro Jahr bewilligungsfrei durchgeführt werden können. Zwei davon im Dezember. Befragungen haben ergeben, dass die grossen Geschäfte das gesetzlich mögliche Maximum von vier Sonntagsverkäufen ausschöpfen möchten, während sich die kleinen und mittleren skeptisch bis ablehnend dazu äusserten.

Herr Lehmann, werden Sie am Sonntag Ihr Geschäft öffnen?
Nein. Von der Vereinigung «Projekt Spalenberg» wurden zwar alle hier ansässigen Ladeninhaber schriftlich gebeten, mitzumachen und «die pinken Teppiche vor die Geschäfte» zu legen. Aber in diesem Fall bleibe ich stur, am Sonntag ist bei uns geschlossen.

Weshalb? Lassen Sie sich so nicht gute Umsätze entgehen?
Das mag sein. Aber ich finde einfach, wir brauchen die freien Tage. Erholung ist mir wichtig, ich will nicht eines Tages an Burn-out erkranken. Ich lasse mich nicht versklaven.

Ist Ihre Haltung noch zeitgemäss? Das Gedränge an den bisherigen Sonntagsverkäufen zeigt, dass das Bedürfnis danach gross ist.
Ob das nun zeitgemäss ist oder nicht, den Konsumenten würde eine Kaufpause ebenfalls gut tun. Dass Shopping für immer mehr Menschen das einzige Erlebnis ist, kann ich nicht nachvollziehen. Das ist doch traurig.

Machen Sie sich keine Sorgen, in Ihrer Nachbarschaft als Querulant zu gelten?
Doch, was unseren Zusammenhalt betrifft, fällt mir die Entscheidung nicht so leicht. Besonders nach diesem Brief. Aber ich beteilige mich lieber an den Kosten für eine schöne Weihnachtsbeleuchtung, das finde ich wichtiger als Sonntagsverkäufe. Die Dienstleistung am Kunden können wir auch anders pflegen, besonders wir Kleinen. Wenn ein Kunde nur ausserhalb der Öffnungszeiten kommen kann, bin ich selbstverständlich flexibel. **Webcode: @agxvv**

Beat Lehmann (63)
ist Goldschmied und arbeitet seit über 30 Jahren am Spalenberg, wo sich sowohl Atelier als auch Verkaufsgeschäft befinden.

Kauf dich glücklich!

Stücki-Flaute hin oder her: Shoppingcenter werden in Basel aus dem Boden gestampft. *Von Yen Duong*

Es gibt sie schon seit Jahren, die Pläne für ein neues Einkaufscenter im neuen Basler Stadtquartier Erlenmatt. Und wäre alles nach Plan gegangen, würde die sogenannte Erlenmatt-Galerie bereits in wenigen Monaten eröffnet werden.

Doch eben, wäre. Denn von einer Eröffnung ist die Betreiberin des neuen Shoppingcenters, die Multi Development Switzerland, noch weit entfernt. Sie hat vor Kurzem erst das Baugesuch dafür eingereicht. Gemäss diesem sind vier Ankermieter in der Erlenmatt-Galerie vorgesehen. Erst einer davon ist bekannt: Coop. Insgesamt sind in der Erlenmatt-Galerie 45 Verkaufsflächen auf 28 000 Quadratmetern geplant. Im zweiten Stock soll ein Fitnesscenter entstehen, im dritten und vierten ein Hotel mit 219 Zimmern und im Untergeschoss eine Auto-Einstellhalle mit rund 490 Plätzen.

Laut Marc Keller, Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements Basel-Stadt, sind vier Einsprachen gegen das Bauvorhaben eingegangen. Über Inhalt und Rekurrierende darf er aber nichts sagen. Die Einsprachen scheinen Daniel Fluri, Verwaltungsratspräsident der Erlenmatt-Galerie, ohnehin nicht zu beunruhigen. «Wir sind zuversichtlich, dass wir wie geplant 2014/2015 Eröffnung feiern können.» Wie viele und welche Mieter er bereits für seine Erlenmatt-Galerie gewinnen konnte, will er nicht verraten. Nur so viel: «Wir werden die informieren, wenn wir die Baubewilligung erhalten haben. Mit der Vermietung läuft es aber gut – wir sind auf Kurs.» Auch über das geplante Investitionsvolumen gibt er keine Auskunft.

Zehn Mieterwechsel im Stücki

Nicht einleuchten will, weshalb es nur rund 1000 Meter weit entfernt vom Stücki-Shopping einen weiteren Konsumtempel braucht. Erst recht nicht, weil es mit dem im Herbst 2009 eröffneten Shoppingcenter in Kleinhüningen alles andere als gut läuft. In den rund 120 Läden und Gastronomiebetrieben auf 32 000 Quadratmetern herrscht, vor allem unter der Woche, gähnende Leere. Migros und Saturn haben bereits ihre Konsequenzen gezogen und ihre Verkaufsflächen massiv verkleinert.

Wie Stücki-Manager Jan Tanner der TagesWoche sagt, habe es seit der Eröffnung vor zwei Jahren etwa zehn Mieterwechsel gegeben. Aktuell sind sechs Verkaufsflächen nicht vermietet. Derzeit finden etwa täglich 10 000 Personen den Weg ins Einkaufszentrum. Vom Ziel, 15 000 Kunden pro Tag ins Stücki-Shopping zu locken, sei man noch etwas entfernt, sagt Tanner. «Zufrieden sind wir noch nicht. Wir entwickeln uns, unter Berücksichtigung der aussergewöhnlichen Situation in der Schweiz mit dem starken Franken, aber gut. Es braucht halt nun mal drei bis fünf Jahre, bis ein Shoppingcenter auf dem Markt etabliert ist.» Nach schwierigen Zeiten im August und September registriere er seit ein paar Wochen wieder einen Besucherzuwachs. So habe man im November gegenüber dem Vorjahr zehn Prozent mehr Kunden verzeichnet.

Die Rechnung geht nicht auf

Natürlich ist Tanner alles andere als erfreut, dass in nächster Nähe zu seinem Shoppingcenter ein weiteres gebaut wird. «Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Markt in Basel kurzfristig noch ein zusätzliches, derart grosses Shoppingcenter verträgt.» Investoren gebe es genug, das sei nicht das Problem. «Die Frage ist aber, ob die Rechnung auch für die Mieter der Erlenmatt-Galerie aufgehen wird», sagt Tanner.

Für die Modekette Peek & Cloppenburg aus Hamburg ist die Rechnung auf dem Erlenmatt-Areal schon früh nicht aufgegangen. Ursprünglich woll-

Die Investoren scheinen in Basel Monopoly zu spielen. Wie die Rechnung bei so vielen Einkaufszentren aufgehen soll, ist fraglich.
Montage und Konzept: Hans-Jörg Walter

te sie sich als einer der Ankermieter in der Erlenmatt-Galerie niederlassen. Anfang Jahr machte sie allerdings einen Rückzieher. Ihr war das Ganze zu riskant: Man setzte lieber auf etablierte Standorte. Fast alle kürzlich gestarteten Center wie Stücki, Westside in Bern oder Sihlcity in Zürich hätten grosse Anlaufschwierigkeiten, lautete die damalige Begründung der deutschen Modekette.

Trotz allem: Shopping-Center scheinen in Basel im Trend zu sein. Zumindest bei den Investoren. Neben dem Stücki, dem St.-Jakob-Park und der Erlenmatt-Galerie entstehen noch zwei weitere Einkaufszentren – auch wenn diese nicht so gross sind: der Claraturm und die Markthalle. Vorgesehen ist, dass der 90 Meter hohe Claraturm am Riehenring zu 70 Prozent fürs Wohnen genutzt wird (insgesamt 170 Wohnungen sollen entstehen). Und 30 Prozent der Flächen sind für kommerzielle Nutzungen gedacht. Geplante Eröffnung des 100 Millionen teuren Hochhauses vom UBS-Immobilienfonds Sima: spätestens 2016.

> **«Investoren gibt es genug, das ist nicht das Problem.»**
> Jan Tanner, Stücki-Manager

Riccardo Boscardin, Head Global Estate bei der UBS, will sein Projekt «auf keinen Fall» als zusätzliches Basler Einkaufscenter bezeichnet wissen. «Der Claraturm wird keine Konkurrenz zu den bestehenden Shoppingcentern sein. Es wird nur wenige Läden geben», sagt er.

Ähnlich tönt es bei den Verantwortlichen der Markthalle, die Ende März 2012 eröffnet wird. Neben 45 Wohnungen sind auf einer Fläche von 5000 Quadratmetern 20 bis 30 Läden geplant. So werden unter anderem der Outdoor-Spezialist Bächli Bergsport, das Unterhaltungselektrogeschäft Digitec und der Kleiderladen Zooloose Räumlichkeiten beziehen. Und auch dort will man sich nicht in denselben Topf werfen lassen. «Man kann uns nicht mit einem Shoppingcenter vergleichen. Wir bieten mehr als nur Einkaufen», sagt Sascha Bauer, bei der PSM Center Management AG für die Vermietung der Markthalle verantwortlich. So würden in der Markthalle das Wohnen, der Dienstleistungssektor und der Gastronomiebereich eine grosse Rolle spielen. Bauer: «Wir werden eine Ergänzung zur Innenstadt sein.»

Peter Malama zweifelt

Gewerbedirektor und FDP-Nationalrat Peter Malama kann über die vielen (entstehenden) Einkaufszentren in Basel nur den Kopf schütteln. Er ist überzeugt: «Gemessen an der Kaufkraft verträgt es in Basel keine weiteren Center mehr. Der Markt ist übersättigt. Aber offensichtlich sehen das die Investoren anders und meinen, die Leute würden den Franken zweimal ausgeben.» Es brauche diese Erlenmatt-Galerie nicht – ein Food-Laden auf dem Erlenmatt-Areal würde für die Quartierbewohner völlig ausreichen, sagt Malama.

Er glaubt auch nicht, dass das Konzept der Markthalle aufgehen wird. «Dass jemand lieber in die geschlossene Markthalle zum Einkaufen geht, wenn die Innenstadt nur wenige Meter entfernt ist, bezweifle ich sehr.»

Ähnlicher Meinung ist Daniel Zimmermann, Centerleiter des vor zehn Jahren eröffneten St.-Jakob-Parks: «Wir haben ein Überangebot. Der Kuchen wird aber gleich gross bleiben.» Er blickt der zunehmenden Konkurrenz jedoch einigermassen mit Gelassenheit entgegen. Sein Center sei schliesslich etabliert und liege an einer guten Lage.

Etwas weniger entspannt sieht es Jan Tanner vom Stücki-Center. Für ihn ist klar, dass es zu einem Verdrängungskampf kommen wird, wie er sagt. Aber das kann den Konsumenten egal sein. Sie werden für die Befriedigung ihrer Kauflust so viel Auswahl haben wie noch nie. **Webcode: @agwwo**

Scientologen missionieren auf Rümelinsplatz

Mit einer «Anti-Psychiatrie-Ausstellung» ködert Scientology Passanten in Basel. Ein Augenzeugenbericht. *Von Dani Winter*

TagesWoche-Leserin Lisschen (Name der Redaktion bekannt) war an diesem Tag schlecht drauf, «und ich sah auch danach aus». Prompt sei sie von einem netten Herrn angesprochen und zu einer Ausstellung über die Gefahren der Psychiatrie eingeladen worden. «Mir wurde alles erklärt, ganz nebenbei kam die Frage, ob auch ich schlechte Erfahrungen mit Ärzten gemacht habe. Ich erzählte, dass es mir oft schlecht gehe und dass ich Angst habe, zum falschen Arzt zu gehen. Dann erzählte mir der Herr von seiner eigenen Methode. Preis: 150 Franken für ein 2-Tages-Seminar.»

Irgendwann habe es dann «klick gemacht», sagt Lisschen. «Auf meine Frage, ob das Seminar etwas mit Scientology zu tun habe, erklärte er mir, dass es die gleiche Methode sei, dass man aber getrennt arbeite und die Räumlichkeiten wegen der Materialien am selben Ort habe.»

Das Erlebnis von TagesWoche-Leserin ereignete sich am ersten Dezember-Samstag um die Mittagszeit. Seit diesem Tag ist im einstigen Modehaus Rümelin in Basel die Ausstellung «Psychiatrie – Tod statt Hilfe» der Bürgerkommission für Menschenrechte (CCHR) zu sehen. Und seit diesem Tag sprechen CCHR-Vertreter Passanten an, um sie in die Ausstellung zu locken (siehe Bericht auf tageswoche.ch/@agwuh).

Besuch von der Polizei

Am Montag erhielten die Betreiber der Ausstellung Besuch von der Polizei. Diese bat sie, mit dem Verteilen von Flyern auf dem Rümelinsplatz aufzuhören, da sie dafür keine Bewilligung hätten. In den folgenden Tagen sprachen die CCHR-Leute die Passanten trotzdem weiter an. Felix Altorfer, Organisator der Anti-Psychiatrie-Ausstellung, beruft sich auf das Recht der freien Meinungsäusserung. «Wir vertreten ein politisches Anliegen. Dafür brauchts keine Bewilligung.»

Auf der Allmendverwaltung im Basler Baudepartement sieht man sich nicht zuständig. Scientology und ihr nahestehende Organisationen wie die CCHR hätten ein Kontingent für das Aufstellen ihrer Infostände. Die aktuellen Aktivitäten auf dem Rümelinsplatz würden aber nicht darunterfallen. Das Verteilen von Flyern ohne Bewilligung sei nach der Strassenverkehrsordnung geregelt – womit also die Polizei zuständig sei.

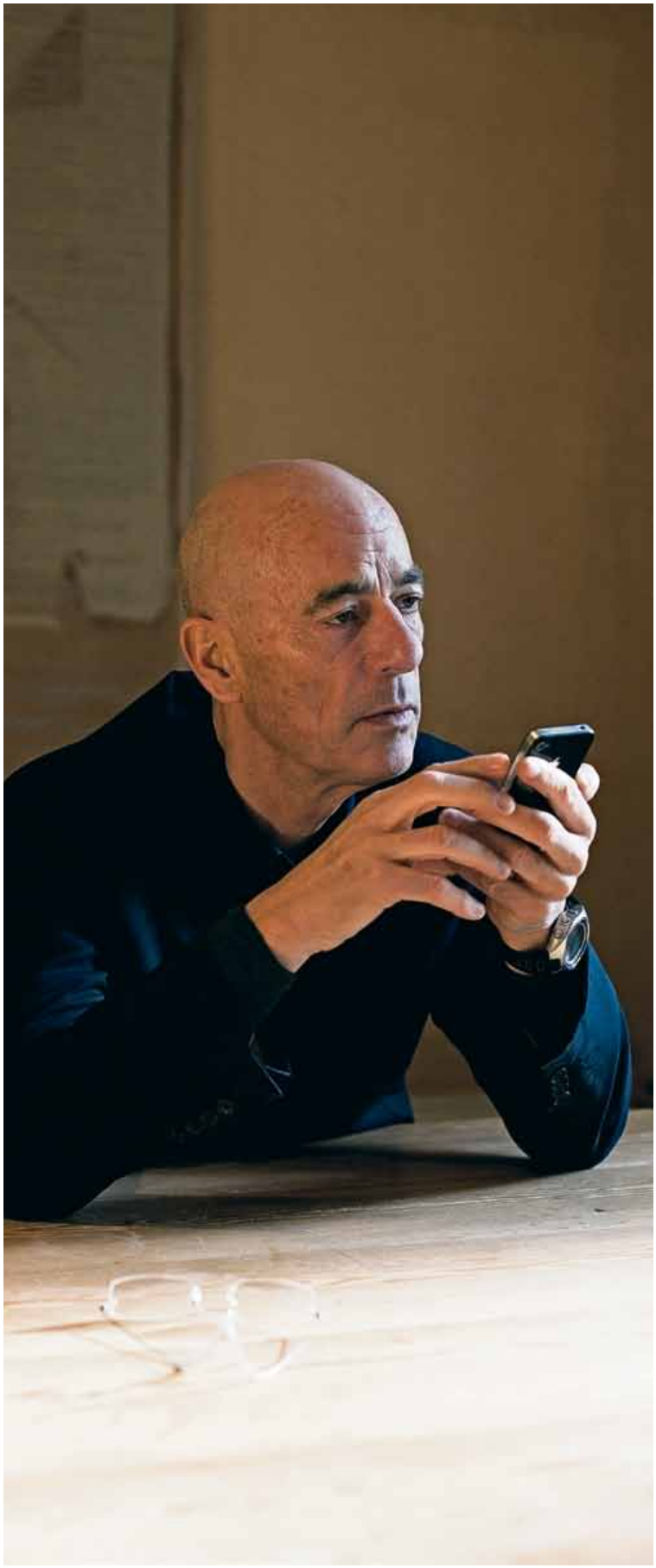
Dort wiederum gibt man sich entspannt. «Wir hatten seit Jahren keine Beschwerden wegen Scientology», sagt Polizeisprecher Klaus Mannhart.

Scientology plant Basler Kirche

Scientology will ihre Aktivitäten in Basel verstärken. So ist eine sogenannte «Ideal-Org»-Kirche geplant. Der neue Tempel, einer von vieren in Europa, soll auf einer 4000 Quadratmeter grossen Parzelle im Hegenheimerquartier zu stehen kommen.

Der Sektenexperte Roland Schmid von der Evangelischen Informationsstelle Relinfo sieht die Aktivitäten als eigentliche Verzweiflungstaten. Die Organisation leide unter Mitgliederschwund: «Seit 1990 ist die Zahl aktiver Scientologen in der Schweiz von 3000 auf unter 1000 gesunken.» Aktionen wie die CCHR-Ausstellungen seien auch ein Versuch, das Image der Sekte aufzubessern. «Die Psychiatrie ist traditionell das Feindbild Nummer 1 von Scientology.» Die Organisation mache sich Fehler zunutze, die die Psychiatrie in ihrer Entwicklung durchaus gemacht habe, um sie zu diskreditieren.

«Vieles davon, wie etwa das Verschreiben von Psychopharmaka oder die Zwangsbehandlung, ist immer noch aktuell», schrieb der in Basel tätige Psychiater Piet Westdijk auf tageswoche.ch. Auch er wurde von den CCHR-Leuten angesprochen. Der Hinweis, dass er sich als Psychiater durchaus für das Thema interessiere, Aufklärung aber nicht von Scientology wünsche, genügte, um den Belästiger loszuwerden. **Webcode: @agwwn**



«Arrogant? Das ist doch nur die Wahrheit»

Der Basler Architekt Jacques Herzog über Veränderung und Verdrängung in städtischen Räumen – und die umstrittene Öffnung des Kasernenareals.
Von Yen Duong (Interview) und Nils Fisch (Fotos)

In Basel-Stadt entstehen so viele Neubauten wie schon lange nicht mehr – und viele sind in der Planung. Im Kleinbasel beispielsweise werden das Messezentrum, der Roche-Turm, der Claraturm und eine neue Wohnüberbauung auf dem Areal des alten Kinderspitals realisiert. Zudem sollen das Dreispitzareal und die Klybeckinsel in nächster Zeit in Wohnquartiere verwandelt werden. Dass so viel gebaut wird, passt nicht allen. Ein Gespräch mit Architekt Jacques Herzog über die Entwicklung Basels.

Herr Herzog, in Basel wird derzeit so viel gebaut wie schon lange nicht mehr. Sie finden das als Architekt natürlich gut. Weshalb?
Das Bauen ist Ausdruck davon, dass sich Basel entwickelt, wächst und sich verändert. Wenn eine Stadt nicht mehr wächst, verliert sie an Einwohnern und stirbt oder wird allenfalls zum Museum – das hat uns die Geschichte gelehrt.

Es gibt aber viele Leute in dieser Stadt, die das nicht so dramatisch sehen wie Sie. Einige fühlen sich von den Plänen der Basler Regierung, immer mehr noblere Wohnungen zu bauen, verdrängt. Das haben zum Beispiel die Ausschreitungen am Voltaplatz gezeigt.
Eine wachsende Stadt verändert sich und es entsteht Neues, das manchmal auch Altes und Vertrautes verdrängt. Das ist unumgänglich, macht aber

Jacques Herzog
1978 gründete Jacques Herzog gemeinsam mit Pierre de Meuron das Architekturbüro Herzog & de Meuron. Das Büro mit Sitz an der Rheinschanze im St. Johann beschäftigt heute rund 330 Mitarbeitende und zählt weltweit zu den renommiertesten. Herzog & de Meuron hat unter anderem die Tate Gallery of Modern Art in London, die Allianz Arena in München und für die Olympischen Spiele 2008 in Peking das «Vogelnest» gebaut. In Basel baut Herzog & de Meuron derzeit den Roche-Turm und das Messezentrum. Der 61-Jährige lebt in Basel, ist verheiratet und hat eine erwachsene Tochter.

natürlich gewissen Menschen auch Mühe. Deshalb gibt es diesen Widerstand. Wenn dieser Widerstand sich aber mittels Gewalt äussert, kann er nicht toleriert werden. Das St. Johann hat sich mit den architektonisch hochstehenden Bauten des Novartis Campus und dem Voltaplatz für die meisten Menschen positiv entwickelt. Es gibt wenig Städte, wo so viel gute zeitgenössische Architektur gebaut wird wie hier. Es gibt aber in jeder Stadt immer auch Menschen, die keine Veränderung wollen.

Und das scheinen Sie als Architekt nicht nachvollziehen zu können.
Natürlich verstehe ich diese Angst. Die meisten Menschen möchten die Welt bewahren, wie sie ist. Aber nichts kann so bleiben, wie es ist. Die Zeit verändert alles, ob wir wollen oder nicht. Wir können das Bestehende nur behalten – und das ist ja das Paradoxe –, wenn wir uns ständig verändern.

Sie haben schon eine ziemlich arrogante Einstellung.
Arrogant? Das ist doch nur die Wahrheit. So funktioniert unsere Welt, das Verändern und Vergehen gehört zur menschlichen Natur – und auch zur Natur der Stadt. Wenn sich eine Stadt entwickelt und wächst, dann verdrängt sie Häuser, Orte für Menschen, die vorher da waren. Das heisst nicht, dass wir das gut finden, aber es ist eine Tatsache. Wichtig ist, dass dabei Qualität an Wohnraum und Arbeitsplätzen entsteht. Dazu können wir beitragen. Wir haben es uns zur Aufgabe zu machen, uns dafür einzusetzen, dass die Stadt sinnvoll wachsen kann. Es ist immer einfach, Anarchist zu sein. Als Architekt muss man diese Rolle definitiv hinter sich lassen. Wir können uns aber dafür einsetzen, dass unsere Stadt von hochwertiger Architektur und intelligentem Städtebau geprägt ist.

Ob Freiräume vorhanden sind oder nicht, spielt also keine Rolle?
Neben der Wachstumsentwicklung ist es natürlich entscheidend, dass immer wieder neue Freiräume entstehen und einer Zwischennutzung zugeführt werden, damit Stadtraum auf experimentelle Weise genutzt werden kann und weiterhin günstiger Wohnraum zur Verfügung steht. Dafür sind aber letztlich nicht wir Architekten zuständig. Aber wir wünschen uns klar eine lebendige Stadt mit diesem ganzen Spektrum an Nutzern.

Das ist jedoch schwierig – der Raum ist begrenzt.
Wir in Basel haben das Problem, dass die Verdrängung in ein anderes politisches Territorium geht. Gerade das Beispiel St. Johann zeigt: Das nächste Quartier liegt nicht mehr innerhalb der Grenzen, sondern bereits im französischen St-Louis. Dort gibt es verschiedene leerstehende Gebäude, auch Brachen und günstigeren Wohnraum. Es gibt also alternativen Stadtraum – nur befindet der sich nicht mehr im baselstädtischen Zentrum, sondern im Baselbiet, in Frankreich oder Deutschland. Basel ist auf dem Weg zu einer metropolitanen Stadt, und da gilt es, Grenzen zu überwinden. Gerade die sogenannte alternative Szene, welche im Verlauf der letzten Jahrzehnte wichtige kreative Impulse gab für ein zukünftiges urbanes Leben, kann bei diesem Prozess, das engräumige Denken zu überwinden, eine Pionierrolle übernehmen.

«Eine Fusion der beiden Kantone würde vieles einfacher machen», findet Jacques Herzog.

«Die Bilder des Initiativkomitees, wie ein solcher Durchgang auf dem Kasernenareal aussehen könnte, sind hässlich und kontraproduktiv für die Sache. Das schreckt alle ab.»

Etwa, weil die Politiker nicht in der Lage dazu sind?
Die Politiker betonen gerne die Unterschiede – zum Beispiel zwischen Basel-Stadt und Baselland. Die Menschen leben im Alltag diesen angeblichen Graben zwischen Stadt und Land aber nicht aus. Die Differenzen zwischen Baselland und Basel-Stadt bestehen nur auf politischer Ebene. Wir erlebten ja auch dieses Jahr wieder, wie diese bewusst von der Baselbieter FDP und SVP bewirtschaftet werden. Wichtigtuerische und an ihren Ämtern klebende Politiker tischen die immer gleichen Phrasen auf wie «Wir sind ein Landkanton» oder die «Arroganz der Stadt». Tatsache ist: Wir sind alles Städter, ob wir jetzt auf dieser oder jener Seite einer Grenze zu Hause sind.

Es ist kaum vorstellbar, dass die Grenzen eines Tages keine Rolle mehr spielen werden.
Es wird sich alles ändern. Es stellt sich nur die Frage, wann. Jemand, der nüchtern und objektiv denkt, hat dieses Theater um Subventionen und Abgrenzung längst satt. Eine Fusion der beiden Kantone würde vieles einfacher machen.

Themenwechsel: Die Basler Regierung möchte das Kasernenareal nur seitlich zum Rhein hin öffnen. Eine Initiative verlangt eine grosszügigere Öffnung. Was wäre besser?
Es ist wichtig, eine Verbindung vom Kasernenareal zum Rhein zu schaffen. Eine seitliche Öffnung reicht nicht. Es muss im Hauptbau eine Verbindung entstehen. Die Initiative greift deshalb richtig. Die Bilder des Initiativkomitees, wie ein solcher Durchgang auf dem Kasernenareal aussehen könnte, sind aber hässlich und kontraproduktiv für die Sache. Das schreckt alle ab. So wird das Anliegen keine Chancen haben. Der Durchgang muss so geplant werden, dass er mit dem historischen Hauptbau der Kaserne im Einklang steht. Eine solche Verbindung würde auch die Intimität des Basel Tattoo nicht zerstören. Wichtig wäre es zudem, dass im Hauptbau der Kaserne eine öffentliche Nutzung hinkommt – beispielsweise ein Hotel.

Das Präsidialdepartement von Guy Morin spielt mit dem Gedanken, statt am Barfüsserplatz an einem anderen Ort ein neues Konzerthaus zu bauen. Finden Sie das sinnvolll?
Ja. Wenn man in Basel wirklich ein zeitgenössisches und den Bedürfnissen entsprechendes Konzerthaus haben möchte, muss dieses an einem anderen Ort entstehen. Das ist für die kulturelle Bedeutung Basels auch angemessen. Der Barfüsserplatz ist zu klein für ein neues Konzerthaus. Das hat das Projekt von Zaha Hadid gezeigt, das leider vor vier Jahren von den Stimmberechtigten abgelehnt wurde. Der Stadtcasino-Neubau wurde damals ja als zu gross empfunden.

Und wo wäre ein neues Konzerthaus am idealsten?
Es ist wichtig, dass ein solcher Neubau dazu beiträgt, die Stadt als metropolitane Stadt weiterzudenken. Es muss also ein strategisch wichtiger Ort sein. Die Stadt entwickelt sich momentan im Osten, im Süden und im Norden. Beim Klybeckhafen beispielsweise soll im Zusammenspiel mit Huningue und Weil ein neues Wohn- und Arbeitsquartier entstehen. Das ist eine unglaubliche Chance für Basel. Ich denke, dass deshalb ein neues Konzerthaus gut auf die Klybeckinsel passen würde.

Apropos Konzerthaus: Mit dem Bau der Elbphilharmonie in Hamburg läuft es gar nicht gut. Das Projekt kostet dreimal so viel wie angenommen und hinkt 25 Monate hinter dem ursprünglichen Zeitplan her. Derzeit ruhen die Arbeiten auf der Baustelle. Was haben Sie falsch gemacht?
Das ist ein riesiges Chaos, das zu schildern, würde den Rahmen dieses Gesprächs sprengen. Nur so viel: Die Architekten spielen bei solch grossen Projekten für die Kosten- und die Terminplanung nur eine untergeordnete Rolle.

Vielleicht möchten Sie ja zu diesem Thema mehr sagen: Gemäss «Onlinereports» plant Herzog & de Meuron auf dem Dreispitz-Areal ein 40 Meter hohes Gebäude. In dieser sollen Ihre Arbeiten zu sehen sein und Wohnungen untergebracht werden. Weshalb ein solcher Nebau?
Wir brauchen Raum für die Betreuung und Lagerung unseres Archivs. Das Dreispitz-Areal ist ein neues Stück Stadt, das sich sowohl auf Basler als auch Baselbieter Boden ausdehnt und gemeinsam entwickelt wird. Es ist deshalb für das erwähnte metropolitane Basel und zukünftige Generationen eine besondere Chance. Das ist auch der Grund, weshalb wir uns bei dieser Planung engagieren wollen.

Sie engagieren sich sehr für Basel. Möchten Sie eigentlich, dass die Stadt noch mehr die Architektur von Herzog & de Meuron trägt, als sie es ohnehin schon tut?
Wir engagieren uns nicht für Basel, weil wir mehr und mehr bauen möchten. Wir haben ja genug Projekte auswärts. Wir engagieren uns dann, wenn wir ein Potenzial erkennen, wie aus einem Ort – zum Beispiel dem Dreispitz – mehr werden kann als die landesübliche Betonwüste. **Webcode: @agwvh**

Jetzt geht der Streit um die Uni los

Der Basler Erziehungsdirektor Christoph Eymann bringt die Baselbieter gegen sich auf – weil er die Schweizer Hochschulen retten will. *Von Michael Rockenbach*

Könnte bald zu neuem Ärger zwischen Landschäftlern und Städtern führen – die Finanzierung der Uni Basel.
Foto: Michael Würtenberg

Die Bildungspolitik des Bundes – «ein Skandal!» Didier Burkhalter (FDP) als Bildungsminister – «ein Ausfall!» Bis vor wenigen Wochen tönte es noch ziemlich drastisch, wenn der Basler Erziehungsdirektor Christoph Eymann (LDP) über die Hochschulverantwortlichen in Bundesbern sprach. Heute müsste er eigentlich noch sehr viel unzufriedener sein. Denn der Bund plant, das Wachstum der Investitionen in Bildung und Forschung in der nächsten Beitragsperiode von 2013 bis 2016 deutlich zu senken, wie den Kantonen vor Kurzem mitgeteilt wurde.

Und wie reagiert Eymann?

Mit neuen, noch drastischeren Vorwürfen? Nein! Mit einem Lächeln. «Ich will nicht destruktiv sein. Wir können auch auf der dürftigen Grundlage, die wir haben, etwas erreichen», sagt er.

Eymanns plötzliche Gelassenheit hat einen Grund. In den nächsten beiden Jahren wird er die Universitätskonferenz präsidieren, das gemeinsame Organ des Bundes und der Kantone für die weitere Entwicklung der Hochschulen. Böse Worte könnten sich dort sehr schlecht auswirken, vor allem, wenn man noch einiges erreichen möchte. Und das will Eymann.

Erst einmal will er sich dafür einsetzen, dass die Unis aus Bern doch noch mehr Geld erhalten. «Der Bund müsste zwei Milliarden Franken aufnehmen und diese in den nächsten fünf Jahren in die Hochschulen investieren», sagt Eymann. Diese Bildungsoffensive sei nötig, damit die Schweiz im internationalen Bildungs- und Forschungswettbewerb den Anschluss nicht verliere. «Dabei würden Folgekosten entstehen, die deutlich höher sind als die möglichen Einsparungen.»

Heikles Angebot aus Basel

Eymann fordert aber nicht nur. Als Regierungsrat bietet er dem Bund auch Hilfe an: «Die Kantone stehen ebenfalls in der Pflicht.» Eymanns Vorschlag: Die Hochschulkantone könnten ihre Beiträge an die Uni jeweils im genau gleichen Umfang erhöhen wie der Bund. Oder umgekehrt: Der Bund richtet sich bei der Wachstumsquote nach den Beiträgen der Kantone. «So bekämen die grosszügigen Hochschulstandorte mehr Geld aus Bern als die anderen. Das wäre ein interessanter Anreiz.»

Gar nicht begeistert über diese Idee ist man im Baselbiet, das nach Eymanns Vorstellungen wohl bald ebenfalls mehr zahlen müsste für die gemeinsame Universität. «In der Pflicht ist in erster Linie der Bund», sagt der Baselbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich (SP). «In unserer finanziell angespannten Situation können wir nur noch sehr bedingt mehr zahlen.» Für Eymann eine schlechte Nachricht. Denn eine Erhöhung des städtischen Anteils zugunsten der klammen Landschäftler schliesst er aus: «Ein solches Modell ist unvorstellbar unter gleichberechtigten Partnern.» Damit droht ein Szenario, das er als «verheerend» bezeichnet. «Wenn ein Kanton den nötigen Entwicklungsschritt nicht mitmacht, zahlt auch der andere nicht mehr.» Das könnte die Entwicklung der Uni auf Jahre hinaus bremsen.

Neue Querelen in Sicht

Ähnliche Diskussionen gab es in der Region bereits in den vergangenen Monaten um die Finanzierung der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW). Nachdem sich der Landrat im zweiten Anlauf doch noch für eine Subventionserhöhung entschieden hatte, schien sich das Verhältnis zwischen den beiden Basel wieder zu entspannen. Nun geht aber bereits die nächste Diskussion um die Uni los. Und falls sie ähnlich läuft wie jene um die FHNW, wird wieder einiges Unschönes zu hören sein. Über die bildungsfremden Landschäftler einerseits und die gierigen Städter andererseits.

Noch kann die Region Basel aber hoffen, dass es nicht so weit kommt. Dafür müssten die Kredite für Bildung, Forschung und Innovation 2013 bis 2016 weiter so stark wachsen wie zuletzt – sechs Prozent. Oder sogar noch mehr, acht beziehungsweise zehn Prozent, wie es die FDP, die SP und der Schweizer Technologierat gefordert haben. Bis jetzt plant die Bundesverwaltung beim Fünf-Milliarden-Kredit aber nur eine Erhöhung von knapp vier Prozent. Danach wird sich wohl auch der Bundesrat richten, wenn er im Januar entscheidet.

Eymann wird damit kaum zufrieden sein. Nicht ganz unmöglich also, dass er sich auch in seiner neuen Funktion bald wieder etwas drastischer ausdrücken wird. **Webcode: @agxwe**

Lesen Sie das vollständige Interview mit Christoph Eymann auf tageswoche.ch

Landrat entscheidet über Sparpläne

Die «Gute Schule» ist in Gefahr

Von Michael Rockenbach

Für Baselbieter Verhältnisse muss man schon fast von einem Ausnahmezustand sprechen. Die Lehrer, gewöhnlich für Ruhe und Ordnung im Klassenzimmer zuständig, schreiben seit ein paar Tagen eifrig Protestbriefe und bereiten Demonstrationen vor. Dabei können sie sich auf die Unterstützung vieler Schülerinnen und Schüler verlassen – auch nicht unbedingt eine Selbstverständlichkeit. Die Münchensteiner Gymnasiasten, die sich im Kampf gegen den drohenden Abbau im Bildungsbereich am meisten hervortun, haben in wenigen Tagen über 1600 Unterschriften gesammelt.

Der Unmut richtet sich gegen die Baselbieter Regierung, die bei der Bildung über 30 Millionen Franken sparen will. Dafür sollen die Sekundarschüler in grössere Klassen geschickt werden, die Sek- und Gymlehrer mehr Stunden geben und einzelne erfolgreiche Angebote wie die Berufsvorbereitende Schule 2 in der jetzigen Form abgeschafft werden. Diese Massnahmen seien leider nötig, um Steuererhöhungen zu verhindern, sagt die Regierung – als wären gute Schulen im viel zitierten Standortwettbewerb nicht mindestens so wichtig wie die vielen Steuersenkungen der vergangenen Jahre.

Regierung in Erklärungsnot

Offensichtlich ist die Regierung in einem Argumentationsnotstand. Besonders deutlich zeigte das die kuriose Forderung des Finanzdirektors Adrian Ballmer (FDP), die Lehrer müssten effizienter werden, anstatt sich über die Zusatzstunden zu beklagen. Unterrichtsstunden könne man heute ja vom Internet runterladen. Auf eine solche Aussage kann Regierungskollege Urs Wüthrich (SP) nur mit Spott reagieren. «Adrian Ballmer hat da eine Fachdiskussion lanciert, die er mit den Lehrern austragen muss. Als Laie schweige ich lieber», sagt der Bildungsdirektor.

Für die wirklichen Experten, die Lehrer, ist der Fall jedenfalls klar: Ballmer hat keine Ahnung. Mit Unterricht ab Internet könnte der Unterricht unmöglich individueller gestaltet werden. Genau das wird von den Lehrern heute aber mehr denn je erwartet. Einerseits wegen der Integration schwieriger und behinderter Kinder in die Regelklassen. Und andererseits wegen der Schulreform Harmos, die neben neuen Strukturen auch eine möglichst individuelle Förderung der Schüler bringen soll. Für diese Ziele hat sich vor nicht allzu langer Zeit auch noch die Regierung stark gemacht. Umso unverständlicher ist es, dass die gleiche Regierung ihr grosses Reformprojekt nach der Zustimmung im Parlament und an der Urne nun selber sabotiert.

Wüthrich macht sich Sorgen

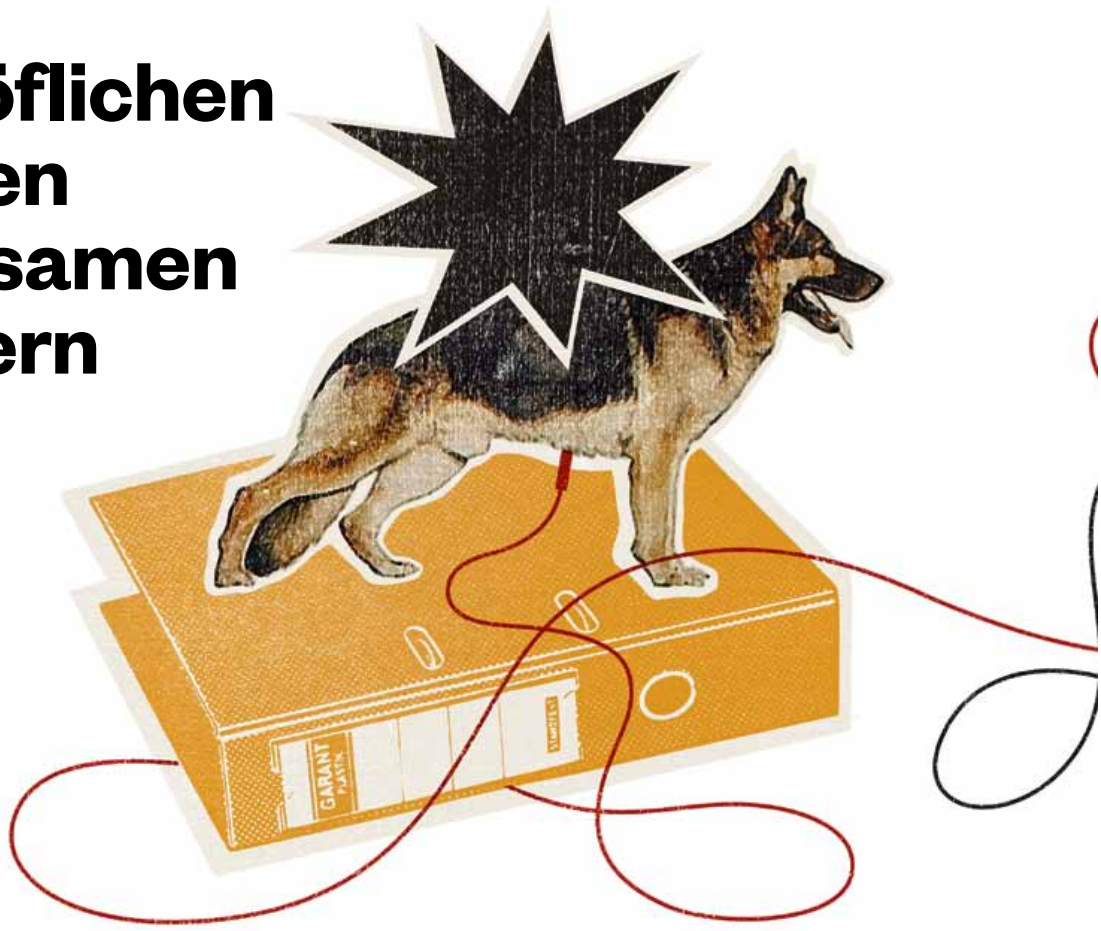
Die Schule grundlegend zu erneuern und gleichzeitig viele Millionen zu sparen, das geht nicht. In anderen Harmos-Kantonen wie Basel-Stadt scheint das allen klar zu sein, auch auf Regierungsebene. Im Baselbiet muss man dagegen schon froh sein, wenn Bildungsdirektor Wüthrich den Mut aufbringt, leise Bedenken zu äussern. «Es ist problematisch, dass die Schulen Ressourcen verlieren sollen», sagt er im Gespräch mit der TagesWoche – um gleich im nächsten Satz anzumerken, dass er das Sparpaket «grundsätzlich befürworte». Das muss er wohl sagen, um nicht unkollegial zu erscheinen, auch wenn er genau weiss, dass sich Investitionen im Bildungsbereich doppelt und dreifach auszahlen. Darauf wäre ein klammer Kanton wie Baselland eigentlich angewiesen.

Noch kann der Landrat die fatale Entwicklung aber stoppen. Die erste Gelegenheit dazu bietet sich am nächsten Mittwoch in der Budgetdebatte. Während Lehrer und Schüler draussen ihre Transparente hochhalten und gegen den Bildungsabbau protestieren, entscheidet das Parlament im Landratssaal über eine ganze Reihe Vorstösse von SP und Grünen mit der genau gleichen Stossrichtung.

Deren Chancen stehen nicht einmal schlecht. Den Ausschlag wird die Mitte geben, die zwar noch laviert, sich im Grundsatz aber gegen den Bildungsabbau ausspricht. Das tönt schon mal gut. Noch besser wäre es, wenn in der Schulpolitik endlich wieder über das Wesentliche gesprochen würde anstatt immer nur über Zahlen und Strukturen: den Unterricht. Oder modern ausgedrückt: die individuelle Förderung. Da besteht in der sogenannt «Guten Schule Baselland» noch viel Verbesserungspotenzial. **Webcode: @agxwf**

Anzeige

Von unhöflichen Deutschen und langsamen Schweizern



Die Lochmanns kennen das von daheim. Wenn zum Beispiel Franziska fragt: «Wollen wir in den Sport gehen?», antwortet Gerhard, ihr in diesen Momenten sehr deutscher Mann: «Keine Ahnung, was willst du denn?» Dabei hatte sie ja gerade versucht, ihm das mitzuteilen. Oder umgekehrt: Wenn Gerhard zu seiner Frau sagt: «Du musst mal das Fenster aufmachen», dann mag das zwar ein nett gemeinter Hinweis sein – aber so gehts für sie gar nicht. «Ich muss überhaupt nichts», sagt sie dann, statt zu lüften.

Deshalb stehen Gerhard und Franziska Lochmann nun im grossen Saal der Kurbrunnenanlage im schweizerischen Rheinfelden. Vor ihnen sitzen 60 Leute, manch einer schaut etwas skeptisch. Sie alle arbeiten in Verwaltungen – auf deutscher oder schweizerischer Seite des Rheins. Sie sind Arbeitsvermittler oder Kulturamtsleiter, Katastrophenschutzbeauftragte, Verkehrsplaner oder Polizisten. Sie alle sollen hier mehr «interkulturelle Kompetenz» lernen – zur besseren Zusammenarbeit. Den Workshop hat die Hochrheinkonferenz organisiert, ein grenzüberschreitendes Gremium mit Sitz in Waldshut am Fuss des Schwarzwalds.

Der Blick aus dem Tagungssaal geht hinaus über den dunstigen Rhein – auf der anderen Seite liegt das deutsche Rheinfelden. Reden die Menschen dort wirklich anders? Und braucht es einen Workshop, um sie zu verstehen? «Unsere Mentalitätsunterschiede sind im Alemannischen nicht besonders gross – deshalb übersieht man sie ja auch gerne», sagt Gerhard Lochmann. Der grossgewachsene Mann mit den kurzen graumelierten Haaren ist Deutsch-Schweizer, «deutscher Vater, Zürcher Mutter», sagt er. Aufgewachsen ist er im baden-württembergischen Singen, er arbeitet als Anwalt in der badischen Kleinstadt Emmendingen, nördlich von Freiburg im Breisgau. Und er ist Schweizer Honorarkonsul.

Rollenspiele helfen beim Dialog

Seine Frau Franziska ist aus Bern, seit zwölf Jahren lebt sie in Deutschland und arbeitet als Kommunikationstrainerin. Im Beruf, in der Familie – immer wieder stossen die beiden auf kleine Unterschiede zwischen Schweizern und Deutschen. Lochmann ist überzeugt: Werden diese ignoriert, kommt es zu Kommunikationsproblemen im Alltag – jenseits von politischen Grenz- und Streitfragen wie Wechselkursen, Flugrouten oder atomaren Tiefenlagern.

Die Workshop-Teilnehmer haben sich in Kleingruppen rund um Stehtische versammelt: Rollenspiel. «Wir könnten Ihnen einen schönen Tagungssaal direkt am Bahnhof anbieten», sagt Arnold Meyer gerade, «und im Rahmenprogramm vielleicht eine Schifffahrt über den Vierwaldstättersee.» Nur mit den Finanzen, da sei noch nicht alles klar. Im echten Leben arbeitet Meyer im Departement Bau, Verkehr, Umwelt des Kantons Aargau, jetzt spielt er den Vertreter eines fiktiven Kantons mit knappem Budget, der in einer deutsch-schweizerischen Arbeitsgruppe eine Konferenz vorbereiten muss. Vielleicht könnten wir uns doch nochmals gemeinsam unterhalten und das Nötige vom Wünschenswerten trennen.»

Seine deutsche Kollegin hakt ein: «Was heisst das konkret für unsere Planung?», will Sabine Bollacher wissen, die beim Regierungspräsidium in Freiburg im Breisgau arbeitet und auch im Rollenspiel eine deutsche Landesbehörde vertritt. «Irgendwo ist immer noch ein Kässeli, wo Geld für einen Apéro drin ist», vermittelt Stefan Meier, ebenfalls vom Kanton Aargau, der den Vertreter eines finanzstärkeren Kantons spielt.

> **Der Deutsche handelt sachlich, der Schweizer eher persönlich.**

Das Gespräch läuft nicht schlecht, aber es gibt Unterschiede im Vorgehen, da sind sich nachher alle einig. Die Deutschen strukturieren mehr, arbeiten die einzelnen Punkte ab, die Schweizer reden ausführlicher, begründen viel, beziehen alle mit ein. «Mir tut das gut», sagt Ursula Philipps aus der Stadtverwaltung Rheinfelden/Baden; später im Plenum fasst sie ihre Erfahrungen im Satz zusammen: «Die Deutschen machen alles zackzack, die Schweizer werben um Verständnis – und brauchen ein warmes Mittagessen.»

Mehr als nur Klischees

Unfreundliche Deutsche, langsame Schweizer: Sind die Klischees in Wirklichkeit ein Kommunikationsproblem? Schon, findet Antje Hammer. Sie arbeitet seit zwei Jahren im Amt für Mobilität Basel-Stadt – als Deutsche. «Ich stehe im Spagat über der Grenze», sagt sie. «Anzunehmen, es gäbe keine Unterschiede, führt zu Problemen. Die andere Seite zu imitieren, geht aber auch meistens schief.» Was also rät sie ihren Schweizer Kollegen? «Denen sage ich, sie sollen nicht so empfindlich sein», sagt Hammer und lacht. «Das war jetzt aber sehr deutsch ausgedrückt.»

Wer die Unterschiede versteht, kann mit ihnen umgehen, das ist das Credo von Seminarleiter Lochmann. Bevor die Teilnehmer zur Pause über die alte Rheinbrücke gemeinsam ins Badische Rheinfelden gehen – weil das ein schöner symbolischer Akt und das Mittagessen dort günstiger ist –, erklärt er noch, worin er die kulturellen Differenzen der Nachbarn begründet sieht: «In der Schweiz gibt es immer noch einen wilden Freiheitsbegriff. Der deutsche Freiheitsbegriff dagegen ist eher vorsichtig – weil die deutsche Freiheit immer wieder aus Niederlagen entstand.»

Beachte man dann noch die unterschiedlichen Grössenverhältnisse, die Schweiz sei schliesslich nicht nur klei-

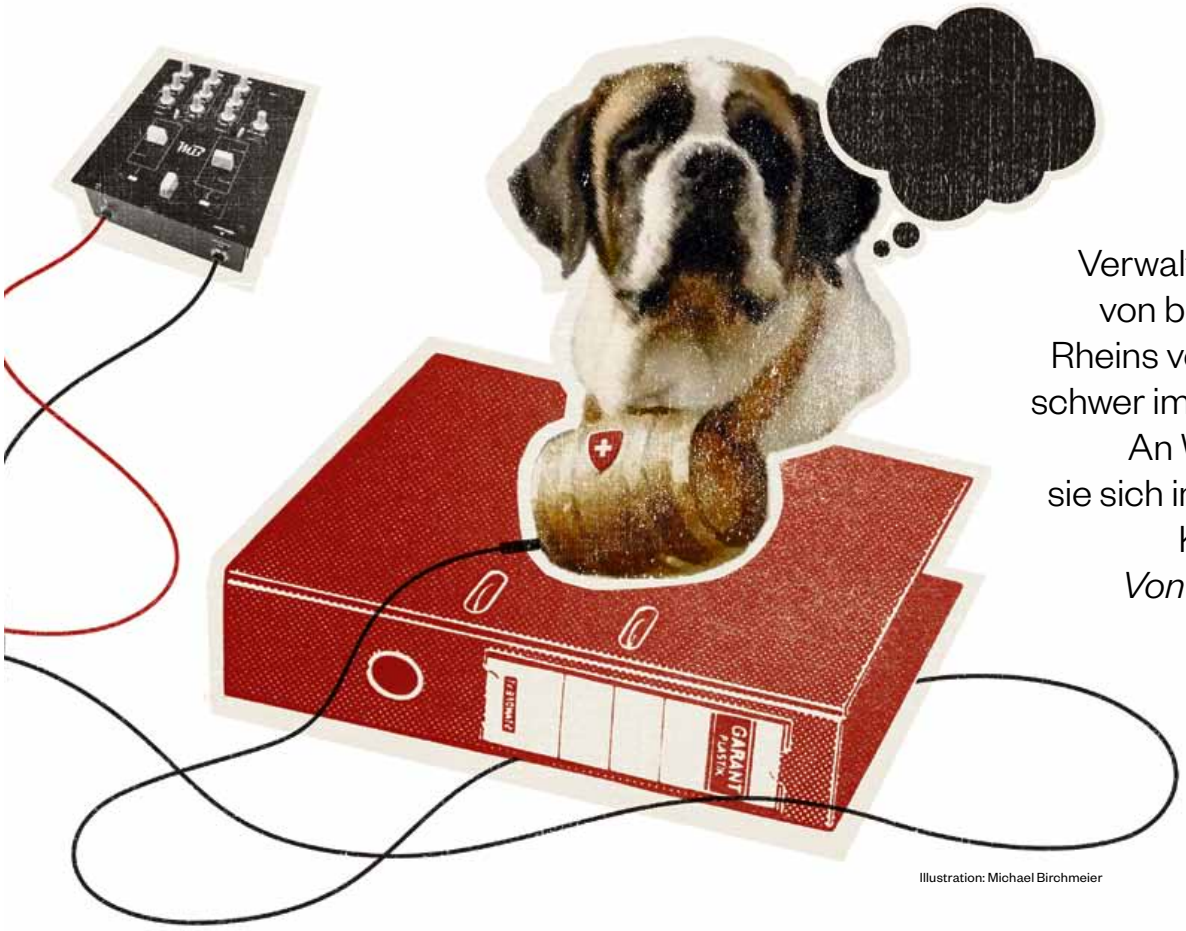


Illustration: Michael Birchmeier

Verwaltungsmitarbeiter von beiden Seiten des Rheins verstehen sich oft schwer im Behördenalltag. An Workshops üben sie sich in «interkultureller Kommunikation». *Von Thomas Goebel*

ner, sondern die Strukturen auch kleinteiliger, dann liessen sich zwei Hauptunterschiede ausmachen: der Deutsche handle sachlich und systematisch, der Schweizer persönlich und pragmatisch.

Ein Holzschnitt, natürlich. Und doch: Schon in der ersten Kleingruppe – Thema «Begrüssung» – war ein bisschen davon zu spüren. Die Schweizer nennen ihren Vor- und Nachnamen, die Deutschen dagegen häufiger ihre Position. «In Deutschland ist die Monarchie eben nicht in letzter Konsequenz abgeschafft worden …», spottet Claudius Beck, Kulturamtsleiter in Rheinfelden/Deutschland. Andererseits schaffe das im Gespräch ja auch Klarheit. «Ich finde es manchmal bedauerlich, wenn man dem Gegenüber alles aus der Nase ziehen muss.» Dafür gehen die Schweizer schneller zum Du über – auch bei der Arbeit, während die Deutschen die vertrauliche Anrede viel privater verstehen.

Verzweifelte Sprechversuche

«Verstehen Sie mich überhaupt?», fragt Barbara Scholer von der Stadtverwaltung von Rheinfelden/Schweiz, mitten im Gespräch. Sie hat bislang Schweizerdeutsch gesprochen; natürlich haben die Rheinfelder Nachbarn sie verstanden. Oft vermeidet sie die Mundart aber im grenzüberschreitenden Dialog: «Ich mache die Übersetzungsarbeit – dann ist das Thema weg.» Franziska Lochmann nennt die übersetzte Sprache «Helvetisch oder unseren verzweifelten Versuch, Hochdeutsch zu sprechen».

Zementiert Mundart Minderwertigkeitskomplexe? «Das kenne ich eher umgekehrt», sagt Gabriele Zissel von der Stadtverwaltung Rheinfelden/Deutschland. «Wenn ich Schweizer höre, denke ich oft, wie toll – die haben noch einen richtigen Dialekt.» Hinzu kommt bei manchem Deutschen eine andere Unsicherheit: Wer möchte schon als unhöflich gelten – oder gar als zackiger Preusse, was zumindest Süddeutsche nicht unbedingt als Kompliment empfinden.

Letzte Gruppenarbeit in der Kurbrunnenanlage: Die Schweizer sollen einen deutschen Kollegen an ein überfälliges Protokoll erinnern – und umgekehrt. Das Seminar scheint gewirkt zu haben. Die Stimmung ist gut. Das Plenum amüsiert sich, dass die Schweizer meist schneller auf den Punkt kommen und die Deutschen ihre Mahnung in viele verbindliche Sätze verpacken. Nur Claudius Beck, der Kulturamtsleiter aus dem deutschen Rheinfelden, ist unzufrieden mit der Übung. «Das ist doch völlig unrealistisch», meint er: «Dass ein Deutscher einen Schweizer an einen Termin erinnern muss, ist bei uns noch nie vorgekommen.» **Webcode: @agwvi**

Anzeigen

Das Kompetenz-Zentrum
für Leistung
mit Hand und Fuss.

Das Kompetenz-Zentrum für Physiotherapie und Training von A bis Z. 365 Tage im Jahr. Mit Ausblick.
Münchensteinerstrasse 220, 4053 Basel, T +41 61 338 70 70,
fit@corposana.ch, www.corposana.ch

CorpoSana
Training, Fitness und Therapie.
Gezielt, sicher, nachhaltig.

Keine Panik, bitte!

Obwohl die finanzielle Situation vieler Pensionskassen alles andere als rosig ist, sind voreilige Untergangsszenarien fehl am Platz: Das Vorsorgesystem der Schweiz zählt nach wie vor zu den besten weltweit. *Von Gerd Löhrer*

Mit 67 veranschlagte alt Bundesrat Pascal Couchepin das künftige ordentliche Pensionsalter – wenn man den Zusammenbruch der schweizerischen Altersvorsorge verhindern wolle. Nur zwei Jahre nach seinem Rücktritt aus der Landesregierung sind wir schon drei Jahre weiter. Nun fordert Rolf Dörig, der Präsident des Versicherungskonzerns Swiss Life, die Schweizer müssten bis 70 arbeiten – sonst drohten griechische Verhältnisse.

Griechische Verhältnisse? Aber gern, aber bitte gleich. In Griechenland liegt das gesetzliche Pensionierungsalter nämlich bei 58 Jahren. Auch wenn die Griechen, weil sie vernünftiger sind als ihr Gesetzgeber, in der Praxis deutlich länger arbeiten: die Männer im Schnitt nur 2,8 Jahre weniger lang als die Schweizer Männer.

Man könnte Herrn Dörig auch fragen, wie viele Arbeitsplätze denn Swiss Life für 65- bis 70-Jährige bereitstellen würde. In den letzten Jahren hatte man in vielen Branchen eher den Eindruck, Mitarbeiter seien ab etwa Mitte 50 unerwünscht. Otto Ineichen lanciert derzeit eine lobenswerte Aktion, um 10 000 über 50-jährige Arbeitslose umzuschulen und wieder in den Arbeitsprozess einzugliedern. Woher man unter diesen Umständen die Arbeitsplätze für alle 65- bis 70-Jährigen nehmen will, erscheint ziemlich schleierhaft. Vor allem hiesse es dann wieder, die Alten blockierten die Arbeitsplätze der Jungen. Nur Verwaltungsratspräsidenten arbeiten heute in vielen Unternehmen bereits bis Alter 70 – der Job verschleisst ja auch nicht so sehr.

Ältere schlafen ruhig

Jenseits der sozialpolitischen Kampfansage von Arbeitgebern und Versicherern und jenseits der sarkastischen Reaktionen auf deren Zumutungen wäre eine Diskussion über die finanzielle Zukunft der Pensionskassen und aller anderen Sozialversicherungen durchaus angebracht. Denn die finanzielle Lage der Pensionskassen ist gegenwärtig alles andere als rosig. Das lässt sich aus den Untersuchungen von Swisscanto über den Deckungsgrad schweizerischer Pensionskassen schliessen. Der Deckungsgrad misst die Fähigkeit der Pensionskassen, allen ihren Verpflichtungen gegenüber den Versicherten jederzeit nachzukommen. Insgesamt beläuft er sich im Durchschnitt aller Pensionskassen derzeit auf 94,7 Prozent – 100,3 Prozent bei den privatrechtlichen, 88,2 Prozent bei den öffentlich-rechtlichen Pensionskassen.

Die Durchschnittswerte sehen besser aus als die Realität. Ausreichend gedeckt (inklusive genügend Reserven für Anlagerisiken) sind derzeit nämlich nur magere 15,2 Prozent der privaten und erbärmliche 1,9 Prozent der öffentlich-rechtlichen Kassen. Es ist damit zu rechnen, dass die Deckungsgrade bis zur nächsten Erhebung – deren Ergebnisse Mitte Januar vorliegen dürften – nochmals zurückgehen. Denn die Rendite auf dem Vermögen der Pensionskassen bewegt sich im negativen Bereich: Zwischen Januar und Ende September 2011 wurde eine «Rendite» von minus 2,1 Prozent erzielt.

> **Für heutige Jungrentner ist die Rechnung aufgegangen.**

Für die Versicherten ist das alles andere als vergnüglich – aber in sehr unterschiedlichem Masse. Für jene Versicherten, die ihre Pension bereits beziehen, bedeutet die schlechte finanzielle Lage zumindest kurzfristig recht wenig. Sie beziehen ab dem Pensionierungsdatum eine Rente, die sich aus dem bis dahin angesparten Alterskapital und dem zu diesem Zeitpunkt geltenden Umwandlungssatz errechnet; dieser betrug lange Zeit 7,2 Prozent (pro 100 000 Franken Alterskapital wird eine jährliche Rente von 7200 Franken ausgeschüttet) und wird sich bis 2014 auf 6,8 Prozent reduzieren. Die Reduktion auf 6,4 Prozent wurde im 2010 von den Stimmbürgern deutlich abgelehnt. Die einmal errechnete und ausgezahlte Rente bleibt für den Rest des Lebens im Prinzip unverändert.

Politisch festgelegter Zinssatz

Der Umwandlungssatz ist eine politisch ausgehandelte Grösse. Auch das erreichbare Alterskapital unterliegt allerlei politischen Zugriffsmöglichkeiten. Am wesentlichsten ist die Festlegung des Mindestzinssatzes für Altersguthaben – den hat der Bundesrat kürzlich von 2,5 auf 2,25 Prozent reduziert. Bei einer durchschnittlichen Vermögensrendite von minus 2,1 Prozent müssen die Pensionskassen das Alterskapital ihrer Versicherten mit 2,25 Prozent verzinsen – ein überaus schlechtes Geschäft.

Andererseits muss die Verzinsung des Altersguthabens hoch genug sein, damit am Ende des Erwerbslebens genug davon vorhanden ist, um eine angemessene Rente zahlen zu können. Das politisch definierte Ziel ist es, dass Normalverdiener mit ihrer AHV- und Pensionskassenrente den gewohnten Lebensstil fortsetzen können – was, so der Konsens, im Alter mit etwa 60 Prozent des vorherigen Einkommens möglich sein sollte. Bei der Einführung des Vorsorge-Obligatoriums in den 1980er-Jahren gingen die Anlageexperten davon aus, dass dies mit einem Zinssatz von vier bis fünf Prozent erreichbar sei. Mit 2,25 Prozent Zins ist es nur dann möglich, wenn die Prämienzahlungen erhöht werden – das wollen aber weder Arbeitnehmer noch Arbeitgeber.

Für die heutigen Jungrentner ist die Rechnung aufgegangen. Während ihres PK-relevanten Arbeitslebens (Beispiel 1970 bis 2010) herrschte in der Regel Vollbeschäftigung, die Wirtschaft verzeichnete stetiges Wachstum, die Löhne stiegen, Vermögensanlagen rentierten über lange Sicht mit rund fünf Prozent, manchmal auch mehr.

Bis zum Pensionierungszeitpunkt konnte sich also reichlich Alterskapital ansammeln – und der Umwandlungssatz lag immer noch bei satten sieben Prozent. Auf die Rente können sie sich für den Rest ihres statistisch noch etwa 17 Jahre währenden Lebens im Prinzip verlassen. Das grösste Risiko besteht in der Entwertung durch eine lang anhaltende Teuerung.

Für die heute aktiv im Erwerbsleben stehenden Jüngeren sind die Aussichten trüber. Das Wachstum wird wohl schwächer, in immer kürzeren Abständen platzende Spekulationsblasen beeinträchtigen die Anlageerträge, Lohnerhöhungen fallen eher bescheiden aus – kurz: die Äufnung eines Alterskapitals, das den erklärten sozialpolitischen Zielen der Gesellschaft entspricht, wird immer schwieriger.

Zu optimistische Erwartungen

Zudem werden die aktiven Versicherten die zu optimistischen Erwartungen der Gründerväter der Pensionskassen ausbaden müssen. Den Rentenberechnungen liegen nämlich ebenfalls langfristige Prognosen zugrunde – zum einen die Lebenserwartung, die heute deutlich höher liegt als zu Beginn der Pensionskassenpolitik, zum anderen die Rendite-Erwartungen. Aus der Kombination dieser beiden Erwartungen errechnet sich der Umwandlungssatz. Nun liegt die Zinserwartung bei vier Prozent (das ist der «technische Zinssatz», nicht zu verwechseln mit dem flexiblen Mindestzinssatz), also deutlich höher als das, was im letzten Jahrzehnt erzielt werden konnte. Zu tiefe Erträge und höhere Lebenserwartung bei gleich bleibender Rente führen dazu, dass das angesparte Alterskapital im Durchschnitt nicht für das ganze Leben reicht. Da es die Pensionskassen aber garantiert haben, muss jemand den entstehenden Schaden schultern. Und das sind bisher eben die aktiven Erwerbstätigen, die ihre untergedeckten Pensionskassen mit «Sanierungsbeiträgen» aufpäppeln müssen –

Haben gut lachen: Für heutige Seniorinnen und Senioren ist noch genug Geld im Rententopf.
Foto: Robert Benson/Aurora/Laif

und dafür länger arbeiten dürfen als vorgesehen.

Bei allen negativen Aspekten der aktuellen Bestandesaufnahme bleibt aber eine tröstliche Tatsache: In der beruflichen Vorsorge haben wir es mit einem Zeitraum von 40 Jahren, in denen eingezahlt wird, und gegen 20 Jahren, in denen konsumiert wird, zu tun. Der Horizont umfasst also 60 Jahre. Für einen solchen Zeitraum Prognosen abzugeben, die Rendite von Anlagen abzuschätzen, ja sogar die Entwicklung der Lebenserwartung vorherzusagen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Im letzten Jahrhundert hat es die Menschheit geschafft, in nur 30 Jahren zwei Weltkriege, die Oktoberrevolution und die Grosse Depression zu bewältigen; und in den 60 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg sind wir zum Mond geflogen, haben den Computer und das Internet erfunden, das Auto zum Massenverkehrsmittel und Fliegen alltäglich gemacht. Mit anderen Worten: Wer behauptet, er wisse, mit welchen Massnahmen man die Stabilität der beruflichen Vorsorge für heutige Berufseinsteiger endgültig sichern könne, ist entweder dumm oder ein Scharlatan. Genauso wenig kann man aus den heutigen Engpässen schliessen, dass die Altersvorsorge langfristig – und das heisst in 40 Jahren – nicht finanzierbar sei. **Webcode: @agxvm**

Es geht auch ohne Generationen-Krieg

Ein Kommentar
von Gerd Löhrer

Wer schon Rentner ist, fährt, wie der nebenstehende Beitrag zeigt, besser als der noch Erwerbstätige. Das ist so, jedenfalls heute. Daraus zu schliessen, nun müsse ein Generationenkrieg ausgerufen werden, wäre aber völlig verfehlt. Die berufliche Vorsorge ist, wie jedes Sozialwerk, eine Veranstaltung der Solidarität. Die gesunden Jungen zahlen ihre Krankenkassenprämien auch für die kranken Alten; wer arbeiten kann und eine Stelle hat, zahlt seine Beiträge für die Arbeitslosen, für die Behinderten und für die AHV-Rentner. Wer keine Kinder hat, zahlt seine Steuern auch für die Schulen der Kinder der anderen; er zahlt für den Strassenbau, wenn er nicht Auto fährt – und für Gripen-Jets, auch wenn er diese völlig überflüssig findet.

Wenn durch äussere Umstände Ungleichgewichte in der Belastung entstehen, dann muss man diese bereinigen. Aber nicht, indem man linear die Renten kürzt – weder direkt bei den Rentnern noch zeitverschoben bei den Erwerbstätigen, indem man diese länger arbeiten lässt. Das ist Unsinn.

Kurzfristig auftretende Schwierigkeiten mit punktuellen, aber langfristig wirkenden Massnahmen zu bekämpfen, schafft nur neue Probleme – im Falle der Pensionskassen etwa bei der Sozialhilfe oder bei der Finanzierung von Spitex und Pflegeheimen. Angesagt wäre vielmehr eine Rückbesinnung auf die Grundwerte der sozialen Marktwirtschaft, in der neben der «Liberté», der Freiheit, eben auch die «Egalité» und die «Fraternité» eine Rolle spielen, die Gleichheit und die Brüderlichkeit. Es gilt, das Ganze im Auge zu behalten – neben den Pensionskassen also auch die AHV, die IV, die Sozialhilfe –, denn diese Einrichtungen hängen zusammen, auch wenn sie juristisch getrennt sind.

Und es gilt, sich vor in Stein gemeisselten Lösungen zu hüten; man kann nicht heute beschliessen, was in 40 Jahren noch wahr sein soll. Vernünftige Lösungen sind flexibel, sie können auch einmal ohne Schaden widerrufen werden. Um die zu finden, ist aber vor allem eines vonnöten: Gelassenheit. **Webcode: @agxvn**

Wählen Sie Meinungsvielfalt. Abonnieren Sie die TagesWoche.

Die TagesWoche überrascht jeden Freitag mit Kommentaren, Analysen und Hintergrundberichten aus Basel, der Schweiz und der Welt. Versüssen Sie sich Ihren ersten Freitagskaffee mit einer druckfrischen Note und bestellen Sie Ihr Abo direkt unter
www.tageswoche.ch/abo
via Mail an abo@tageswoche.ch
und Telefon 061 561 61 61

1 Jahr / 220.–

2 Jahre / 420.–

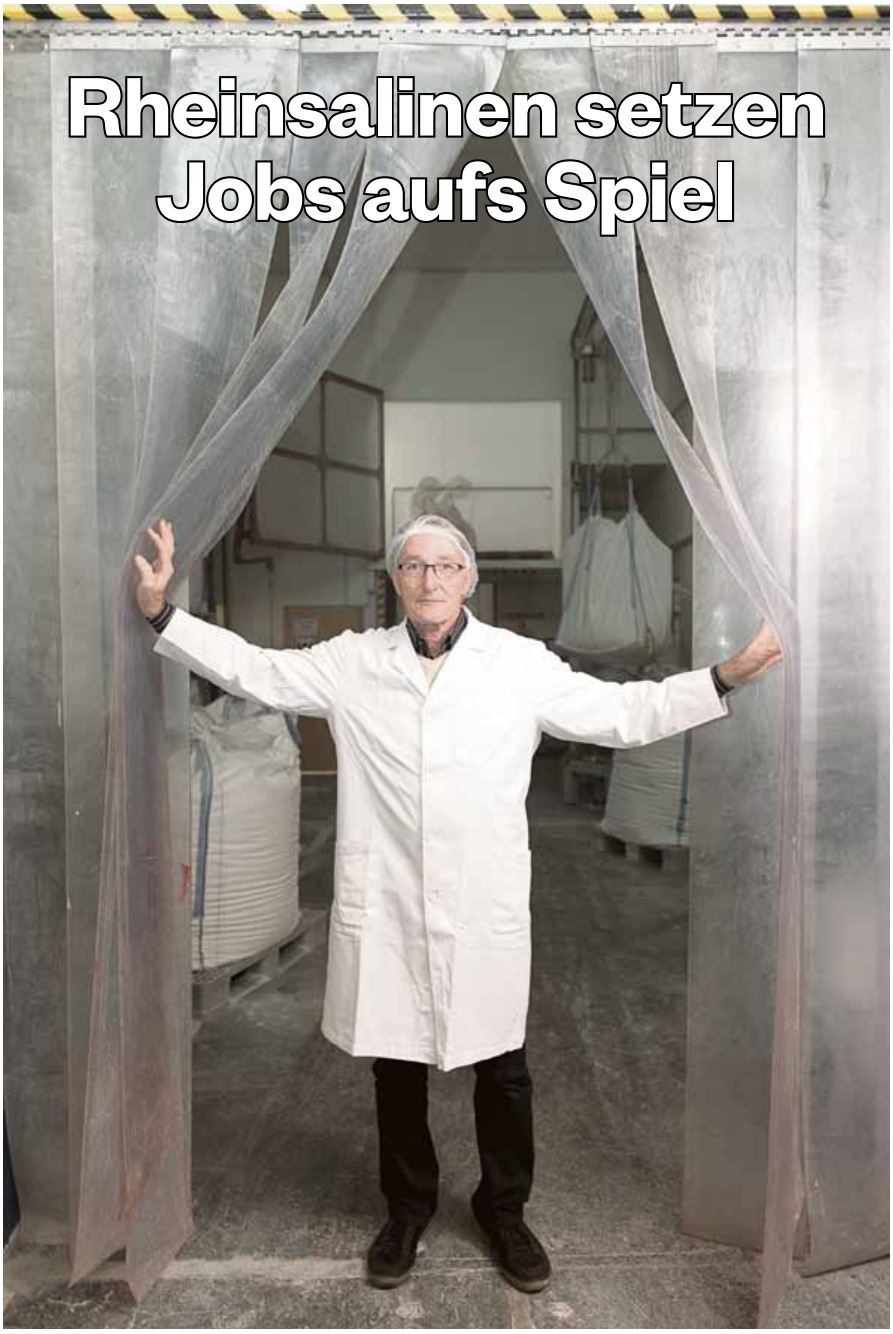
Halbjahr / 115.–

Studenten 79.– / Semester

Tages Woche

Rheinsalinen setzen Jobs aufs Spiel

Die Rheinsalinen verbieten einer Kleinfirma plötzlich, Meersalz selber zu importieren. Jetzt kämpft die Badesalzherstellerin ums Überleben.
Von Matieu Klee



Patron Felix Matter kämpft mit seiner Badesalzfirma Powder Company ums Überleben. Bild: Michael Würtenberg

Als die Sekretärin anrief und aufgeregt erklärte, die Rheinsalinen hätten die Importbewilligung für Meersalz entzogen, glaubte Felix Matter, das liesse sich regeln. Doch der 64-jährige Patron der Kosmetikfirma Powder Company in Einsiedeln hatte sich geirrt. Sofort reiste er zusammen mit seinem Geschäftsführer nach Pratteln, um zu verhandeln. Ohne Bewilligung für einen direkten Import sei die Firma existenziell gefährdet, erklärten sie Jürg Lieberherr, dem Direktor der Rheinsalinen. Doch dieser blieb hart.

Seit zehn Jahren produziert die Powder Company Badesalz. Im Fabrikgebäude in Einsiedeln riecht es nach einer Mischung aus Fichte, Kiefer und Menthol. Maschinen, Boden – einfach alles ist mit einer feinen Schicht Puderstaub überzogen. Frauen mit Haarnetzen füllen ab, sortieren, packen ein. Der Patron kennt sie alle mit Namen, rund 50 Angestellte, fast alle arbeiten Teilzeit.

Auf den Lieferscheinen finden sich die Namen der Grossen der Kosmetikbranche. Sie lassen hier produzieren und verkaufen dann unter ihrem eigenen Label weltweit: Auf einer Dose steht «Puder» in kyrillischer Schrift. Doch jetzt kämpft die Firma ums Überleben.

Beinharter Preiskampf

Zwar kauft das KMU weiter dasselbe Meersalz vom selben belgischen Lieferanten. Doch es darf ab sofort nicht mehr direkt einkaufen, sondern muss das Meersalz neu bei den Rheinsalinen mit Sitz in Pratteln beziehen. Dies schlägt sich im Preis nieder: Der Rohstoff kostet zwischen 29 und 53 Prozent mehr, je nach Körnigkeit. Und das fällt ins Gewicht: «Der Preiskampf beim Badesalz ist so hart, dass wir einen Auftrag verlieren, wenn wir nur ein paar Rappen pro Beutel aufschlagen müssen», sagt Felix Matter.

Intensiv hatte er vor über zehn Jahren, damals noch als Geschäftsführer, nach einem zweiten Standbein für die Puderfabrik gesucht. 2002 wurde er fündig und begann Badesalz herzustellen. Der Einstieg in das neue Geschäft war schwierig, doch schon 2005 produzierte die Firma so viel Badesalz, dass sie für den direkten Import des Rohstoffs eine Bewilligung benötigte. Denn grössere Mengen Salz importieren dürfen Unternehmen nur mit dem Segen der Rheinsalinen, die im Auftrag der Kantone das Salzmonopol verwalten. Anstandslos bekam die Einsiedler Firma die Bewilligung für die Einfuhr von Meersalz. Sechs Jahre lang erneuerten die Rheinsalinen diese Bewilligung.

Die Powder Company investierte, kaufte unter anderem teure Mischer aus rostfreiem Stahl. Inzwischen machen die rund 200 Tonnen Badesalz pro Jahr rund die Hälfte des Umsatzes aus. Fast alles exportiert die Firma,

Die Rheinsalinen entzogen die Bewilligung nach Jahren – einfach so.

80 Prozent in die EU. Der schwache Euro traf die Firma diesen Frühling deshalb hart. Dann traf auch noch die Hiobsbotschaft der Rheinsalinen ein.

Rheinsalinen-Direktor Jürg Lieberherr antwortete nicht auf die Frage, weshalb er die Importbewilligung entzog. Er erklärte nur, eine solche Bewilligung sei nur in «einzelnen Ausnahmefällen» möglich. Es gebe keinen Anspruch auf Erneuerung. «Eine Vorteilsgewährung für eine einzige Firma verbietet sich.» Seltsam nur, dass die Rheinsalinen diese «Ausnahmebewilligung» zuvor sechs Jahre hintereinander anstandslos erteilten, Jahr für Jahr.

Lieberherr betont, dass die Powder Company vor der Beschwerdeinstanz der Kantone ihre Zahlen hätte offenlegen können, um zu beweisen, dass sie existenziell gefährdet sei. Firmenchef Felix Matter widerspricht: «Wir haben alle Zahlen auf den Tisch gelegt. Einzig den Beweis, dass die Firma existenziell gefährdet ist, konnten wir nicht erbringen. Wie auch? Das geht erst, wenn es bereits zu spät ist.» **Webcode: @agxvl**

Die Freude über den geglückten Abschluss dauert meist nicht lange: Noch nie war es für amerikanische Uni-Abgänger so schwer, einen Job zu kriegen. Foto: Imagetrust

Jung, hochqualifiziert und desillusioniert

Ein Universitätsabschluss als Eintrittsbillett in die gehobene Mittelschicht – das war lange Zeit fester Bestandteil des amerikanischen Traums. Dieser ist längst geplatzt: Heute finden viele Akademiker keine feste Stelle mehr. *Von Luca Etter*

Die am letzten Freitag veröffentlichten Arbeitsmarktdaten der USA deuten darauf hin, dass die langersehnte Erholung bald eintreffen könnte. Die Arbeitslosenquote von 8,6 Prozent ist zwar immer noch weit über dem historischen Durchschnitt, aber so tief wie seit März 2009 nicht mehr.

Doch selbst wenn diese Verbesserung der Arbeitslosenquote mehr als ein Strohfeuer sein sollte, wird es noch lange dauern, bis die Narben der Krise auf dem Arbeitsmarkt verheilt sind. Besonders für die «Class of the Great Recession» – also jene jungen Amerikaner, die während der Krisenjahren 2009 und 2010 ihren Uni-Abschluss machten – sind die Jobaussichten weiterhin schlecht.

Eine Studie der Rutgers University in New Jersey zeigt, dass die Krisenabgänger nicht nur länger brauchen, um einen Job zu finden, sondern auch bedeutend weniger verdienen als ihre Vorgänger. Laut der Studie kommen sechs Monate nach dem Abschluss immerhin 80 Prozent der Absolventen auf dem Arbeitsmarkt unter. Allerdings findet nur knapp die Hälfte eine Stelle, die auch ihrem Studium entspricht, und 40 Prozent treten Jobs an, die gar keinen Uni-Abschluss erfordern. Richard Vedder vom Center for College Affordability and Productivity schätzt, dass im Jahr 2008 17 Millionen College-Absolventen für ihre Jobs überqualifiziert und unterbezahlt waren.

Zurück ins «Hotel Mama»

Ein solcher Krisenabgänger ist Bill Warren. Der 25-Jährige hat an einem renommierten Liberal Arts College in North Carolina Religion und Literatur studiert und geglaubt, dass ihm sein Abschluss an einer Elite-Institution Türen bei namhaften Firmen öffnen würde. «Während der ganzen Zeit erzählen dir die Leute nur, wie hochklassig deine Ausbildung ist und wie sehr sich die Leute um uns reissen werden», sagt er, «es ist ein bisschen wie eine von der Realität abgekoppelte Blase.»

Als er im Sommer 2010 bei einer Arbeitslosigkeit von über zehn Prozent seinen Abschluss machte, wurden er und seine Kommilitonen von der Realität eingeholt. Was folgte, waren über 50 erfolglose Bewerbungen in allen erdenklichen Berufszweigen, Freiwilligenarbeit und unbezahlte Praktika, bei denen er für eine politische Organisation Spenden eintreiben musste. Dass er schliesslich doch einen bezahlten Job fand, war dann eher Zufall: Weil es seiner Firma rechtlich nicht erlaubt war, Praktikanten Geldtransaktionen vornehmen zu lassen, musste sie ihn notgedrungen einstellen. Dieser Vertrag hielt aber nur wenige Monate, weil die Demokratische Partei, der Hauptkunde der Firma, bei den Wahlen im November 2010 massiv Sitze verlor und sein gesamtes Team entlassen wurde, sodass er sich zum zweiten Mal innerhalb von sechs Monaten in der Arbeitslosigkeit wiederfand. Nach einem weiteren unbezahlten Praktikum bekam er schliesslich im letzten Februar eine Stelle als Rechtsassistent in einer Washingtoner Kanzlei, womit es ihm um einiges besser erging als vielen seiner Kollegen.

> **Vierzig Prozent der Uni-Abgänger sind für ihre Jobs überqualifiziert.**

Von seinen Freunden arbeiten einige in kleinen Shops in ihren Heimatstädten und sind zurück zu ihren Eltern gezogen, um die Zeit bis zur ersten richtigen Stelle zu überbrücken. Damit sind sie nicht allein: Rund 15 Prozent der 25- bis 34-jährigen Amerikaner leben bei ihren Eltern. «Alle denken, sie seien talentiert und dies werde sich nach dem Studium

auszahlen», sagt Uni-Abgänger Bill Warren. «Aber nach dem Studium merkst du auf einmal, dass Hunderte andere auch talentiert sind und auch hart arbeiten – und alle bewerben sich für die gleichen Jobs.»

Studiengebühren steigen markant

Die Lage auf dem Arbeitsmarkt sei tatsächlich sehr schwierig für College-Absolventen, bestätigt Adam Looney von der Washingtoner Denkfabrik Brookings Institution und ehemaliger ökonomischer Berater von Präsident Barack Obama. Noch nie war es für Uni-Abgänger so schwer, einen Job zu finden. Dennoch ist ein College-Abschluss heute wertvoller als zu irgendeinem anderen Zeitpunkt in den vergangenen 50 Jahren. Dies hat vor allem damit zu tun, dass die Situation auf dem Arbeitsmarkt für junge Leute ohne Uni-Abschluss noch viel schlimmer ist. Looney und seine Kollegen haben ausgerechnet, dass unter den heute 24-Jährigen ohne College-Abschluss nur 64 Prozent eine Stelle haben, verglichen mit 88 Prozent bei den Uni-Absolventen.

Während die Jobchancen sinken, steigen die Studiengebühren und Bildungsausgaben immer weiter an. Amerikanische Privathaushalte gaben im Jahr 2009 461 Milliarden Dollar für Studiengebühren aus. Das entspricht etwa 3,3 Prozent des US-Bruttosozialprodukts oder dem BIP von Ländern wie Schweden, rechnet Richard Vedder vor. Die durchschnittliche öffentliche Universitätsausbildung kostet 17 000 Dollar pro Jahr, an einer Privatuniversität, die noch weitaus teurer sind, kommen für eine vierjährige Ausbildung bis zu 100 000 Dollar zusammen. Im Durchschnitt haben College-Absolventen zum Zeitpunkt ihres Abschlusses 24 000 Dollar Schulden.

Die immer grössere Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit eines Uni-Abschlusses stellt auch die Politik vor Herausforderungen. Seit Jahrzehnten wird ein Studium als Garantie für den Zugang zur gehobenen Mittelschicht propagiert. Andere, nicht universitäre Ausbildungswege dagegen werden vernachlässigt. Durch die Bereitstellung von Garantien für Studienkredite ist der Staat massgeblich dafür verantwortlich, dass Unis ihre Gebühren immer weiter erhöhen und keine Anreize für Kostensenkungen haben.

Die Schuldenlast von Uni-Abgängern ist ein wichtiger Mobilisierungsgrund der Occupy-Bewegung. Inzwischen hat auch Präsident Obama gemerkt, dass er es sich nicht leisten kann, die desillusionierten Studierenden, die einen wichtigen Teil seiner Wählerschaft darstellen, weiter zu belasten. Er hat deshalb vorgeschlagen, gesetzlich festzuschreiben, dass Rückzahlungen von Studienkrediten zehn Prozent des Einkommens nicht übersteigen dürfen. Nach Angaben des Weissen Hauses würde dieses Gesetz die Schuldenlast von 1,6 Millionen Studienabgängern reduzieren.

Riesige Schuldenberge

Letztlich, meint Adam Looney, seien die Einflussmöglichkeiten der Regierung jedoch beschränkt. «In allererster Linie ist die heutige Situation ein Resultat des schwachen Arbeitsmarkts. Alles, was die Regierung tun kann, um Arbeitsplätze zu schaffen, wird den College-Abgängern zugute kommen.» Er sei dennoch davon überzeugt, dass es nach wie vor keine bessere Investitionsmöglichkeit für junge Leute gebe als eine Universitätsausbildung. Er und seine Kollegen bei der Brookings Institution rechnen vor, dass die Rendite auf eine Bildungsinvestition im Verlaufe eines Berufslebens 15 Prozent beträgt und damit andere Möglichkeiten, inklusive Aktien, übertrumpft.

Ob diese Zahlen, die auf Berechnungen der vergangenen 50 Jahre beruhen, heutigen Studierenden und Absolventen mit ihren riesigen Schuldenbergen und trüben Aussichten helfen, ist fraglich. Bill Warren übrigens wird ab kommendem Jahr nochmals für mehrere Semester zur Universität gehen. Er will nun Anwalt werden – einer der letzten Berufe, die ungebrochen nachgefragt werden. So wird es ihm zumindest gesagt. **Webcode: @agwvf**

Anzeige

Vorbild Island

Der Inselstaat im Norden Europas zeigt, wie sich die Finanzkrise erfolgreich bewältigen lässt: durch eine Abwertung der Währung, einen Schuldenschnitt – und durch Lohnerhöhungen.
Von Werner Vontobel

Diesen Freitag will Angela Merkel Europas Wirtschaftspolitik voll auf deutschen Kurs zwingen. Stabilitätspakt sei dafür das falsche Wort, meint die «Financial Times», vielmehr handle es sich um einen «Austeritätspakt», einen Sparpakt. Mit einer strikten Drosselung der öffentlichen Ausgaben und automatischen Sanktionen will Merkel die Finanzmärkte beruhigen und die Schuldenkrise überwinden.

Geht das überhaupt?

Kritiker weisen auf das abschreckende Beispiel Griechenlands hin, das durch den von der EU aufgezwungenen Sparkurs in eine tiefe Rezession geraten ist, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Dem setzt die EU immer wieder das Beispiel von Irland entgegen. Anders als die Griechen hätten die Iren die Sparvorgaben voll eingehalten und seien deshalb schon wieder auf Wachstumskurs. Die neuesten Zahlen der OECD zeigen, dass Irland in der Tat ein Erfolg war – allerdings bloss im Vergleich zu Griechenland. 2012 wird Irlands Wirtschaftsleistung (BIP) «nur» noch um 8 Prozent unter dem Niveau von 2007 liegen. Griechenland dagegen fehlen dann schon 16 Prozent vom damaligen BIP. Auch punkto Arbeitslosenquote steht Irland mit 14 Prozent weniger schlecht da als Griechenland mit 18,4 Prozent.

Doch es gibt da nicht weit von Irland eine Krisenregion, die sich noch viel schneller hochgerappelt hat: Island. Im Gegensatz zu Irland, das laut OECD dieses und nächstes Jahr nur dank steigenden Lagerbeständen und Exporten wieder bescheidene Wachstumsraten von 1,2 und 1 Prozent melden wird, wächst Islands Wirtschaft wieder flott um 2,9 und 2,4 Prozent – etwa dreimal so stark wie der Durchschnitt aller Euro-Länder. Auch punkto Arbeitslosigkeit schneidet Island mit 6,1 Prozent erheblich besser ab als Griechenland, Portugal und Irland, die sich unter die Schuldenknute der EU gestellt haben.

Die Bevölkerung profitiert

Islands Wachstum hat zudem einen ganz speziellen Charme: Es kommt in vollem Umfang der einheimischen Bevölkerung zugute. Irland hingegen wächst nur dank Export. Die einheimische Nachfrage geht in Irland auch dieses und nächstes Jahr zurück. Dasselbe gilt für sämtliche Staaten, denen die EU und der Internationale Währungsfonds ein Sparprogramm aufgedrängt haben. Sie alle sollen gefälligst weniger konsumieren und mehr exportieren, um so die Schulden zurückzahlen zu können, fordern die Gläubiger. Doch weil auch die Überschussländer nicht mehr konsumieren, kann diese Rechnung nicht aufgehen. Adam Riese hätte es gewusst.

Drei Dinge hat Island anders gemacht. Erstens hat es seine Währung ab 2008 um insgesamt rund 50 Prozent abgewertet und ist dadurch wieder wettbewerbsfähig geworden. Zweitens weigerte es sich, die Schulden seiner Banken zu übernehmen. Island ging in Konkurs und musste beim Weltwährungsfonds einen Hilfskredit von 2,1 Milliarden Dollar beanspruchen. Drittens haben Islands Gewerkschaften und Arbeitgeber ein Lohnabkommen vereinbart, das einen Anstieg der Löhne um 11,4 Prozent innerhalb von etwas mehr als zwei Jahren vorsieht; die Mindestlöhne steigen gar um das Doppelte. Ferner wurden die Renten gesichert und der Arbeitnehmerschutz ausgebaut.

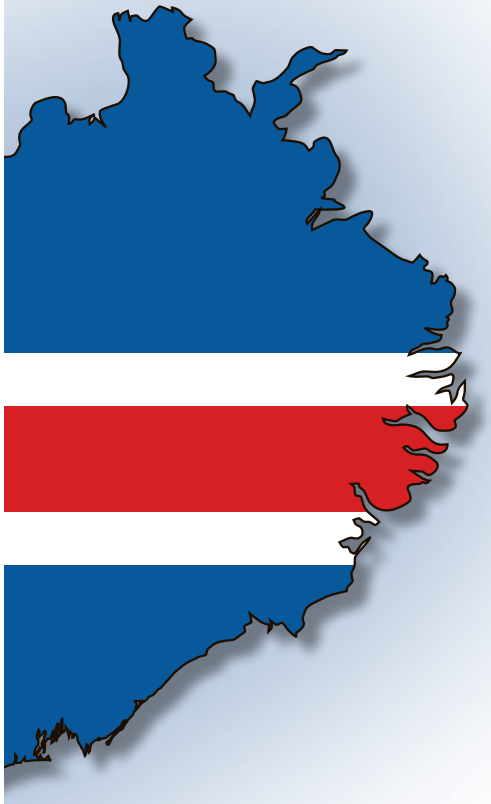
All das war möglich, weil Island nie der EU beigetreten ist, geschweige denn dem Euro – und deshalb das Vernünftige tun durfte. Diese pragmatische Vernunft schätzen übrigens auch die Kapitalmärke. Sie verlangen für zehnjährige isländische Regierungsbonds zurzeit bloss 6,4 Prozent Zins, was bei der aktuellen Inflationsrate einem Realzins von 1,1 Prozent entspricht. Das EU-Hätschelkind Irland hingegen zahlt nominell 9,2 und real 8 Prozent Zins. Hugh, der Kapitalmarkt hat gesprochen.

Und falls sich Merkel & Co. am Ende nicht vom Kapitalmarkt beeinflussen lassen wollen – dann vielleicht von Altkanzler Helmut Schmidt? Der kritisierte in seiner Rede vor dem SP-Parteitag die «anhaltenden, enorm hohen deutschen Leistungsbilanzüberschüsse», die er als «ärgerliche Verletzung des Prinzips des aussenwirtschaftlichen Gleichgewichts» bezeichnete. Und er erinnerte die Deutschen an die «schicksalhafte Wirkung von Heinrich Brünings Deflationspolitik, die eine Depression gebracht, ein unerträgliches Ausmass an Arbeitslosigkeit ausgelöst

> **Weil Island nie der EU beigetreten ist, konnte es das Vernünftige tun.**

und letztlich zum Scheitern der ersten deutschen Demokratie geführt hat.»

Doch offenbar lässt sich Angela Merkel weder durch die abschreckenden Beispiele Griechenlands und der Weimarer Republik noch durch das Vorbild Islands von ihrem Sparkurs abbringen – obwohl der Inselstaat mit dem genau gegenteiligen Rezept einen Erfolg verbuchen kann. **Webcode: @agxvo**



Schuldenbremse gleich Wachstumsbremse

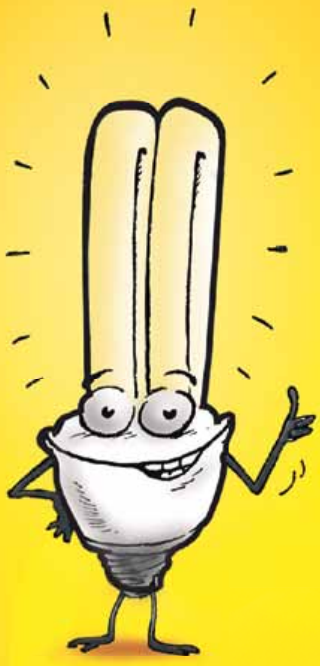
Nach den deutsch-französischen Plänen soll jedes EU-Land in der Verfassung eine Schuldenbremse einführen. Die Idee dahinter: Kleinere Staatsdefizite lassen die Zinsen sinken, das Vertrauen der Investoren steigt, es wird mehr für private Zwecke investiert – Wachstum und Beschäftigung nehmen zu.

So weit die Utopie – die Fakten besagen dies: 2010 beliefen sich die Staatsdefizite im Euro-Raum auf 6 BIP-Prozent. Deutschlands Schuldenbremse sieht eine Obergrenze von 0,35 BIP-Prozent vor. Nach diesem Vorbild müssten die Staatsausgaben europaweit um 5,65 BIP-Prozent sinken. Das geht nicht ohne tiefere Löhne – zunächst für die Staatsangestellten, dann für alle. Doch wenn die Portemonnaies leer sind, macht es keinen Sinn, die Produktionskapazitäten auszuweiten – tiefe Zinsen hin oder her.

Anzeige

Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt
Amt für Umwelt und Energie

crome.ch



Am liebsten stelle ich andere Glühbirnen in den Schatten.

Eine Sparlampe brennt durchschnittlich 8000 Stunden. Eine Glühbirne muss für die gleiche Brenndauer sieben Mal ersetzt werden. Also sieben Mal weniger auf den Stuhl stehen und am Lampenschirm rumfummeln. Oder sich sieben Mal weniger ärgern, dass keine Ersatzlampe im Haus ist. Wenn das keine Ersparnis ist. Entdecken Sie weitere Sparlampen-Vorteile auf **www.meisterlampe-basel.ch**

ENERGIE SPAR AKTION **5 FRANKEN RABATT AUF IHRE SPARLAMPE.***
Jetzt bei Unternährer, Tschopp, Boner und Elektrohaus Gundeli.

* Dieses Angebot gilt für maximal fünf Energiesparlampen und nur solange Vorrat.

Golden Ager im Dauerstress

Wir werden immer älter und bleiben immer länger jung. Ab 50 bis weit darüber hinaus ist man heute im «besten Alter», aber auf keinen Fall zu alt – wenn man sich genug Mühe gibt.
Von Monika Zech

Zuerst das Positive: Während früher ein Mensch mit 50 schon ziemlich alt aussah und spätestens mit 70 zum alten Eisen gezählt wurde, strotzen die heutigen Alten nur so vor gesunder Jugendlichkeit. Ihre Körper halten sie fit, und beruflich sind viele noch lange über ihr Pensionsalter hinaus voll im Saft. Zumindest diejenigen, die noch gebraucht werden.

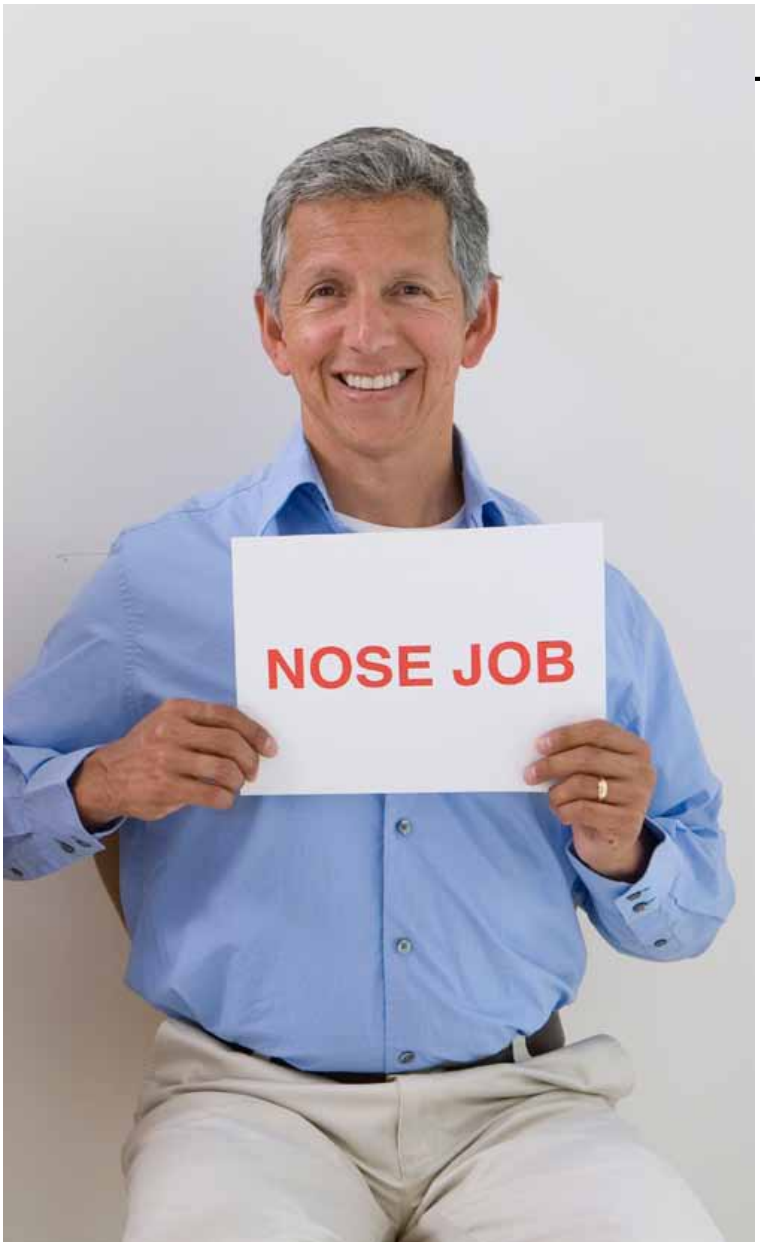
Auch finanziell sind einige recht gut gepolstert, konnten sie doch noch vom Wirtschaftswachstum profitieren und sich eine gute Rente ansparen. Was natürlich der Marketingbranche nicht verborgen geblieben ist: Die Altersgruppe Ü50 gilt heute als wichtige Zielgruppe für die Werbung – kaufkräftig, qualitätsbewusst, unternehmungslustig.

Sogar verkaufstaugliche Namen hat man ihr verpasst. Statt vom Senior, was nun wirklich nicht grad sexy tönt, spricht man heute vom Best Ager. Ebenso vom Golden Ager, Master Consumer oder, im Zusammenhang mit den online äusserst aktiven älteren Herrschaften, von den Silver Surfern. Die Abgrenzung der Best Ager von Senioren ist gemäss einer deutschen Marketingexpertin matchentscheidend. Es sei kein Wunder, schreibt sie in einem Fachartikel, dass TUI mit ihren «Seniorenreisen» eine Bauchlandung erlebt habe, ein 51-jähriger Best Ager wolle nicht mit einem 80-jährigen Senior in einen Topf geworfen werden. Ein Best Ager, so ihre Definition, sei in der Regel voll leistungsfähig und werde weder durch körperliche noch durch psychische Krankheiten eingeschränkt, und er fühle sich durchschnittlich etwa 13 Jahre jünger als er tatsächlich ist.

Perfekt gereifte Menschen

Und so wird der Best Ager in der Werbung denn auch abgebildet: Der vertrauenswürdige Mann von der Versicherung oder der Bank darf graue Schläfen haben, ebenso ein paar Falten im Gesicht – aber keinesfalls hängende Backen oder ein Doppelkinn. Sein Körper ist schlank, zeugt von Sportlichkeit, sichtbarer Bauchansatz ist ein absolutes No- Go.

Ebenso perfekt gereift sind die Frauen, die Kosmetikprodukte für die Best



«Brüste gemacht», «Botox gespritzt», «Nase gemacht»: Immer mehr Ältere lassen sich operativ verjüngen – nicht nur im «Land der unbegrenzten Möglichkeiten».
Foto: Getty Images/Fuse

Ager anpreisen. Wenn überhaupt Fältchen, dann höchstens ein paar zarte Lachfältchen um die strahlenden und klugen Augen; der Busen ist wohlgeformt, die Taille schmal, Dekolleté und Hals zeigen schimmernd weiche nicht erschlaffte Haut.

Die Werbebilder zeigen Wirkung: Niemand will mehr alt sein.

Die Bilder zeigen Wirkung. Der Stress beginnt. Niemand will mehr alt sein, weil alt gleich verbraucht, gebrechlich, unattraktiv. Der Traum von der ewigen Jugend wurde wohl noch nie so intensiv geträumt wie heute. Das eigentlich positive Leitmotiv «aktiv im Alter», sagt der anerkannte Altersforscher François Höpflinger, sei für viele zu einem wettbewerbs- und leistungsorientierten «Leidmotiv» geworden.

So wird der ewigen Jugend nachgejoggt und -geradelt, als ob der Tod persönlich hinter einem her wäre, man strampelt sich im Fitnessstudio ab, vergönnt sich aus Angst vor Taillenverlust kulinarische Freuden und mag trotzdem nicht mehr in den Spiegel sehen. Denn es blickt einem ein älterer Mensch entgegen. Ein Mensch, der trotz aller Beteuerungen der Marktstrategen nicht mehr so hoch im Kurs steht, wie er vielleicht einmal stand. In allen Lebensbereichen, beruflich wie privat.

Besonders schwer haben es die Frauen. Oder, korrekter formuliert: Sie werden früher als die Männer als alt wahrgenommen. Beim Umgang mit ihnen zeigt sich, dass die vielgepriesenen emanzipatorischen Fortschritte in unserer Gesellschaft spätestens bei der Menopause stillstehen. Dann nämlich werden die unterschiedlichen Wertmassstäbe wieder deutlich sichtbar.

Frau wird «sozial unsichtbar»

Fangen wir mit dem privaten Bereich an. Frauen, sagt François Höpflinger, würden ab etwa 50 «sozial unsichtbar». Das hätten ältere Frauen bei Umfragen immer wieder gesagt. Auch wenn das Aussehen bei Frauen generell wichtiger bewertet wird als bei Männern: Besonders schwer fällt die Nichtbeachtung denen, die in ihren jungen Jahren sehr attraktiv waren und dementsprechend Aufmerksamkeit genossen hatten. Für eine «nach aussen orientierte Frau», so Höpflinger, bedeute die sogenannte Best-Ager-Zeit oft eine schwierige Übergangsphase.

Neu gewonnene Freiheiten

Diese Frau hat zwei Möglichkeiten: Entweder sie setzt weiterhin auf die Attraktivitätskarte und versucht mit allen Mitteln, Jugendlichkeit zu konservieren, oder sie findet über andere Themen wieder ihren Platz. «Frauen, denen Letzteres gelungen ist», sagt François Höpflinger, «reden von einer gewonnenen Freiheit – und geniessen sie.» Aber eben, der Weg dorthin ist steinig in einer Welt, in der die Aussenwirkung so viel bedeutet. Nicht von ungefähr konnte die ästhetische Medizin in den letzten Jahren so zulegen.

Gemäss einer Marktstudie von Acredis, dem unabhängigen Beratungszentrum für Plastische und Ästhetische Chirurgie, nahmen nach einer kurzen Stagnation im Jahr 2009 die ästhetischen Operationen im letzten Jahr wieder um durchschnittlich 4,6 Prozent zu, die Faltenunterspritzungen gar um 12 bis 14 Prozent. Jährlich werden rund 50 000 grössere Schönheitsoperationen durchgeführt, mit 400 000 Antifaltenbehandlungen liegt die Schweiz an der europäischen Spitze. Acredis schätzt den Umsatz in der Branche der ästhetischen Medizin auf rund 600 Millionen Franken.

Chirurgisch oder mit Spritzen das Äussere nachzubessern ist denn auch längst kein Tabu mehr. Die eine Freundin hat gerade Augenlider und Bäckchen etwas anheben lassen? Na und, es steht ihr gut. Die andere geht regelmässig zum Botoxen? Na und, sie kommt überall gut an. Überhaupt: All die Best-Ager-Frauen, die immer noch für ihre Schönheit bewundert werden – sie alle haben doch auch nachgeholfen. Was solls, wenn sie sich so besser fühlen?

Ja, was solls. Nur: Es braucht halt immer mehr Mut, verdammt viel Mut, unter all den Alterslosen alt zu werden. Bei einer von Acredis gemeinsam mit den Frauenzeitschriften «Annabelle» und «Brigitte» durchgeführten repräsentativen Umfrage gaben sich fast 80 Prozent der befragten Frauen überzeugt, schöne Menschen hätten es in unserer Gesellschaft leichter.

Mann macht sich unersetzlich

Auch wenn das zunehmend ebenso für Männer gilt (rund 20 Prozent der ästhetischen Behandlungen gehen inzwischen auf ihr Konto), haben es Frauen, denen man ihre «besten Jahre» ansieht, ungleich schwerer als ihre männlichen Alterskollegen. Es gibt zwar auch viele Männer, die nach 50 auf dem Arbeitsmarkt wenig Chancen haben, aber noch geringer sind sie bei den Frauen. Denn während graue ältere Herren durchaus noch wichtige Posten in Wirtschaft und Politik besetzen dürfen, ja, bei ihnen sogar Reife und Erfahrung positiv gewertet wird, kann eine Frau froh sein, wenn sie nach 50 zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wird.

Bei den Antifaltenbehandlungen liegt die Schweiz an der Spitze.

Dennoch fällt auch bei den Männern irgendwann die Altersguillotine, einfach etwas später als bei den Frauen. Und wie bei den Frauen gibt es auch unter den Männern solche, die mehr Mühe haben als andere, das zu akzeptieren. «Männer, die ihr ganzes Leben auf Macht und Einfluss ausgerichtet haben», sagt Altersforscher Höpflinger.

Diese würden nicht selten mit einer jüngeren Frau an ihrer Seite ihren Status zu halten versuchen, sagt er. Oder sie machten sich unersetzlich. «Sie klammern sich mit allen Mitteln an ihren Status.» Beispiele? Eines der berüchtigsten ist Italiens Ex-Premier Silvio Berlusconi. Aber auch hierzulande haben wir einige Männer, die auf keinen Fall Macht abgeben wollen – Christoph Blocher und Sepp Blatter etwa.

Zurück zum Positiven: Gemäss der Ende November veröffentlichten Todesursachenstatistik des Bundesamts für Statistik erreichten 57 Prozent der 2009 Verstorbenen ein Alter von 80 Jahren und mehr. Da bleibt doch manchem Best Ager von heute noch ein bisschen Zeit, den Stress abzulegen und gemütlich alt zu werden. **Webcode: @agxwh**

«Es ist die Verlogenheit, die mich stört»

Der Historiker Thomas Maissen fordert eine neue politische Kultur in der Schweiz – und eine Landesregierung ohne SVP und FDP.
Interview: Philipp Loser und Michael Rockenbach, Fotos: Matthias Willi

Wenn Thomas Maissen redet, tönt es zurückhaltend, sanft beinahe. Der Inhalt hat es aber in sich. Maissen kritisiert die Schweiz scharf, obwohl er dieses Land liebt. Oder gerade deswegen. Es sei ein «Heimkommen», sagte der in Heidelberg lehrende Geschichtsprofessor, als er kürzlich in Basel war, um im Gespräch mit der TagesWoche einen besseren Bundesrat und eine offenere Schweiz zu fordern.

Herr Maissen, wie sähe der neue Bundesrat aus, wenn die Wahl nächste Woche bei Ihnen liegen würde?
Meine Präferenz wäre eine Mehrheitsregierung. Nach den Verlusten der SVP müsste sie rausfliegen und ihr allenfalls gleich noch die FDP in die Opposition folgen. Damit wäre der Weg frei für eine Mitte-Links-Regierung mit grüner Beteiligung.

Warum ein Systemwechsel? So schlecht läuft es ja nicht in der Schweiz.
Ich möchte nichts dramatisieren. Wer wie ich in Europa lebt, der weiss, dass es Probleme von ganz anderen Dimensionen geben kann. Ich bin auch nicht grundsätzlich gegen ein Konkordanzsystem, aber gegen diese Verlogenheit. Ständig wird von Konkordanz gesprochen, dabei gibt es schon längst keinen Grundkonsens mehr, der das Wesen einer echten, inhaltlichen Konkordanz eigentlich ausmachen würde. Bei dem ganzen Gerede geht es nur darum, die eigenen Macht- und Sitzansprüche zu rechtfertigen. Weshalb probiert man nicht auch einmal in der Schweiz ein System mit einer Regierung und einer Opposition, mit klaren Positionen und klaren Verantwortlichkeiten? Gut möglich, dass man nach einem oder zwei Regierungswechseln merken würde, dass ein echtes Konkordanzmodell doch besser zur Schweiz passt. Dann könnte man sich zusammenraufen und in den wichtigen Fragen auf einen Konsens einigen. Aber leider wurstelt man in der Schweiz lieber so weiter, als ob nicht im Gefolge von 1989 der Konsens aufgebrochen wäre, welcher der Konkordanz zugrunde liegen muss.

Wäre ein solcher Konsens in einer Mitte-Links-Koalition mit der konservativen BDP auf der einen und der SP und den Grünen auf der anderen Seite möglich?
Beim Thema des Atomausstiegs hat es sich gezeigt, dass es möglich ist. Aber natürlich gäbe es in vielen anderen Fragen einen Dissens. Das ist bei Koalitionsregierungen anderer Länder auch so. Entscheidend ist, dass sich die Regierungsparteien auf ein gemeinsames Programm einigen, an dem sie nach vier Jahren gemessen werden könnten. Wer an seinen eigenen Vorgaben scheitert, wird abgewählt, so einfach wäre das. In der Schweiz kann sich ein Regierungsmitglied dagegen so ungeschickt anstellen, wie es will – zurücktreten muss es nicht, weil der einzelne Bundesrat nicht für sich selber steht, sondern für ein Kollegium, in das man ihn unter nicht immer ganz leicht durchschaubaren Umständen gehievt hat. Darum muss er seine Fehler und jene seiner Partei auch nicht verantworten.

Die Schweizer Politiker «wursteln», sagen Sie. Trotzdem ist dieses Land sehr viel erfolgreicher als viele Länder mit einer Mehrheitsregierung an der Spitze.
Der Hinweis auf den Erfolg der Schweiz ist berechtigt, aber Erfolg und Misserfolg wechseln heutzutage sehr schnell, wie die Beispiele Irland oder Island zeigen. In der EU ist es nicht so, dass die politische Entwicklung aus dem Ruder läuft, sondern die wirtschaftliche. Darauf richtig zu reagieren, ist mit jedem politischen System schwierig. Dafür braucht es neue Ideen und vielleicht auch etwas Mut zum Risiko. Das ist es, was der Schweiz fehlt, gerade bei den wichtigen Fragen, dem Verhältnis zur EU zum Beispiel.

Nur die wirtschaftliche Entwicklung laufe aus dem Ruder, sagen Sie. Ist das nicht etwas verniedlichend ausgedrückt? Schwer verschuldete Staaten wie Griechenland können selber fast gar nichts mehr entscheiden.
Ich will nichts verniedlichen, stelle aber fest, dass die Probleme mit dem Euro auch die Schweiz sehr unmittelbar betreffen, direkte Demokratie und Konkordanz hin oder her. Die Probleme sind so gross, dass sie über die Möglichkeiten eines Nationalstaats weit hinausgehen.

Können die wirtschaftlichen Probleme mit demokratischen Mitteln überhaupt noch bewältigt werden?
Was wäre denn die Alternative? Eine Diktatur der Technokraten? Ansätze dazu gibt es in Griechenland und in Italien ja schon. Das kann aber nicht die Lösung sein. Als Demokrat glaube ich weiterhin an politische Lösungen. Die demokratisch gewählten Regierungen müssen sich zusammenraufen und weltweit geltende Regeln durchsetzen, um die Wirtschaft wieder unter Kontrolle zu bringen. Bis jetzt verfolgen die einzelnen Regierungen noch viel zu stark ihre eigenen Standortinteressen, was es den grossen Konzernen und Banken leicht macht, die einzelnen Länder gegeneinander auszuspielen. So entstehen wirtschaftliche Machtballungen, die dem Ganzen schaden. Diese Entwicklung zu stoppen, ist eine urdemokratische Aufgabe.

Wären Sie als überzeugter Demokrat auch für eine Volkswahl des Bundesrates?
Das wäre eine interessante Option – mit absehbaren Folgen. Die SVP würde eher geschwächt, weil sie bei Majorzwahlen regelmässig scheitert oder nur mit moderaten Vertretern Erfolg hat. Die Volkswahl des Bundesrates würde die Kandidaten ganz allgemein zwingen, sich programmatisch festzulegen. Allerdings ist mit einer Volkswahl des Bundesrates in der Schweiz kaum zu rechnen. Dafür gibt es im Land zu viele Minderheiten, die Angst haben, nach einer Umstellung übergangen zu werden.

Warum tut sich die Schweiz so schwer mit Veränderungen?
Weil es uns ganz gut geht. Das 19. und 20. Jahrhundert war für die Schweiz eine Erfolgsgeschichte, in wirtschaftlicher, aussenpolitischer, militärischer und sozialer Hinsicht. Das gibt vielen das Gefühl, es sei das Beste, auf dem Schweizer «Sonderweg» zu verharren. Viele gegenwärtige Probleme lassen sich mit dieser Haltung allerdings kaum mehr lösen.

Einige Kommentatoren vergleichen die jetzige Situation bereits mit den Wirtschaftsproblemen in den 1930er-Jahren. Halten Sie als Historiker eine solche Analogie für zulässig?
Ein Historiker weiss, was passieren kann, wenn eine Entwicklung aus dem Ruder läuft. Und wie schnell sich alles verändern kann. 1910 gab es eine grosse internationale Vernetzung, die Menschen reisten hin und her, ohne Pässe, die Europäer beherrschten die Welt und hatten in ihrem Selbstverständnis eine zivilisatorische Mission. Vier Jahre später lagen sie in den Schützengräben und brachten sich gegenseitig um. Ende der 1920er-Jahre war dieser Krieg wieder überwunden, die Zuversicht gross, die Wirtschaft boomte. Ein paar wenige Jahre später war wieder Krieg. Daran denkt der

Historiker natürlich, darum ist er etwas ängstlicher als andere Menschen. Er weiss, dass die Worst-Case-Szenarien, die heute in den Zeitungen verhandelt werden, noch ganz angenehme Visionen sind. Die eigentliche Frage ist längst nicht mehr, ob die drohende Rezession zwei oder drei Jahre dauern könnte, sondern: Was, wenn, der Euro auseinanderfällt, das Wirtschaftssystem weltweit zusammenbricht? Zum Glück bin ich als Historiker aber nicht für Zukunftsvoraussagen zuständig, sondern für die Vergangenheit.

Nach den schlechten Erfahrungen der Vergangenheit halten Sie es für möglich, dass der Nationalismus bald wieder aufbricht?
Das wäre eine absolut naheliegende Logik. Eine zentrale Frage in der EU ist, wer gegenüber wem in welchem Umfang solidarisch sein soll. Irgendwann kommt der Punkt, an dem viele Menschen genug haben und sagen: Wir haben jahrelang für andere Länder gezahlt, jetzt ist Schluss. Das kommt natürlich entsprechend schlecht an. Die Deutschen zum Beispiel waren vor zwei Jahren noch das beliebteste Volk in Griechenland, heute sind sie das unbeliebteste. Da gibt es noch ein gewaltiges Potenzial an Unzufriedenheit und Unrast. Das kann man sich ja vorstellen, wenn zum Beispiel an einer Uni nur schon wegen der Streichung einer Assistenzstelle so getan wird, als ginge das Abendland unter. Was wird erst passieren, wenn viele ein Drittel weniger verdienen oder gleich ganz arbeitslos sind?

Ist der Nationalismus nicht schon heute viel zu gross?
Ich finde es im Gegenteil erstaunlich, wie schwach die Nationalismen im historischen Vergleich eigentlich sind. Es gibt zwar einen Grundstock von Nationalismen, auf den die Menschen beispielsweise im Fussball zurückgreifen können. Gleichzeitig scheinen die politischen Eliten im Allgemeinen aus der historischen Erinnerung heraus ein sehr grosses Verantwortungsbewusstsein zu besitzen. Gerade in Deutschland ist das faszinierend zu sehen. Es scheint einen Konsens quer durch alle Parteien hindurch zu geben, während der Eurokrise nationale Interessen nicht zum Gegenstand einer Kampagne zu machen. Dabei wäre das ein Leichtes. Die deutsche FDP könnte mit einem radikalen Anti-Griechenland-Kurs schnell wieder aus ihrem Tief herauskommen.

Bei den politischen Eliten ist das vielleicht ein Tabu. Die grösste Boulevardzeitung im Land, «Bild», fährt schon seit Monaten eine solche Kampagne.
Durchaus. Aber das Tabu der Politik ist neu. 1914 gab es das noch nicht. Damals waren es die Eliten, die wacker in den Krieg zogen. Und das Volk zog mit. Heute sind die Politiker bereit, im Interesse einer europäischen Union gegen das unmittelbare Volksempfinden Politik zu betreiben.

«Ein Historiker ist ängstlicher als andere, weil er weiss, was passieren kann, wenn alles aus dem Ruder läuft.»

Thomas Maissen

Thomas Maissen ist ein Historiker, der sich pointiert auszudrücken weiss. Nach seiner Promovierung in Basel 1993 arbeitete er zwei Jahre an der Uni Potsdam, habilitierte und schrieb acht Jahre lang als Mitarbeiter für die NZZ historische Analysen. Nach einer zweijährigen Förderprofessur an der Universität Luzern wurde er nach Heidelberg berufen, wo er seit 2004 als ordentlicher Professor für Neuere Geschichte lehrt. Mit seinem Übersichtswerk «Die Geschichte der Schweiz», das im September 2010 erschienen ist, gelang Maissen ein Überraschungserfolg. Das Buch erscheint bereits in der dritten Auflage. Neben seiner Lehrtätigkeit in Heidelberg mischt sich Maissen auch immer wieder in die aktuelle Debatte ein. Er tut das, wie er schreibt: gescheit und pointiert.

In der Schweiz hat man während des Wahlkampfes eine gegenteilige Bewegung verspürt. Plötzlich waren alle schweizerischer als schweizerisch.
Das hat seltsame Blüten getrieben. Nehmen Sie den Spruch von FDP-Nationalrat Filippo Leutenegger: «Weniger Staat, mehr Schweiz.» Absurd! Was ist denn die Schweiz anderes als ein Staat? Der Ausgang der Wahlen hat aber gezeigt, dass es offensichtlich keinen Sinn ergibt, alles bei der SVP zu kopieren und auf Superpatriot zu machen. Kuhglocken und Jodeln sind nicht die Welt eines urbanen Baslers oder Zürchers. Diese Themen kann man zwar besetzen, damit gewinnt man aber keine Mehrheiten.

Die «Superpatrioten» spielen seit Jahren die gleiche Platte: Der Schweiz geht es wegen ihrer Eigenständigkeit gut. Wegen der direkten Demokratie. Zu Recht?
Es ist schön, in einem Land zu wohnen, wo man das Gefühl hat, man sei eng mit der politischen Ebene verbunden. Diese Nähe schafft die direkte Demokratie. Zumindest für die Schweiz ist sie ein wunderbares Werkzeug. Aber ein überbewertetes. Was die direktdemokratisch kontrollierte und gelenkte Politik leisten kann, wird massiv überschätzt. In der Schweiz geschieht viel, zu dem wir nichts zu sagen haben – denken Sie nur an den berühmten autonomen Nachvollzug beim EU-Recht. Hinzu kommt, dass die wirklichen Probleme der Schweiz nicht per Volksabstimmung geregelt werden können. Wir können nicht über den starken Franken abstimmen. Die Folge ist, dass marginale Themen wie etwa ein Minarett-Verbot überproportionale Bedeutung erhalten. Die Überbewertung der direkten Demokratie ist weit verbreitet und sie dünkt mich gefährlich, weil man sich im Vertrauen auf sie supranationalen Lösungen verschliesst.

Sie haben die EU in der Vergangenheit immer sehr positiv beurteilt. Das ist angesichts der heutigen Situation doch eine Fehleinschätzung.
Beinahe alle Länder, die der EU beigetreten sind, haben das nach einer politischen oder wirtschaftlichen Krise getan. Spanien oder Finnland sind Beispiele dafür, Island wird das nächste sein. Diese Krisen haben den Ländern die Grenzen der nationalen Gestaltbarkeit vor Augen geführt. Die Schweiz ist bisher von einer so massiven Krise verschont geblieben – wir wissen nicht, was geschieht, sollte das mal tatsächlich eintreten. Ich fürchte aber, dass die Schweiz dann bei der EU anklopfen wird: als Bittstellerin.

Gegner der EU würden hier einwenden, dass wir keine Krise erlebten, eben weil wir nicht Mitglied der EU sind.
Die Abmilderung oder Verhinderung von Krisen ist nicht das einzige Argument für die EU. Die Europäische

Union hat den Frieden über 60 Jahre gewährleistet. Bei allen Vorbehalten gegen die EU kann man ihr diese Leistung nicht absprechen. Das wird in der Schweiz zu wenig gewürdigt, weil wir Krieg immer nur als Zuschauer erlebt haben. Die Schweiz profitiert heute existenziell von der Friedenswahrung der EU, ohne diese Leistung wäre unsere Wirtschaftsblüte nicht möglich gewesen. Darum ärgert mich dieses Schlechtmachen. Das Bild der Diktatur aus Brüssel befriedigt innenpolitische Bedürfnisse und drückt aussenpolitisch grosse Undankbarkeit aus.

Sie haben selber von der Diktatur der Technokraten gesprochen. Wie kann man diesen vertrauen?
Das Problem ist nicht, die Technokraten unter Kontrolle zu bekommen. Das Problem ist, die Wirtschaft unter Kontrolle zu bekommen. Die wirtschaftlichen Entwicklungen haben Dimensionen erhalten, die Nationalstaaten nicht mehr bewältigen können. Das ist eine ähnliche Situation wie im 19. Jahrhundert bei der Gründung des Bundestaates. Die Schweizer mussten entscheiden, ob sie im Kantönligeist weiterleben oder mit einer gemeinsamen Währung und ohne Binnenzölle einen nationalen Wirtschaftsraum bilden wollten, um gemeinsam eine friedliche Zukunft zu gestalten und wohlhabend zu werden. Auch damals haben gerade die kleinen konservativen Kantone ihre Souveränität so hoch gehängt, dass sie dafür 1847 in den Sonderbundskrieg und in die Niederlage gegangen sind.

Könnte die Bildung des Bundesstaats von 1848 ein Vorbild sein für die EU-Integration?
Ja. Es wäre sogar eine grosse Chance. Die Schweiz hat eine historische Erfahrung im alltäglichen Aushandeln von Kompromissen zwischen unterschiedlichen Partnern, Parteien und Sprachen und blickt dabei auf eine relativ gut gelungene Integration zurück. Es gibt heute prozentual zur Bevölkerung viel mehr Westschweizer, die Deutschschweizerinnen heiraten als deutsch-französische Ehepaare. Diese Selbstverständlichkeit im alltäglichen Zusammenleben, auch im politischen und wirtschaftlichen Bereich, macht einen grossen Teil der Schweizer Wettbewerbsfähigkeit aus. Das könnte ein Beitrag der Schweiz an ein europäisches Projekt sein.

Reibungslos ist unser Projekt aber nicht gelaufen. Nachwehen spüren die «Urkantone» bis heute – wie Sie auch schon bissig bemerkten.
Ich habe gar nichts gegen die Waldstätte, mir gefällt es sehr dort. Mich stört nur diese Abwehr der Schweiz gegen aussen, die heute noch mit den eingebildeten Ursprüngen der Eidgenossenschaft in der Innerschweiz und der damaligen Abwehrhaltung gerechtfertigt wird, obwohl sich diese mehr gegen Zürich und Bern richtete als gegen die Habsburger. Wenn sich daran nichts geändert hätte, würden wir heute noch wie im 18. Jahrhundert in einem Staatenbund leben. Es ist irgendwie bezeichnend, dass die Waldstätte bisher jede Bundesverfassung in der Volksabstimmung verworfen haben: 1848, 1874, 1999. Insofern ist es wohl auch kein Zufall, dass sie nur einmal, mit dem sehr problematischen Obwaldner Konservativen Ludwig von Moos, im Bundesrat vertreten waren.

Warum bekommt eigentlich auch Basel keinen Bundesrat, ausser wenn es gerade darum geht, einen ehemaligen Kommunisten zu verhindern wie 1959, als Hans Peter Tschudi anstelle von Walther Bringolf gewählt wurde?
Die Basler scheitern nicht in der Bundesversammlung, sondern schon in den parteiinternen Auswahlverfahren – an ihrer eigenen Haltung, vermute ich. Basel und Bundesbern, das sind verschiedene Länder, da gibt es diese typische baslerische Selbstabschottung, der Basler ist lieber König in seiner eigenen Stadt als einer von sieben Clowns in Bern. Wie anders ist da Zürich! Diese Stadt fühlt sich für das Wohlergehen der ganzen Nation verantwortlich, wobei sie die nationalen Interessen schon mal mit den eigenen verwechselt.

Ist diese Abschottung nicht eine gegenseitige?
Doch, natürlich. In der allgemeinen Wahrnehmung steht Basel in keiner Weise für die Schweiz. Aber andere Städte wie Zürich oder Genf tun das auch nicht. Das Geschichtsbild und das Selbstbild werden geprägt von den Waldstätten und ihren Schlachten gegen die Habsburger, obwohl die Rolle der Städte für die Entstehung und den Bestand der Eidgenossenschaft viel grösser und wichtiger ist.

Sie lehren seit Längerem in Heidelberg. Wie fühlt sich der Besuch in Basel an?
Es ist ein Heimkommen, auch wenn es mir und meiner Familie in Heidelberg sehr gut gefällt. Das spielt sich zum Beispiel auf der Ebene der Mentalitätsunterschiede ab. Man kennt die Spielregeln einfach sehr gut, auch die nonverbalen. Und darum fühlt man sich in der Heimat wohl und aufgehoben. Es ist die pragmatische Unkompliziertheit, die ich in der Schweiz sehr mag.

Sie gehen gerne wandern. Und das als Historiker, der gegen die Mythen der Schweiz anschreibt. Gegen die Alpen!
Ich schreibe nicht gegen Mythen an; Gemeinschaften brauchen Mythen. Ich versuche aber zu erklären, wie diese entstanden sind. Je mehr darüber informiert wird, desto schwieriger wird es, die nationale Vergangenheit für politische Bedürfnisse in der Gegenwart zu missbrauchen. In der Schweiz ist die angebliche historische Bedeutung der Alpen tatsächlich ein Mythos. Die Liebe zu den Bergen liegt nicht in den Genen, sie ist anerzogen. Wir wandern schon als Kinder, gehen ins Skilager – und sind auch noch als Erwachsene gerne in den Bergen. Auch ich bin froh, dass man mir diese Vertrautheit zur Natur nähergebracht hat. **Webcode: @agxvs**

«Die Basler schotten sich selber ab. Sie haben keine Lust, im fernen Bundesbern einer von sieben Clowns zu werden.»

Anzeige

Zug um Zug weniger Service,
Webcode: @agtxj

Der Kunde war König

Haben die SBB nicht vor Kurzem den Aufpreis von fünf auf zehn Franken erhöht, für das Lösen des Tickets im Zug? Bestand die Idee nicht darin, dass mehr Tickets vor Fahrtbeginn gelöst werden, um das Zugpersonal zu entlasten? Es sieht also so aus, als wäre dieser Service einfach ein zu grosses Bedürfnis des Kunden. Wieso diesen Service streichen und nicht einfach ausbauen? Die Kundinnen und Kunden sind ja bereit, mehr dafür zu zahlen. Hier sieht man wieder ein Beispiel dafür, dass der Kunde nicht mal König ist, wenn er dafür bezahlt.
Bruno Radelfinger

Nächster Halt Basel SBB – zu eng, zu schmal, Webcode @agtxh

Nicht durchdacht

Die Passerelle ist von Anfang an falsch konzipiert worden. Sie ist zu weit hinten, zu schmal und zugestellt mit Plakatwänden. Die Situation hätte schon entschärft werden können, wenn man die alte Unterführung zusätzlich zur Passerelle beibehalten hätte, natürlich mit nötigen Verbesserungen wie Helligkeit und freundlichere Ausgestaltung. Die Zugänge zur Unterführung wären ein Bindeglied zu den Aufgängen zu der neuen Passerelle und der Überführung bei der Hauptpost. Dieser Zugang ist durch die Verlagerung des gesamten Bahnhofs durch die neue Passerelle fast völlig nutzlos geworden.
Réjeanne Zbinden

Mehr Lebensqualität

Ich möchte sitzen können am Bahnhof, aber das ist nicht vorgesehen. Warum eigentlich? Natürlich hat es einen Wartesaal und die eine lange, kalte Aluminiumbank in der Halle, aber das meine ich nicht.
Ich möchte sitzen können. Ich möchte sehen, schauen, beobachten, sinnieren. Aber es hat keine Sitzgelegenheiten. Keine Stühle, keine Bänke, nix. Der Mensch soll anscheinend nur laufen am Bahnhof. Der Bahnhof ist aber doch ein Ort. Ein gesellschaftliches Organ. Hier möchte ich Zeit verbringen und Zeit wahrnehmen. Warum ist das nicht mehr vorgesehen? Ich würde gerne wieder, eine halbe Stunde bevor der Zug fährt, auf dem Bahnhof weilen. Das wäre Lebensqualität.
Daniel Häni

Leserbriefe an die Redaktion

Leserbrief der Woche

von Andreas Wyss, zu «Alles unter Kontrolle – Basel und seine Nischen», **Webcode: @agtkg**

Die Freiraumbewegung ist nicht nur fragementiert, sie fragmentiert sich in einer fast schon masochistischen Art selbst. Individualisierte Ideen einiger Protagonisten verhindern eine pragmatische Koexistenz der unterschiedlichsten Zugänge und Beweggründe für mehr Freiraum. Doch abseits dieser Fragmentierung zeigt sich, dass ein wesentlicher Teil der jungen Bevölkerung kaum in diese «High Society» der stadtentwicklenden Vorkämpferinnen und Vorkämpfer eingang findet. Es sind die jungen Migranten und Migrantinnen, die nicht über das kulturelle, soziale und auch ökonomische Kapital verfügen, um sich zu engagieren. Sie dürfen weder unternehmerisch selbst sein, noch kollektivistisch sozial, sondern einfach nur Konsumenten.

Tag für Tag wird Brot zu Abfall,
Webcode: @agsfij

Falsches Brotpapier

Was ist der Unterschied zwischen einem Bäcker und den Grossverteilern? Beim Bäcker wird das Brot in richtige Papiertüten verpackt und hält sich entsprechend lange. Beim Grossverteiler wird das Brot in Verbundtüten verpackt, die, damit sie nach der Produktion möglichst schnell abgepackt werden können und die Wärme trotzdem abziehen kann, mit Atemporen versehen sind. Damit trocknet gerade Brot nach dem Kauf zuhause schnell aus. Brot müsste zuhause aufwendig umgelagert oder neu verpackt gelagert werden, wenn es nicht sofort aufgebraucht werden kann – dass das nicht passiert, zeigen die Zahlen für das viele weggeworfene Brot zu Hause. Nebenbei sind die Verbundtüten, da sowohl aus Papier wie einem anderen Material (das mit den Atemporen) bestehend, nicht vernünftig dem Recycling zu übergeben.
Rolf Wilhelm

Soll das gemeinsame Sorgerecht zur Regel werden? Webcode: @aguvn

Väter müssen mehr tun

Als getrennter und neu verheirateter Vater von vier Kindern kenne ich die Situation einigermassen. Wir Väter müssen bereit sein, mehr für unsere Kinder zu tun, egal wie es gerade um unsere Beziehung zur Mutter steht. Kein Gesetz der Welt kann den Eltern vorschreiben, wie anständig sie während und nach einer Trennung miteinander umgehen sollen. Trotzdem gehe ich mit Frau Straumann einig, dass die Einführung des gemeinsamen Sorgerechts eine Signalwirkung hat: Väter, gebt euch vermehrt in eure Familien ein. Geld verdienen in Ehren, aber jede Minute, die ihr nicht mit euren Kindern verbringt, ist unweigerlich verloren. Jede gemeinsame Minute ist ein Baustein für die Zukunft. Für eure eigene und für die eurer Kinder.
Marcel Cantoni

TagesWoche
1. Jahrgang, Ausgabe Nr. 7
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Auflage: 37 250 Exemplare

Abo-Service:
Tel. 061 561 61 61
Fax 061 561 61 00
abo@tageswoche.ch

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag
Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Verlagsassistenz/ Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung
Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
David Bauer, Renato Beck, Yen Duong, Karen N. Gerig, Tara Hill, Christoph Kieslich, Matieu Klee, Marc Krebs, Philipp Loser, Florian Raz, Michael Rockenbach, Martina Rutschmann, Peter Sennhauser, Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
Hans-Jörg Walter, Michael Würtenberg

Korrektorat
Céline Angehrn, Noëmi Kern, Martin Stohler, Andreas Wirz

Layout/Grafik
Carla Secci, Petra Geissmann, Daniel Holliger; Designentwicklung: Matthias Last, Manuel Bürger

Anzeigen
Andrea Obrist
(Leiterin Werbemarkt)

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten in der Schweiz.

Foto: Georgios Kefalas/Keystone

Die Wochendebatte

Soll die Basler Kaserne seitlich aufgebrochen werden?

Geht es nach der Basler Regierung, dann soll ein Zahn aus dem Kasernen-Gebiss herausgeschlagen werden. Sie will einen Trakt zwischen Klingentalkirche und Hauptbau entfernen und durch diese seitliche Öffnung via Klingentalweglein «eine grosszügige und funktionelle Verbindung zur Rheinpromenade» schaffen. Diese Lösung sei denkmalpflegerisch erwünscht, heisst es. Die Schneise will man mit einer neuen Beiz und einer Aufwertung des Wegleins attraktiv gestalten. Rund fünf Millionen Franken würde dieser Kompromiss kosten, der sowohl Freunde der Bastion wie auch Freunde der freien Sicht auf den Rhein zufriedenstellen soll. Bald wird der Basler Grosse Rat entscheiden, ob er dem zustimmen will. Welchem Standpunkt stimmen Sie zu? Sagen Sie uns Ihre Meinung: tageswoche.ch/wochendebatte. Am Sonntag geht die Debatte in die zweite Runde. **Webcode: @agfkw**

JA

«Jetzt kommt die Zeit des Handelns»

Thomas Kessler
Leiter Kantonsentwicklung, Basel-Stadt

Es hat alles seine Zeit. Das Militär nutzte das Kloster-Areal ab 1696. Seit 1966 dient der Hauptbau als Schulprovisorium – noch bis 2014. 2015 startet die Nachnutzung, abgestimmt auf die Bedürfnisse der Stadt, des Quartiers und der Kultur. Dazu wird bis im Sommer 2012 eine Machbarkeitsstudie erstellt, welche als Vorbereitung eines Wettbewerbs für die gesamte Arealentwicklung dient. Die «Brutstätte Kasernenareal» soll dabei so weit wie möglich vom Korsett der unnötigen räumlichen Begrenzungen und überholten Nutzungsansprüche befreit und als kulturelles Zentrum gestärkt werden. Soziokulturelle Mischnutzungen und «creative industries» sollen Raum kriegen, aber auch Optionen für passende Gastronomie oder Kultur-Hotellerie sind denkbar. Die Form wird der Funktion folgen.

Es muss aber nicht weiter damit zugewartet werden, das Kasernenareal besser mit dem Quartier und der Rheinpromenade zu vernetzen. Bereits heute können nachhaltige Entwicklungen angestossen werden. Nach langem und gutem Palaver (im afrikanischen Wortsinn) kommt jetzt die Zeit des konkreten Handelns.

Die Kirche auf dem Areal ist bereits renoviert. Zwischen Kirche und Hauptbau steht ein Trakt, der lediglich als Abortraum dient und den Zugang zum Klingentalweglein, zum benachbarten Kloster und der Rheinpromenade versperrt und auf der Innenseite des Hofes Schatten wirft.

Die Regierung hat nun dem Grossen Rat einen Ratschlag vorgelegt, um mit dem Abbruch des Zwischentrakts einen nach oben offenen Durchgang zu schaffen. Zudem soll das gesamte Klingentalweglein von unnötigen Beengungen befreit und barrierefrei gestaltet werden. Im kleinen Seitengebäude soll ein attraktives Restaurant eingerichtet werden, das das ganze Jahr über sowohl auf Seite des Rheins wie auch auf Kloster-Seite Service bietet.

Mit dieser Startinvestition wird die räumliche Situation und Aufenthaltsqualität massiv verbessert – im Kasernareal, am Unteren Rheinweg, aber vor allem auch auf den zwei Plätzen an der Kasernenstrasse.

NEIN

«Unnötiger Aktionismus»

Christoph Meury
Leiter Theater Roxy, Birsfelden

Mit dem seitlichen Durchbruch wollen uns die «staatlichen Stadtentwickler» weismachen, dass dies die Initialzündung zu einer grossen und innovativen Arealentwicklung sei. Dabei bräuchte es klare strategische Aussagen und nicht ein verzweifeltes Plädoyer für den verschämten seitlichen Durchbruch. Dieser ist ein fauler politischer Kompromiss, der immerhin rund fünf Millionen Franken kostet. Eine Beruhigungspille, weil er keinem der bisherigen Nutzer schadet oder etwas wegnimmt.

Dabei müssten zuerst einmal die verschieden Nutzungs- und Mietverhältnisse auf dem Areal im Grundsatz überprüft werden. Daher sei die Frage erlaubt: Ist es noch statthaft, dass die Künstlerinnen und Künstler in der ehemaligen Klosterkirche weiterhin unangetastet in subventionierten Ateliers hausen dürfen? Braucht das Areal eine Moschee mit frei verfügbaren Parkplätzen? Ist der Spielestrich noch sinnvoll und ein Seniorentreff nötig?

Das sind die unangenehmen Fragen, die man endlich beantworten sollte. Denn im Gegensatz zur Kaserne Basel, dem eigentlich belebenden Kulturzentrum auf dem Areal, müssen sich die übrigen Mieter und Nutzerinnen nie der grundsätzlichen Existenzfrage stellen.

Damit eine Weiterplanung überhaupt möglich ist, müssten weitere Fragen verbindlich beantwortet werden: Wann verlässt die Hochschule für Gestaltung und Kunst den Hauptbau des Kasernenareals und gibt die Nutzung für Neues frei? Wer sind die potenziellen neuen Nutzer? Wann und wo können sich diese Menschen einbringen? Wie funktioniert der Wettbewerb?

Ähnlich perspektivische Fragen muss man sich auch für die Gesamtgestaltung des Areals (Freiraum) stellen: Soll hier ein Stadtpark für die Bevölkerung realisiert werden oder bleibt der Parkplatz als hässliche, offene Mehrzweckhalle bestehen? Soll man die ursprüngliche Klosteranlage sichtbar machen, den Exerzierplatz erhalten oder ein grosses Kulturzentrum schaffen? Das sind für mich die interessanten und relevanten Fragen. Alles andere ist unnötiger Aktionismus.

Soll gemeinsames Sorgerecht zur Regel werden?

Die Wochendebatte vom 2. Dezember 2011:

Die meisten Kommentatoren finden: Ja. Auch Väter sollten Verantwortung übernehmen. Es sei gut, dass nach Scheidungen beide Elternteile automatisch das Sorgerecht erhalten sollen. Es gab auch kritische Stimmen: Es bestehe die Gefahr, dass Streit unter Ex-Eheleuten auf dem Rücken der Kinder ausgetragen werde – mehr als jetzt schon. Und das Argument, das Wohl des Kindes sei immer zentral, konnten so auch nicht alle gutheissen: Nur, wenn die Eltern nicht total zerstritten seien, könne es auch dem Kind gut gehen. Einig waren sich die Debattantinnen und die Kommentatoren darin, dass Kinder vor Armut geschützt werden sollen. Die Gleichstellungsbeauftrage Leila Straumann bekam für ihre Pro-Haltung mehr Zustimmung vom Publikum als die Präsidentin des Einelternfamilien-Verbandes Monique Gerber mit ihrer kritischen Haltung.

Es braucht einen verantwortungsvolleren Umgang der Medienschaffenden mit Bildern – sonst verkommen Bilder zum effekthascherischen Selbstzweck

Bilder entscheiden über die Medienqualität

von Mark Eisenegger

Mark Eisenegger ist Kommunikationswissenschaftler, Co-Leiter des Forschungsbereichs Öffentlichkeit und Gesellschaft (fög) der Uni Zürich und Mitherausgeber des «Jahrbuchs Qualität der Medien – Schweiz Suisse Svizzera». Die genannte Studie zum Umgang mit den Todesbildern Gaddhafis ist hier erhältlich: www.qualitaet-der-medien.ch.

Bilder prägen den Lauf der Geschichte. Man denke nur an die Bilder des explodierenden Kraftwerkes in Fukushima. Ohne dieses weltweit bildstark in Szene gerückte Ereignis sind die energiepolitische Wende und der Vormarsch der grünliberalen Partei in der Schweiz nicht zu erklären. Aber auch die Kettenreaktion von Umbrüchen in den arabischen Staaten wäre nicht möglich geworden, wären keine Bilder protestierender und sich gegen die autoritären Regimes erhebenden Massen um den Erdball gegangen.

Angesichts der Potenz der Bilder, Aufmerksamkeit in den Bann zu ziehen, verwundert es nicht, dass die modernen Medien zunehmend mehr auf die Karte der Visualisierung setzen. Seit den 1980er-Jahren erleben wir einen eigentlichen Boom des Visuellen. Immer mehr gilt: Was nicht bebildert werden kann, findet in den Medien nicht statt.

Immer mehr gilt: Was nicht bebildert werden kann, findet in den Medien nicht statt.

Der Volksmund sagt: «Bilder sagen mehr als tausend Worte» – und unterstreicht damit eine grundsätzliche Überlegenheit des Bildes. Das Bild hat eine Überzeugungskraft, die in Wort und Schrift nur mit erheblich grösserem Aufwand zu erreichen ist. Fotos und Videosequenzen machen uns zu Zeitzeugen, und solchem Bildmaterial haftet ein besonderes Mass an Wahrhaftigkeit und Authentizität an.

Die grundlegende Raison des Visuellen, nämlich Ereignisse schnell, wortlos und einleuchtend zu vermitteln, ist aber gleichzeitig seine grösste Schwäche. Denn extensive Visualisierung bedeutet immer auch radikale Komplexitätsreduktion. Strukturen, Prozesse und Hintergründe geraten tendenziell aus dem Blickfeld. Sensationalismus und effekthascherische Emotionalisierung gewinnen dagegen an Gewicht. Und parallel zur Bild-Fixierung nimmt auch die Personen-Fixierung zu. Mit Bildern von Hände schüttelnden Politikern wird etwa der Eindruck erweckt, dass die Lösung komplexer Probleme das Geschäft einzelner Personen ist. Kein Wunder also, dass die bildzentriertesten Medien regelhaft die grössten Qualitätsdefizite aufweisen. Bilder verkommen hier zum Selbstzweck.

Nicht zuletzt aber hat der Siegeszug des Visuellen dazu geführt, dass die Hemmschwellen der Medien zur Veröffentlichung problematischen Bildmaterials bedenklich gesunken sind. Dies zeigt eine Studie des Forschungsbereichs Öffentlichkeit und Gesellschaft der Universität Zürich zum Umgang der Medien mit den Todesbildern des libyschen Machthabers Muammar Gaddhafi (www.qualitaet-der-medien.ch). Mit der wiederholten Darstellung von Greuelbildern auch auf Titelseiten, der prominenten Plazierung von Bildstrecken und der Verwendung von Amateurvideos, die das Sterben Gaddhafis zeigten, wurde insbesondere in Onlinemedien teilweise massiv gegen journalistische Richtlinien verstossen.

Das Visuelle ist aus dem heutigen Medienzeitalter nicht mehr weg zu denken. Umso dringlicher ist ein wieder gewissenhafterer Umgang der Medienschaffenden mit dem Bildmaterial. **Webcode: @agxwi**

Aus der Community

www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community – und lädt Sie ein, sich einzumischen.

Ursula Bohren Magoni

«Würde mich freuen, ich könnte Museum für Museum für Museum besuchen.»

Zu «Mehr Museen fürs gleiche Geld», Webcode: @agutz

Jonas Schöni

«… und dann ein Bild eines Schlagzeugs … naja …»

Auf Facebook zu «Es darf getrommelt werden», Webcode: @agtld

Martin Engel

«Jetzt können Männer zeigen, dass es ihnen ernst ist, Verantwortung zu übernehmen.»

Zur Sorgerechts-Wochendebatte, Webcode @aguvn

Bildstoff: Gewaltige Maschinen, weisse Endlosigkeit und lange Weile. Davon zeugen die Bilder des Visper Fotografen Adrian Streun, 45, der eine fünftägige Fahrt auf dem Eisbrecher Ymer in der Bottnischen Bucht dokumentiert hat: Vom Schippern über ein Meer, dessen Wellen gefroren sind. Webcode: @aemmi

Der Eisbrecher Ymer mit einem unbeladenen Frachter im Kielwasser auf dem Weg Richtung Kalix im Norden der Bottnischen Bucht.

1

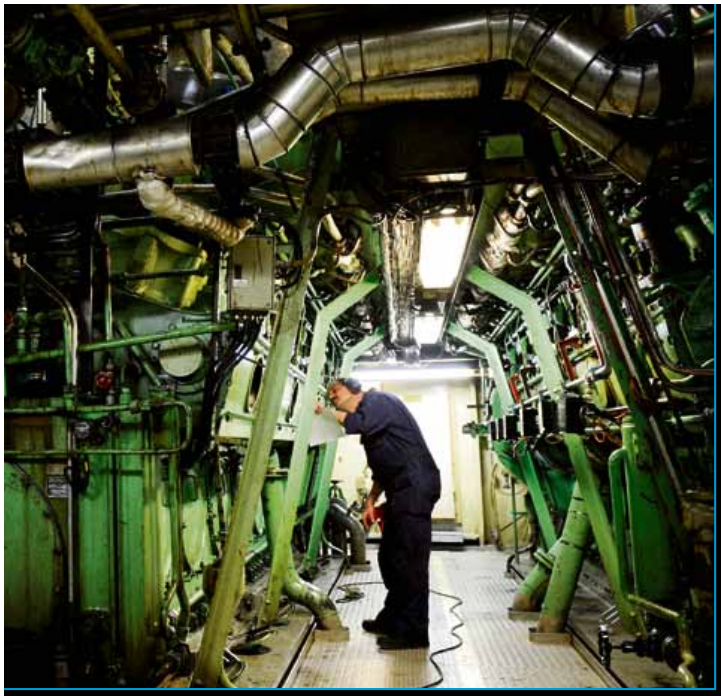
2

1 Blick von der Kombüse auf die zugefrorene Bottnische Bucht. Eine Köchin und ein Kochlehrling bereiten für die Besatzung drei Mahlzeiten pro Tag zu.
2 Ein Techniker wartet die Kurbelwelle im Maschinenraum, wo die fünf V-12-Schiffsmotoren mit 25 000 PS stehen.
3 Tag und Nacht hört man auf der «Ymer» das Krachen des bis zu einem Meter dicken Eises.
4 Ein Mitglied der rund 30-köpfigen Besatzung in seiner Einzelkabine.

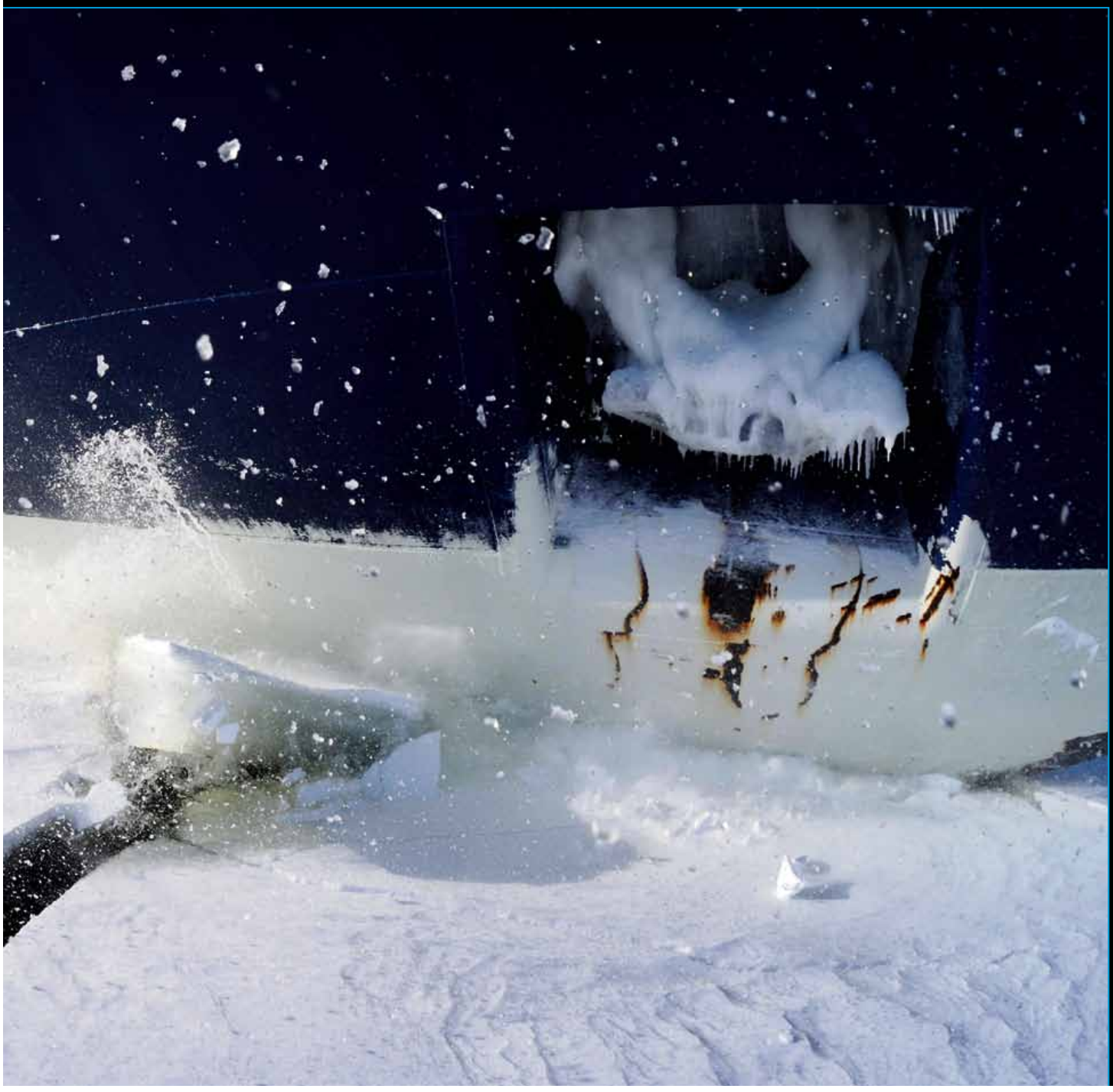
4

Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien, -techniken und -geschichten: jede Woche im TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff». Webcode: @aemmi



3



Wie sich Profi-Boxer durchschlagen

Profi-Boxer – klingt irgendwie nach Geld und Glamour. Aber dort, wo Karrieren aufgebaut werden, sieht es etwas anders aus. *Von Florian Raz*

Das Gespräch ist kurz, aber intensiv. «Hallo? … Wer da? … Nein. … Kein Interesse. … Schreiben Sie mir eine E-Mail. … Bye, bye. … Nein, kein Interesse, thank you. Bye, bye.» Der Hörer knallt auf die Gabel. Der Bildschirm eines Laptops zeigt die E-Mails afrikanischer und südamerikanischer Manager, die in langen Listen ihre Kämpfer anbieten. Willkommen in der Küche von Angelo Gallina. Willkommen in der Welt des Profi-Boxens, in der am frühen Morgen durchaus unbekannte Inder anrufen können, um an einen Deal zu kommen. «Eine grobe, raue Szenerie», sagt Gallina. Es ist nicht wirklich die seinige. Daraus macht er keinen Hehl.

Aber Gallina hat ein Projekt. Oder vielleicht eher – ein Baby. Den Schwergewichtler Arnold Gjergjaj vom Boxclub Basel. Wegen ihm ist Gallina überhaupt Box-Manager. Wegen ihm bleibt er es noch eine Weile, weil er ihm die bestmögliche Karriere als Profi ermöglichen will. Doch wie geht das eigentlich – hier, weit weg von der Glitzerkulisse der Klitschko-Brüder, ohne Milchschnitte-Spots und Mercedes-Werbevertrag?

Profis ohne Einkommen

Eigentlich ist ja schon der Begriff «Profi-Boxer» zutiefst missverständlich. Denn wer von den Amateuren ins Profilager wechselt, kann deswegen noch lange nicht von seinem Sport leben. Gesicherte Einnahmen gibt es keine. Dafür viele Auslagen. «Du musst Geld in die Hand nehmen», sagt Gallina, «und dann musst du es ausgeben.»

Anders als in Teamsportarten reicht es im Boxen eben nicht, sich einem Club anzuschliessen und mit genügend Talent gesegnet zu sein. Und im Gegensatz zu anderen Einzelsportarten wie Tennis gibt es auch keine einzelne, übergeordnete Organisation mit Turnieren und Weltrangliste.

Das macht das Organisieren einer Karriere kompliziert. Und für Aussenstehende wird es nicht einfacher, den Überblick zu behalten. Das Boxen ist eine Welt mit vielen Wahrheiten. Wer mit ein paar Schweizer Exponenten spricht, erhält schnell den Eindruck, dass natürlich jeder weiss, wie es richtig gemacht wird. Vor allem aber wissen alle, wie es nicht gemacht wird – nämlich so, wie es die anderen tun. Oliver Dütschler zum Beispiel ist einer, über den in der Szene viele eine Meinung haben. Der Manager selbst stellt nüchtern fest: «Grundsätzlich ist jeder mit jedem verkracht. In der Schweiz sowieso.»

Es muss investiert werden

Immerhin in einer Grundvoraussetzung sind sich alle einig: Wer einen Boxer aufbauen will, muss investieren. Ein Profi braucht Kämpfe, die der Manager organisieren muss. Und das kostet Geld. Wie viel, da gehen die Meinungen schon wieder auseinander. Gallina rechnet bei einem Kampf, den er für Gjergjaj organisiert, mit rund 1500 bis 2500 Euro Gage für den Gegner plus Reise, Verpflegung und Unterkunft für den Gastboxer samt Entourage. Dazu kommen 600 Franken Verbandsabgaben für Swiss Boxing und die Kosten für die Veranstaltung selbst. Bei den Boxeo-Abenden (siehe Box) kommen da zwischen 10 000 und 70 000 Franken zusammen.

Und je weiter nach oben ein Boxer kommt, umso teuerer wird die Angelegenheit. Rund 250 000 Franken habe er wohl investiert, schätzt Manager Daniel Hartmann, bis er seinen Schützling Yves Studer dorthin gebracht hat, wo er jetzt steht. Der Berner Mittelgewichtler ist Weltmeister des International Boxing Council (IBC) – einem Verband, der nicht zu den grossen Vier gehört. Vor allem aber könnte Studer demnächst die Chance winken, um den WM-Titel der International Boxing Federation (IBF) zu kämpfen. Und die gehört zu den vier einflussreichsten Verbänden.

So ein WM-Gürtel kann aber auch viel günstiger erworben werden. Das macht Oliver Dütschler mit seinen zwei Boxern Gabor Veto und Agron Dzila vor. Beide sind Weltmeister. Und das mit weit geringeren Investitionen. «Titel gibt es wie Sand am Meer», sagt Dütschler. Viele sind dazu noch vakant. Alles, was es da für einen Titelkampf braucht, ist die Anfrage an den jeweiligen Verband, zwei Boxer und das Geld, um Veranstaltung und Abgaben zu bezahlen. «Den Verbänden geht es bei diesen Kämpfen nur um eines: darum, dass sie Gebühren einnehmen können», sagt Dütschler.

Für Dzilas Kampf um den Junioren-WM-Titel schickte so die World Boxing Organisation (WBO), ebenfalls eine der «Major Four», im Voraus eine Forderung über 1915 Dollar. Kosten für den WM-Gürtel inbegriffen, Transportkosten und Zölle exklusive. Dazu 1150 Dollar für drei Judges, einen Ringrichter und einen Supervisor.

WM-Titel mit 25 Prozent Rabatt

Der 23-jährige Dzila kann sich also nach 15 Profi-Kämpfen genauso Weltmeister nennen wie der 22-jährige Gabor Veto (27 Kämpfe, 27 Siege). Bei ihm hatte sich Dütschler zwischen einem Kampf um einen Titel des renommierten World Boxing Council (WBC) und der weniger bedeutenden Global Boxing Union (GBU) zu entscheiden. Die Rechnung war schnell gemacht. Bei der WBC hätte der Kampf rund 10 000 Euro gekostet – bei der GBU gab es den WM-Gürtel für einen Viertel der Kosten.

Wenn sich aber jeder, der genügend Geld hat, einen Titelkampf kaufen kann, ergibt sich der sportliche Wert solcher Kämpfe folglich nicht aus dem

In einer rauen Welt: Angelo Gallina, Box-Manager und Veranstalter der Boxeo-Reihe.
Foto: Basile Bornand

Titel, sondern allein aus dem Kontrahenten, gegen den er errungen wird.

Beim Schweizerischen Boxverband jedenfalls ist Dütschler gar nicht gerne gesehen. Auf der Homepage von Swiss Boxing ist die Warnung aufgeschaltet, nicht mit sogenannten «Piratenverbänden» zusammenzuarbeiten. Gemeint sind unter anderem Dütschlers Veranstaltungen, die nicht unter der Fahne von Swiss Boxing laufen. Dütschler spart damit nicht nur Verbandsabgaben, er umgeht auch die strikten Vorgaben der Berufsbox-Kommission, die jeden Kampf absegnet, der unter dem Label des Schweizer Verbands ausgetragen wird.

Präsident der Kommission ist Peter Stucki. Und dessen Ansichten werden, vorsichtig ausgedrückt, nicht von allen Managern geteilt. Daniel Hartmann sagt es so: «Herr Stucki meint es sicher gut. Er neigt aber dazu, alles besser zu wissen.» Die grössten Konflikte ergeben sich daraus, dass Stucki aktiv in die Karriere eines Profiboxers eingreift, indem er immer wieder Gegner ablehnt, die er als zu schwach erachtet. Stucki selbst sieht seine Rolle darin, «zu verhindern, dass Fallobst eingeflogen wird». Boxer also, bei denen von vornherein feststeht, dass sie den Kampf verlieren werden. Er argumentiert dabei auf der juristischen Ebene: «Sollte ein Unfall im Ring geschehen, kann das straf- und zivilrechtliche Folgen haben. Da bin ich haftbar, wenn ich einen Kampf zulasse, bei dem von vornherein klar ist, dass ein Kämpfer dem anderen weit unterlegen ist.»

Vielen Managern gehen die Vorgaben allerdings zu weit, die Stucki ihnen macht. Zumal der Verband den Profi-Boxern keinerlei Hilfestellung geben kann, wie Stucki zugibt: «Wir können nur die Amateure unterstützen. Die Profis funktionieren als Einzel-Unternehmen.»

Ein 51-Jähriger als Aufbaugegner

Und denen würden von der Profi-Kommission erst noch Steine in den Weg gelegt, findet Angelo Gallina, indem er auf den Karrierenbeginn der Box-Millionäre Wladimir und Vitali Klitschko verweist: «Die haben am Anfang praktisch jede zweite Woche gegen irgendwelche Nieten gekämpft. Warum soll uns das in der Schweiz verwehrt werden?» Gallina ist ein gebranntes Kind; wegen Stucki musste er schon Kontrahenten für Gjergjaj auswechseln. «Es geht ins Geld, wenn du statt eines Gegners für 1500 Euro einen für 2500 Euro verpflichten musst.»

Hartmann ist eher bei Gallina, wenn er sagt: «Ein Boxer muss sorgsam aufgebaut werden. Deshalb am Anfang leichtere Gegner und die besten und stärksten zum Schluss.» Und Dütschler fährt eine Linie, die wohl nur konsequent genannt werden kann: «Am Anfang geht es nur darum, eine gute Kampfbilanz zu bekommen. Da kämpft man auch gegen Kontrahenten, die einen boxerisch weniger weit bringen als ein Sparring.» Also lässt er relativ humorlos auch mal 51-Jährige als Aufbaugegner seiner Boxer in den Ring. Und weil er seine Kämpfe nicht unter Swiss Boxing veranstaltet, kann er daran auch nicht gehindert werden.

Der Schritt auf die nächste Stufe

Gallina sieht bei seinem Kämpfer Gjergjaj die Aufbauphase nach 14 Siegen in 14 Kämpfen abgeschlossen: «Wir müssen die nächste Epoche einläuten.» Am 17. Dezember wird der Prattler deswegen erstmals gegen einen Boxer antreten, der nicht aus Osteuropa stammt. Das verkleinert für Gallina vielleicht das Risiko, dass ihm wieder einmal ein Gegner 24 Stunden vor dem Kampf mit der fadenscheinigen Begründung absagt, er sei «in einen Bettpfosten geknallt».

Aber es entledigt den Manager nicht seiner schwierigsten Aufgabe: «Wir brauchen eine Finanzierung.» Schon alleine, um die Trainings zu bezahlen. Oder die Sparringpartner, die ebenfalls eingeflogen werden müssen und rund 250 Franken pro Tag verdienen, Reisespesen nicht einberechnet.

Wobei die Geldfrage Boxern aus der Schweiz auf jeder Stufe ihrer Karriere treu zu bleiben scheint. Auch Yves Studer nämlich zittert wegen des schnöden Mammons um seinen WM-Kampf gegen den Australier Daniel Geale. Hier könne das Schweizer Fernsehen zum Problem werden, sagt Manager Hartmann: «Weil es zu wenig für die Übertragung bezahlen will. Da suchen sich die Australier lieber einen Kämpfer aus einem Land, dessen Fernsehmarkt mehr Geld bringt.» Daran kann dann auch die sorgfältigste Karriereplanung nichts ändern.

Webcode: @agxvt

Kultur und Boxen

Bereits zum 21. Mal lädt Veranstalter Angelo Gallina zum Boxeo – der Veranstaltung, die Boxen und Kultur vermischt. Am 17. Dezember wird in der Kaserne Basel Kuba der Leitfaden sein. Hauptattraktion ist der Profi-Kampf im Schwergewicht zwischen Arnold «The Cobra» Gjergjaj (14 Kämpfe/14 Siege/8 KO) und Prince Anthony (16/12/9). Dazu kommen weitere Profi- und Amateurkämpfe und Musik von Francisco Sanchez Cabrera und David Schmitte. **www.boxeo.ch**

Vom Publikum von Platz 7 auf Platz 2 gewählt: Schwingerkönig Kilian Wenger an den Sports Awards 2010.
Foto: RF/Paolo Foschini

Der rote Teppich für eine Momentaufnahme

Wer zum Schweizer Sportler des Jahres gewählt wird, ist noch kein Star. Aber beredt Auskunft über Zustand und Eigenheiten der Nation geben die Gekürten trotzdem.
Von Alain Gloor

Das Wochenende klingt aus, der TV läuft und mitten hinein in die gute Stube bittet Rainer Maria Salzgeber: «Rufen Sie jetzt an für Ihren Kandidaten im Bundesrat.» Via TED-Voting die Landesregierung wählen? Ein abwegiges Szenario.

Ja, aber: Drei Tage vor der Wahl des Bundesrats werden am Sonntag an den «Credit Suisse Sports Awards» die Schweizer Sportler des Jahres erkoren (SF1, 20.05 Uhr). Die Fernsehzuschauer werfen während der Ausstrahlung ihre Stimmen in die virtuelle Urne ein. Bereits Mitte November steuerten die Sportjournalisten und die von Swiss Olympic unterstützten «Top Athletes» ihre Vota bei und bestimmten damit gleichzeitig die Nominierten (siehe nächste Seite). Qua Einschaltquote und Marktanteil sind die Sports Awards und die Bundesratswahl auf ungefähr gleicher Höhe: Die letzte Sportgala war hierzulande mit einem Schnitt von über 850 000 Zuschauern immerhin die erfolgreichste TV-Show des Jahres.

Die beiden Medienereignisse lassen sich auch auf einer symbolischen Ebene vergleichen: Wie die sieben Bundesräte geben unsere Sporthelden ein Bild davon ab, wer wir sind. Ein Schweizer Bode Miller, der mehr Lebemann als Skifahrer ist? Ein Zampano à la Cristiano Ronaldo? Eine Exzentrikerin ähnlich der Leichtathletin Florence Griffith-Joyner, mit Fingernägeln in Überlänge? Schwer vorstellbar hier.

Auf keinen Fall: exaltiert

Schon der Blick über die Grenze reicht: Oliver Kahn oder Mario Cipollini – das sind Sportstars, wie sie die Schweiz in den wechselseitigen Resonanzräumen Medien, Öffentlichkeit und Publikum nicht hervorbringt, da sie nicht als Vorbilder taugen. Bescheiden und bodenständig will die Helvetia ihre Helden, so wie es Dario Cologna und Carlo Janka sind. Oder Ariella Kaeslin war. Aber auf keinen Fall exaltiert.

Stilvolles Auftreten auf öffentlichem Parkett und weltmännisches Benehmen genügen. Schon das ist suspekt. Das weiss Roger Federer nur zu gut. Das Modell eines neuen Schweizer Sportstars,

> **Das Verlieren und Wiederaufstehen ist Roger Federers zweite Chance.**

in den 1950er-Jahren vom glamourösen Radrennfahrer Hugo Koblet verkörpert, hat sich nicht durchgesetzt. Roger Federer ist früh der urigen Eidgenossenschaft entwachsen, was nicht per se dem Ruhm im eigenen Land abträglich sein muss: Im Jahr 2003, nach seinem ersten Wimbledon-Sieg, wurde der Baselbieter nicht nur zum Schweizer Sportler des Jahres gewählt, sondern gleich auch noch zum «Schweizer des Jahres». Spätestens 2005 aber war die Grandezza, die der Tennisstar auf und neben dem Court ausstrahlte, unheimlich: «Töffli-Bub» Tom Lüthi gewann den Titel und zog eine schmerzhafte Bremsspur auf die zurecht erhobene Brust King Rogers.

Natürlich, 2006 und 2007 folgten weitere nationale Ehrungen für Federer. Den renommierten Laureus-Award für den Weltsportler des Jahres nahm der 30-Jährige von 2005 bis 2008 viermal persönlich entgegen – der Schweizer Wahl hingegen bleibt er seit Jahren fern. Mag sein, dass der Startypus «Roger Federer» eine zweite Chance bekommt: Jetzt, wo Federer das Verlieren und Wiederaufstehen kennt.

Denn das Volk begünstigt vor allem den, der ihm nahe ist. Das hat die Vergangenheit gezeigt. Ab 1999 teilten das TV-Publikum und die Sportjournalisten die Ernennung der Vorzeigesportler

des Jahres in gleichen Massen unter sich auf. Davor, seit 1950, hatte diese Aufgabe einzig den Medien oblegen. 2004 kamen zum Stimmenpool der Presse die Spitzensportler selbst hinzu.

Publikumswahl zurückgestuft

Doch nachdem 2005 Lüthi statt Federer obenaus schwang und letztes Jahr Schwingerkönig Kilian Wenger dank TED-Voting vom siebten Rang aus den Vorwahlen (durch Presse und Spitzensportler) in zwei Wahlgängen hinter Sieger Simon Ammann zum Vize-Sportler des Jahres vorpreschte, haben die Macher der Sendung reagiert: Neu machen die Stimmen der Medien, Sportler und des Publikums je ein Drittel aus. 76 Redaktionen haben eine Stimme, wobei nach Auflage gewichtet wird, und 506 Sportler. Die Beteiligung am TED jedoch wird nicht kommuniziert.

Man habe das Wahlprozedere geändert, um der Meinung der Spezialisten mehr Gewicht zu geben, sagt die Mediensprecherin der Awards. Es gibt also weniger zu bestimmen zu Hause auf der Couch.

Damit zollen die Veranstalter Tribut an den Sport als globales Phänomen. Die erzielten Erfolge sollen in einem grösseren Referenzrahmen als dem nationalen objektivierend verordnet werden – was eher den Medien und Spitzensportlern zugetraut wird als der zufälligen Gunst einer Publikumsbefragung. Wohl zu Recht. Aber das mächtigere Korrektiv zur Massregelung des Volkes wird nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Sport in der Schweiz seit jeher eine besondere Stellung einnimmt und ein nationaler Sportstar stets die leitenden Mentalitäten und Diskurse seines Landes spiegelt. Kilian Wenger ist, zumindest zurzeit, als ein solcher Star einzustufen.

Es überrascht nicht, dass in Zeiten, da Konstitution und Konstruktion der eidgenössischen Identität prekär sind und Unsicherheit vorherrscht, das «Nationalspiel» Schwingen mit seinen urschweizerischen Grundwerten an Zugkraft gewinnt und damit auch der Schwingerkönig in besonderem Masse populär wird. Die Anlage der Sports Awards ist letztlich widersprüchlich: Der rote Teppich wird zwar ausgerollt, die Athletinnen pudern sich zu Sternchen, das mediale Setting ist das einer Glamour-Show – aber Stars für die Schweiz werden in dieser Aufmerksamkeits-Maschine, auf HD Suisse kristallklar in Szene gesetzt, nicht gemacht.

Was nicht falsch sein muss. Aber das Brimborium täuscht: Die Auszeichnung «Schweizer Sportler des Jahres» ist nicht mehr als eine Momentaufnahme. Oder würden Sie den Kunstturner Daniel Giubellini (1990 gewählt) oder den Hürdenläufer Marcel Schelbert (1999) auf der Strasse erkennen?

Die Nominierten für die Sports Awards

Sportler
Simon Ammann (Skispringen), Fabian Cancellara (Rad), Dario Cologna (Ski-Langlauf), Didier Cuche (Ski alpin), Roger Federer (Tennis), Daniel Hubmann (Orientierungslauf), Carlo Janka (Ski alpin), Iouri Podladtchikov (Snowboard), Nino Schurter (Mountainbike), Xherdan Shaqiri (Fussball).

Sportlerinnen
Lara Dickenmann (Fussball), Tiffany Géroudet (Fechten), Ursina Haller (Snowboard), Ariella Kaeslin (Kunstturnen), Sarah Meier (Eiskunstlauf), Swann Oberson (Schwimmen), Fanny Smith (Skicross), Caroline Steffen (Triathlon), Giulia Steingruber (Kunstturnen), Lisa Urech (Leichtathletik).

Teams
HC Davos (Eishockey), Schweizer Männerstaffel (Ski-Langlauf), U-21-Nationalteam (Fussball).

Behindertensportler
Jean-Marc Berset (Handbike), Heinz Frei (Rollstuhl), Marcel Hug (Rollstuhl).

Newcomer
Fabian Frei (Fussball), Juliana Robra (Judo), Giulia Steingruber (Kunstturnen).

Trainer
Arno Del Curto (Eishockey), Martin Rufener (Ski alpin), Pierluigi Tami (Fussball).

Es liegt mitunter in der Geschichte des Landes begründet, welche Athleten im Wechselspiel mit den Medien zu Berühmtheiten werden. Der Schweizer Sport ist seit seiner Geburt Anfang des 19. Jahrhunderts ausgerichtet auf das Volk. Er ist Breitensport. Und noch immer ist das nationale Selbstverständnis dominiert von der Idee, dass die Qualität des Kollektivs eher vom harmonischen Zusammenhalt und der Unterordnung bestimmt wird als durch Autorität und Ausstrahlung Einzelner. Eine Überzeugung, die auch auf das Fehlen einer monarchischen Tradition, die Herausbildung aristokratischer Regierungsformen und den Entscheid für die Konkordanzdemokratie zurückzuführen ist. Sport und Politik sind eben doch nur schwer zu trennen.

So gelingt es nur wenigen ehemaligen Sportstars, ihre Karrieren nach dem Rücktritt mit Breitenwirkung erfolgreich fortzuführen. Nur wer sich über viele Jahre im kollektiven Bewusstsein verankert und im Spiel der dynamischen Aushandlungsprozesse zwischen Medien, Publikum und Öffentlichkeit besteht – wie es etwa Bernhard Russi als Sportler, Werbeträger und Co-Kommentator gelingt –, entwickelt ein nachhaltiges Identifikationspotenzial. Welches wiederum, indem breite Gesellschaftsschichten ansprochen werden, aus dem Sportler erst eine nationale Ikone macht.

Webcode: @agxwp

Anzeige

NIE WAR ES LEICHTER, EINEN RENAULT TWINGO ZU FAHREN.

RENAULT €URO BONUS

TWINGO		
Katalogpreis	ab	Fr. 16 600.–
EURO-PRÄMIE	abzüglich	Fr. 4 500.–
LAGERABBAUPRÄMIE	abzüglich	Fr. 1 000.–
WINTERKOMPLETTRÄDER		GESCHENKT
	ab	Fr. 11 100.–
EURO-LEASING 2.9%	ab	Fr. 55.–/Mt.

3 JAHRE GARANTIE 100 000 km

Basel: Renault Basel, Keigel Basel AG, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Frenkendorf: Garage Keigel AG, 061 906 91 66 – Hölstein: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11– Oberwil: Renault Oberwil, Keigel Basel AG, 061 406 91 90 Ormalingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 60 – Zwingen: Garage Keigel AG, 061 766 99 11

RENAULT

Angebot gültig für Privatkunden bis 23.12.11. Abgebildetes Modell (inkl. zusätzlicher Ausstattungen): Twingo Night & Day 1.2 75, 1 149 cm³, 3-türig, Treibstoffverbrauch 5,1 l/100 km, CO_2-Emissionen 119 g/km, Energieeffizienz-Kategorie B, Fr. 18 900.– abzüglich Euro-Prämie Fr. 4 500.– abzüglich Lagerabbauprämie Fr. 1 000.– = Fr. 13 400.–. Euro-Leasing: Nominalzinssatz 2,9% (2,94% effektiver Jahreszins), Vertrag von 12–36 Mt., Restschuldversicherung inklusive. Berechnungsbeispiel: Twingo Expression 1.2 75, Fr. 16 600.–, Anzahlung Fr. 2 300.–, Restwert Fr. 7 636.–, 10 000 km/Jahr, 36 x Fr. 55.– (inkl. MwSt.) nach Abzug Euro-Prämie Fr. 4 500.– und Lagerabbauprämie Fr. 1 000.–. Oblig. Vollkasko nicht inbegriffen. Finanzierung durch RCI Finance SA (unter Vorbehalt einer Bonitätsprüfung). Eine Kreditvergabe ist verboten, falls sie zur Überschuldung des Konsumenten führt. Alle Angaben ohne Gewähr.

Mit «Treibstoff» zu neuem Leben erweckt

Die freie Basler Theaterszene läuft zur Hochform auf

Von Dominique Spirgi

M & The Acid Monks stehen derzeit auf dem Programm der Kaserne Basel. Was wie der Name einer Rock'n'Roll-Combo klingt, ist in Tat und Wahrheit der Titel eines «theatralen Konzerts», zu dem sich die 2010 mit dem Basler Pop-Preis ausgezeichnete Band The bianca Story mit den Theatermachern Daniel Pfluger und Victor Moser von Adapt zusammengetan haben. Frei nach dem Roman «Die Elixiere des Teufels» des deutschen Romantikers E.T.A. Hoffmann bringen sie das schaurige Schicksal eines Menschen auf die Bühne, der hin und her gerissen zwischen Askese und Ausschweifung um seinen Verstand gebracht wird.

Das Projekt ist exemplarisch für mehrere Aspekte, die derzeit charakteristisch sind für die freie Theaterszene in Basel: die neu erwachte Leidenschaft für ungewöhnliche Theaterex-

Für Performance-Experimente ist Basel wieder ein gutes Pflaster – an Proberäumen aber fehlt es noch. V.l.n.r.: CapriConnection mit der Schola Cantorum Basiliensis, «Bodies in Urban Spaces» mit Willy Dorner und M & The Acid Monks.
Fotos: Lisa Rastl, Susanna Drescher, PD

Die Leidenschaft für Experimente ist neu erwacht.

perimente sowie eine unbeschwerte Lust, die traditionellen Spartengrenzen zu durchbrechen. Und es gibt noch einen dritten erwähnenswerten Punkt: Ihre ersten gemeinsamen Gehversuche machte die theatral verstärkte Band 2009 mit der Rockoper «Chris Crocker» an den «Treibstoff»-Theatertagen.

Das Produktionsfestival für junge Theaterschaffende, das alle zwei Jahre über verschiedenen Bühnen geht, trägt seinen Namen völlig zu Recht und hat sich inzwischen als nachhaltiges Kraftfutter für die freie Szene etabliert. «Treibstoff» wurde 2004 vom Theater Roxy Birsfelden, der Kaserne Basel und dem Raum 33 ins Leben gerufen. Damals präsentierte sich die Szene in Basel als ziemlich öde Angelegenheit. Die Kaserne Basel hatte sich unter der Leitung von Eric Bart auf Hochglanz-Gastspiele konzentriert und die lokale

Szene vernachlässigt mit der Folge, dass immer mehr freie Theatermacher von Basel wegzogen – entweder weil sie in Basel keine passablen Produktionsbedingungen fanden oder weil sie mangels Ausbildungsmöglichkeiten die Region gezwungenermassen verlassen mussten.

«‹Treibstoff› war eine Aktion von uns Veranstaltern mit dem Ziel, junge Theaterleute wieder nach Basel zurückzuholen», sagt der Mitbegründer der Theatertage und Leiter des Theaters Roxy in Birsfelden, Christoph Meury. Das Spezielle an «Treibstoff» ist, dass die mitorganisierenden Veranstalter die jungen Theaterleute als Produzenten begleiten. Es dauerte einige Zeit, aber mittlerweile findet «Treibstoff» auch in der Fachwelt, vor allem aber in der Szene selbst viel Anerkennung. So mussten sich die Organisatoren dieses Jahr durch über hundert Bewerbungsdossiers durcharbeiten, um die sieben Produktionen auszuwählen, die schliesslich zur Aufführung kamen.

Lebendiges Biotop

Ehemalige «Treibstoff»-Teilnehmer wie Phil Hayes, Marcel Schwald und Boris Nikitin gehören mittlerweile zu wohlklingenden Namen in der Schweizer Szene. Marcel Schwald, dessen letztes Projekt «Let's Pretend To Be Human» nach der Uraufführung im Januar bald erneut in der Kaserne Basel zu sehen sein wird, bezeichnet «Treibstoff» als «Segen, denn das Festival ermöglichte mir, nach meiner Ausbildung in Holland und ersten Arbeitskontakten in Deutschland in Basel Fuss zu fassen».

Der 35-Jährige ist auch in der Performance-Szene daheim und fühlt sich wohl in der Basler Szene, die er als ein ausgesprochen lebendiges Biotop empfindet – eines, das sich, wie der Leiter der Abteilung Kultur von Basel-Stadt, Philippe Bischof, betont, «in einer blendenden Verfassung befindet».

So blendend offenbar, dass die Basler Theaterszene mittlerweile bis weit über die Landesgrenzen hinaus auszustrahlen vermag. «Für eine Stadt, die nicht gerade als riesig bezeichnet werden kann, hat Basel eine sehr gute Szene vorzuweisen», sagt zum Beispiel Matthias Lilienthal, Intendant des Berliner Theaters Hebbel am Ufer.

> **Die freie Szene strahlt über die Landesgrenzen hinaus.**

Als herausragende Exponentin der Basler Szene nennt er unter anderem Anna-Sophie Mahler, die Co-Leiterin und Regisseurin von CapriConnection. Ihr letztes, gemeinsam mit der weltbekannten Schola Cantorum Basiliensis initiiertes Musiktheaterprojekt «Ars moriendi» wurde 2011 zum internationalen Festival Impulse eingeladen – eine grosse Ehre, steht dieses Festival im Ruhrpott doch für die wichtigste Werkschau der freien deutschsprachigen Theaterszene.

Lilienthal hebt aber, und da ist er mit seinem Kollegen vom Zürcher Theaterhaus Gessnerallee, Niels Ewerbeck, einer Meinung, in erster Linie einen Namen hervor: Carena Schlewitt, seine ehemalige Mitarbeiterin am HAU Berlin, heute Leiterin der Kaserne. «Basel kann sich extrem glücklich schätzen, dass jemand wie sie hier tätig ist, und sollte sich viel Mühe geben, sie nicht zu verlieren», sagt Lilienthal. Ewerbeck stösst ins gleiche Horn: «Seit Carena Schlewitt an der Kaserne Basel arbeitet, hat sich eine gewaltige Menge getan.»

Starke Nachwuchsarbeit

Schlewitt selber bezeichnet die Basler Szene als ausgesprochen vielfältig mit vielen jungen Protagonisten und alten Hasen, wie das Theater Klara, das bereits seit 1991 existiert. Rund dreissig Gruppierungen können dazugezählt werden. Da ist in kurzer Zeit viel passiert, denn: «Als ich 2008 hier ankam, hörte ich von verschiedenen Seiten, dass es in Basel gar keine freie Theaterszene gebe», erinnert sie sich, erwähnt aber im selben Atemzug das benachbarte Junge Theater Basel, das seit Jahrzehnten hervorragende Arbeit leiste und als Talentschmiede so herausragende Theaterleute wie Rafael Sanchez oder Sebastian Nübling hervorgebracht hat oder noch immer als Hausregisseure beschäftigt.

Eines ist sicher: Schlewitt hat es zusammen mit ihrem Dramaturgen Tobias Brenk und Christoph Meury vom Theater Roxy geschafft, der freien Theaterszene eine Heimat zu geben und sie in ein Netzwerk einzubinden, wo sie auf ein ebenso engagiertes wie fundiertes Produktionsumfeld trifft. Und auch auf ein Publikum.

Stammpublikum wächst

«Basler Gruppen, die gut vernetzt sind, können sich mittlerweile auf ein treues Stammpublikum verlassen», sagt Thomas Keller, Geschäftsleiter der Kaserne. Marcel Schwald erreichte heuer mit seiner Produktion «Let's Pretend To Be Human» eine Auslastung von knapp 90 Prozent (450 Zuschauer). Die Produktion wird im Februar wieder aufgenommen. Ähnlich erfolgreich waren Boris Nikitin mit seiner Produktion «Universal Export» oder CapriConnection mit ihrem Musiktheaterprojekt «Ars moriendi».

Auf zehn ausverkaufte Vorstellungen brachte es gar der Basler Filmemacher Michael Koch mit seinem «Sandweg & Velte»-Projekt – allerdings hatten in der Aussenspielstätte im Goldenen Fass nur gerade 40 Zuschauer Platz. Alles in allem erreichten die gut 130 Veranstaltungen im Theater- und Tanzbereich in der vergangenen Spielzeit 2010/11 rund 12 000 Zuschauer – gerade auch dank der regionalen Szene.

Einen Haken hat die Sache: Im Gegensatz zum Roxy verfügt die Kaserne nicht über eine eigene Probebühne – ein Manko, das das Leitungsteam des Kulturzentrums und auch Protagonisten aus der Szene sehr bedauern. «Es ist absolut ungewöhnlich, dass ein Haus dieser Art und Bedeutung über keine Proberäume verfügt», sagt Marcel Schwald. Er wünscht sich darüber hinaus einen Szene-eigenen Proberaum, der von den Gruppen der freien Szene autonom verwaltet werden könnte. «Dies wäre eine willkommene zusätzliche Verbesserung der Situation für die freie Theaterszene, der ich nun mal leidenschaftlich angehöre.»

Manko an Proberäumen

Bei Philippe Bischof stossen diese Anliegen auf offene Ohren: «Die Proberaumsituation für die freie Szene muss dringend verbessert werden», weiss auch er und sagt, er habe das im neuen Kulturleitbild festgehalten, das im Januar 2012 von der Basler Regierung verabschiedet werden soll. Konkrete Projekte, die sich kurzfristig umsetzen liessen, kann er aber keine nennen. Und die Option, dereinst im Kopfbau der Kaserne Räume einzurichten, bedingt eine weitere Durststrecke von mehreren Jahren. **Webcode: @agxwk**

Basler Wochen

Dezember, Januar und Februar stehen in der Kaserne Basel im Zeichen der regionalen Theaterszene:

M & The Acid Monks
Ein theatrales Konzert von Adapt feat. The bianca Story.
Täglich 9.12. bis 14.12.

Letzte Welten
Ein «Physical Theatre» der unverwüstlichen Szenepioniere Klara.
Täglich 6.1. bis 10.1.

Sand
Tanztheater von Sebastian Nübling und Ives Thuwis-De Leeuw mit Jugendlichen aus dem Jungen Theater Basel und Ensemblemitgliedern des Schauspielhauses Zürich.
Täglich 18.1. bis 22.1., 26.1. bis 28.1.

Der Urknall
CapriConnection macht sich auf die «Suche nach Gottesteilchen».
9.2., 11.2. bis 14.2.

Let's Pretend To Be Human
Eine Exkursion ins Abenteuer Menschlichkeit von Marcel Schwald.
24.2. und 25.2.

Anzeige

Was wäre, wenn der Anschlag auf John F. Kennedy nie geschehen wäre? Keiner weiss es, aber Stephen King wagt den Versuch eines Szenarios. Foto AP/Keystone

Warten auf den grossen Knall

Stephen King begibt sich in seinem neuen Roman auf Zeitreise. Die Historie wird darin zu einer Hauptakteurin.
Von Karen N. Gerig

Stephen King ist ein grossartiger Geschichtenerzähler. Der Umfang eines Buches war dabei nie ein Kriterium – eine der besten King-Erzählungen, «Shawshank Redemption», ist keine hundert Seiten lang. Sein neuester Roman «11.22.63» bringt es auf 740 Seiten. 300 davon hätte King sich jedoch sparen, die Handlung verdichten und stringenter zusammenführen können. Denn beginnt er auch fulminant – nach 25 Seiten befindet sich der Leser mittendrin in der Geschichte –, so geht es danach zunehmend zäher weiter.

Ist es der Plot selbst, der diese Verlangsamung verlangt? Immerhin verbringt auch der Hauptprotagonist Jake Epping seine Zeit hauptsächlich mit Warten. Mit dem Warten auf die Zukunft, mit dem Warten auf Besserung, mit dem Warten auf den Knall. Epping ist Englischlehrer an einer High School in einem Kaff namens Lisbon Falls, Maine, und seine grösste Sorge ist, dass er seine Exfrau nicht vom Trinken abhalten konnte. Da kommt es gerade recht, dass ihm Al, der Inhaber seines Lieblingsrestaurants, eine Tür zur Vergangenheit öffnet: Im hintersten Winkel des Restaurants führt eine unsichtbare Treppe hinab ins Jahr 1958; ein Kaninchenloch, wie bei Alice, das jedoch nicht ins Wunderland führt, sondern in eine Zeit, wo das Root Beer noch besser schmeckte und die Rassentrennung nur ungenügend durch den schönen Schein der Bürgerlichkeit verdeckt wurde.

Epping soll nun ausführen, was Al aus Krankheits- und Altersgründen nicht mehr kann: Verhindern, dass Präsident John F. Kennedy am 22. November 1963 in Dallas erschossen wird. Damit, ist der Restaurantbesitzer überzeugt, liesse sich die Welt verändern: «Rette Kennedy, rette seinen Bruder. Rette Martin Luther King. Verhindere

> **«Rette Kennedy, rette seinen Bruder. Rette Martin Luther King.»**

die Rassenunruhen. Verhindere Vietnam, vielleicht. Werde ein einziges verwahrlostes Kind los und du könntest Millionen Leben retten.» Das verwahrloste Kind: Lee Harvey Oswald, der bis heute als Mörder Kennedys gilt.

Oswalds Schuld konnte nie bewiesen werden, weil er noch vor Anklageerhebung in Polizeigewahrsam erschossen

wurde – die perfekte Basis für Verschwörungstheorien aller Art. Schau, was an diesen dran ist, gibt Al Jake Epping im Jahr 2011 mit auf den Weg. Fünf Jahre und 500 Buchseiten bleiben Epping bis zum entscheidenden Schuss. Epping mietet sich neben Oswald und seiner russischen Frau ein und beobachtet deren erbärmliches Dasein. Daneben versucht er ein eigenes Leben zu führen, er unterrichtet, er verliebt sich.

Schmetterlingseffekt

Kings Roman funktioniert wie ein Von-Punkt-zu-Punkt-Bild. Jede Handlung hat einen Einfluss auf den nächsten Zug. Jede kleine Veränderung in der Vergangenheit kann die Zukunft verändern. Stichwort Schmetterlingseffekt. Epping ist sich dieses Dilemmas bewusst. Schlägt Oswald seine Frau mitten auf der Strasse windelweich, muss er untätig zusehen, um die ihm bekannte Vergangenheit nicht zu früh zu verändern. Denn landet Oswald wegen Misshandlung im Gefängnis, wird er wohl nie als Kennedys Mörder agieren. Die Geschichte würde damit für Epping unkontrollierbar.

> **Die Welt gerät bei Stephen King im wörtlichen Sinn aus den Fugen.**

Mit dem Aufzeigen dieser Verstrickung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erzählt uns King nichts Neues. Jedes Kind weiss spätestens seit der 1980er-Filmkomödie «Back to the Future», dass aufpassen muss, wer in der Vergangenheit unbedacht rumpfuscht. In einem Anekdötchen nimmt der Autor hierauf Bezug: «Was, wenn ich meinen Grossvater töte?», fragt Epping an einer Stelle. «Warum um Himmels Willen solltest du das tun?», fragt Al zurück. Weiter geht er auf das sogenannte Grossvater-Paradoxon jedoch nicht ein, das so oft benutzt wird, um Probleme mit der Kausalität bei Zeitreisen zu illustrieren.

Aber King offeriert seinem Hauptakteur ein Hintertürchen in Form eines Reset-Buttons. Kehrt der Zeitreisende in die Zukunft zurück und diese gefällt ihm nicht, so braucht er bloss erneut den Schritt nach 1958 zu machen, und alles ist wieder beim Alten. Epping startet somit in jedem Fall von derselben Geschichte aus: Von jener, die wir aus den Geschichtsbüchern kennen. Das macht die Sache für ihn einfacher, weil er weiss, dass er im Falle eines Scheiterns einfach noch mal von vorne beginnen kann. Gleichzeitig macht das jede Veränderung harmlos, weil sie sofort umkehrbar ist. Fazit: Nichts ist wirklich von Bedeutung.

Mit der Vorstellung, der Lauf der Geschichte sei vorgegeben, sei es aus dem Glauben an eine höhere Ordnung, an das Schicksal oder an eine göttliche Vorsehung heraus, hat sich King ein Ei gelegt. Denn diese Bedingung nimmt Spannung aus der Lektüre, und sie nährt den Verdacht, dass der Autor es sich so einfach wie möglich gemacht hat.

Nur ansatzweise lässt King Gedanken an kompliziertere Konstrukte anklingen. So fragt sich Epping im Laufe seiner Mission mehrmals, ob denn die Veränderung der Vergangenheit überhaupt Sinn mache, weil eine hundertprozentige Sicherheit auf eine Verbesserung der Situation nicht existiert. Konkret formuliert er die Frage: Verhindere ich, dass Oswald Kennedy erschiesst, wer garantiert mir, dass die Zukunft besser wird? Wer garantiert mir, dass der Schuss nicht zwei Monate später einem anderen Attentäter gelingt und die Geschichte wieder in jene Spur zurückfällt, die ihr vorgesehen ist? Der Zeitreisende müsste zum Zeitpolizisten werden und fortlaufend Veränderungen erzwingen.

Doch dies will King ihm nicht zumuten. Denn die Vergangenheit will nicht verändert werden, das ist seine Theorie und das Spannendste an diesem Buch. Die Vergangenheit ist starrsinnig und hartnäckig, sie legt demjenigen, der gekommen ist, sie in neue Bahnen zu lenken, Steine in den Weg in Form von Unfällen oder Krankheiten. «Wenn du versuchst, die Vergangenheit zu verändern, beisst sie», sagt Epping an einer Stelle. «Sie würde dir die Kehle rausreissen, wenn sie könnte.»

King erhebt die Vergangenheit damit zu einem der Hauptakteure. Denn sie weiss etwas: Sie weiss, dass es unterschiedliche Zukünfte geben kann. Doch je mehr Stränge möglich sind, je mehr Optionen aktiviert werden, desto unsicherer wird das historische Gefüge. Die Welt gerät im wörtlichen Sinne aus den Fugen. Auch Epping muss das erfahren – mehr sei hier nicht verraten.

Alternativ-Weltgeschichten

Schon viele Romane haben sich mit Alternativ-Weltgeschichten befasst. Besonders die Weltkriege haben die Autoren zu ihrer Erfindung angeregt. Zu den bekanntesten zählen Philip Roths «Verschwörung gegen Amerika», in dem der Pilot Charles Lindbergh im Jahr 1941 Präsident der USA wird, Eric-Emmanuel Schmitts «Adolf H. – Zwei Leben», in welchem Hitler als Künstler Karriere macht, oder Christian Krachts «Ich werde hier sein im Sonnenschein und im Schatten», das die fiktive Geschichte der «Schweizer Sowjet Republik» erzählt. Trotz Ähnlichkeiten mit der Idee dieser Bücher funktioniert Kings «11.22.63» anders: Hier ist es nur ein kleiner Teil des Romans, der sich der Neuordnung widmet. Der grösste Teil ist jener, der auf die Veränderung hinführt. Damit hebt Kings Roman sich zwar von den anderen Zeitreiseromanen ab, er verspielt mit dem Verzicht auf eine ausführliche Schilderung der Utopie jedoch auch eine fantastische Chance. **Webcode: @agxvx**

Stephen King: «11.22.63», Hodder & Stoughton 2011. Die deutsche Fassung erscheint unter dem Titel «Der Anschlag» Mitte Januar 2012 im Heyne Verlag.

Fünf Kultfilme, ein Autor: Stephen King

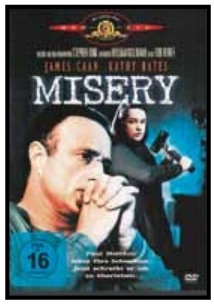
Von Marc Krebs

Stephen Kings neuer Roman war noch nicht erschienen, als sich bereits ein Regisseur in Hollywood die Filmrechte daran sicherte: Jonathan Demme («Silence Of The Lambs»). Ob ihm auch mit der Verfilmung von «11.22.63» ein erstklassiger Thriller gelingen wird? Die Messlatte ist hoch, wurden Geschichten von Stephen King doch schon oft adaptiert – und das einige Male auch sehr gut.

«Carrie»: Stephen Kings Debütroman wurde 1976 verfilmt. Mit Erfolg: Der Psychothriller über ein gedemütigtes Mädchen, das seine telekinetischen Fähigkeiten einsetzt, machte nicht nur den Autor King sowie den Regisseur Brian De Palma weltberühmt, sondern auch die beiden Hauptdarsteller Sissy Spacek und John Travolta.

Axt du meine Güte! 1980 gelang Stanley Kubrick mit **«Shining»** ein atmosphärisches Meisterwerk. Ein Schriftsteller hütet mit Frau und Kind ein verlassenes Hotel. Draussen Schnee, drinnen Schnaps, Schreibmaschine und schliesslich schreckliche Wahnsinns-Szenarien. Starker Tobak! Nur Stephen King war mit der Adaption unzufrieden – weil Jack Nicholson dem heimlichen Star seines Buchs die Show stahl: dem Hotel.

Stark das Buch, bemerkenswert der TV-Film: **«It»** (1990) steht für das ungreifbare Böse. «Es» erzeugt Illusionen (etwa in Form eines furchterregenden Clowns) und konfrontiert seine Opfer mit deren grössten Ängsten. Auf dass den Kindern das Lachen vergehe.



Kathy Bates erhielt 1990 für ihre Hammer-Rolle einen Oscar: In **«Misery»** spielt sie eine Krankenschwester, die ihren Lieblingsschriftsteller zuerst pflegt und dann foltert, weil er ihre Romanheldin sterben lassen will. Fesselnd, dieser Kampf um Leben und Tod.

Ein Drama hinter Gittern: **«The Shawshank Redemption»** ist die bislang erfolgreichste Verfilmung einer Stephen-King-Geschichte. Regisseur Frank Darabont setzte diese Novelle über die Freundschaft zweier Häftlinge 1994 gekonnt um – und besetzte sie mit Tim Robbins und Morgan Freeman ideal.

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG 9.12.2011

KUNST

10 Jahre Galerie Eulenspiegel
Galerie Eulenspiegel,
Gerbergässlein 6, Basel

6 Künstler aus Basel x2
Kunsthalle Basel, Steinenberg 7, Basel

Alien Interviews: We've Made Contact
Theodore Boyer
Gallery Daeppen,
Müllheimerstrasse 144, Basel

Alle Jahre wieder
Künstler der Galerie
Galerie Katharina Krohn,
Grenzacherstr. 5, Basel

Arbeiten auf Papier
Marcel Schaffner.
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Bane Begins
The Umbrella Kid
Gallery Daeppen,
Müllheimerstrasse 144, Basel

Bernar Venet
Von Bartha Garage,
Kannenfeldplatz 6, Basel

Blossom
Stephan Spicher
Galerie Karin Sutter,
Rebgasse 27, Basel

Brillen
Sehhilfen und Modeaccessoires
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

Buon Natale!
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Chinatown
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Diango Hernández
Nicolas Krupp Contemporary Art,
Rosentalstr. 28, Basel

Die Landschaften
Max Beckmann.
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Die verschiedenen Gesichter des Gesichts
Anatomisches Museum der Universität Basel, Pestalozzistr. 20, Basel

EigenSinn – Inspirierende Aspekte der Ethnologie
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Gido Wiederkehr
Galerie Ursula Huber,
Hardstr. 102, Basel

Give Me a Reason to Love You
Elisabeth Masé.
Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher, Totengässlein 5, Basel

Wochenstopp
Cabaret Bizarre

Von der Schwertschluckerin bis zur Kunstblutspuckerin geben sich im Sud schräge Gestalten ein Stelldichein. *Von Tara Hill*

Ihr Name ist Hell. Lucky Hell. Und getreu diesem Namen gibt sich die von Kopf bis Fuss tätowierte Dame mit der langen schwarzen Wallemähne wie ein Geschöpf aus einer sagenhaften Unterwelt: Lucky Hell schluckt nämlich als einzige Frau Finnlands bis zu 40 Zentimeter lange Schwerter – eine keineswegs ungefährliche und ziemlich schmerzhafte Angelegenheit – aber auch eine uralte Zirkustradition.

Daher scheint Lucky Hell aus Helsinki wie geschaffen für das Cabaret Bizarre, das diesen Samstag das Basler Sud zum siebten Mal in ein Tummelfeld für Fabelwesen, Freaks und Fetischliebhaber verwandelt. Spektakuläre Showeinlagen aus der Welt der Wanderzirkusse, Schaustellerei und Variétés gehören hier ebenso zum Programm wie ein sorgfältig zurechtgemachtes schräges Publikum, das aus der ganzen Schweiz herbeipilgert.

Als einen «Ball der Lüste» beschreibt «Absinto», einer der drei Veranstalter, der seinen bürgerlichen Namen für sich behalten will, das bunte Treiben: «Wir entführen unsere Gäste in eine fantastische, fremde Welt, wo sie ihre Bedürfnisse frei ausleben können.» Verboten oder gar tabu sei hier nichts, solange es sich «im passenden Rahmen der Veranstaltung» bewege.

Und dieser ist bewusst weit gesteckt: Das Cabaret Bizarre will nicht nur Glanz und Glamour des Vaudeville-Theaters mit burleskem Tanz und Akrobatik wiederbeleben. Die Soirée ist auch ein Kuriositätenkabinett, ein Karneval der dunklen, düsteren Seite. So setzen sich die Performer Gefahren aus, überschreiten Grenzen von Geschlecht und Geschmack, kleiden sich im Fall der Londoner Fetischdiva Marnie Scarlet von Kopf bis Fuss in Latex, speien wie Clea Cutthroat, ein Berliner Mitglied des «Bonaparte»-Zirkus, Kunstblut. Oder bieten wie Jonny Woo eine «berauschende Transsexual-Performance, die sowohl schockierend wie auch urkomisch ist». Wer Teil dieses Spektakels sein will, wirft sich in Schale (der Dresscode lässt von Al Capone bis Alice im Wunderland vieles offen) und macht sich früh auf den Weg: Die letzten Events waren rasch ausverkauft.

Webcode: @aeoyd

Sud, Burgweg 7, Basel.
Sa, 10.12., 22 Uhr.
Infos: www.noirbizarre.ch

Tiefer als man denkt: Die finnische Schwertschluckerin Lucky Hell tritt am Samstag im Sud auf.

Heinrich Gohl
Graf & Schelble Galerie,
Spalenvorstadt 14, Basel

Hopelessness Freezes Time
Edgar Arceneaux.
Museum für Gegenwartskunst,
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love
Culturescapes Israel 2011.
Cartoonmuseum Basel,
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Knochenarbeit
Wenn Skelette erzählen
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel

Körperwelten – Eine Herzenssache
Messe Basel, Messeplatz 25, Basel

Lob der Schöpfung
Sr. Maria Raphaela Bürgi
Galerie HILT, Freie Str. 88, Basel

Malerei auf Papier
Josef Albers in Amerika.
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Maria Elena González
Galerie Gisèle Linder,
Elisabethenstr. 54, Basel

Memories from Thailand
Crystel Ceresa
Laleh June Galerie,
Picassoplatz 4, Basel

Multiples Shop
dock, Klybeckstrasse 29, Basel

Olivier Saudan
Galerie Mäder, Claragraben 45, Basel

On Stage – Die Kunst der Pekingoper
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Regionale 12 – Modern Jesus & Co – Project 3.
Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Robert Breer
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Rolf Iseli / Albert Steiner
Galerie Carzaniga, Gemsberg 8, Basel

Sex, Drugs und Leierspiel
Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

The Object of Zionism
S AM – Schweizerisches Architekturmuseum, Steinenberg 7, Basel

Tinguely und das Auto
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Too Late
Eine Ausstellung der Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel.
Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung,
Spalenvorstadt 2, Basel

Udo Koch – Josef Felix Müller
Stampa, Spalenberg 2, Basel

Viktorianische Weihnachten
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

galleryprojects
Olga Philomena Vonmoos
balzerARTprojects,
Riehentorstr. 14, Basel

Goetheanum EinszuEins
Goetheanum, Rüttiweg 45, Dornach

Warme Farben
Skulpturengarten Claire Ochsner,
Rüttigasse 7, Frenkendorf

Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Kunsthalle Palazzo, Poststr. 2, Liestal

Regionale 2011
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein

isaart.com @ Martin Raimann
Atelier Martin Raimann – Walzwerk,
Tramstr. 62, Münchenstein

Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus in Paris
Fondation Beyeler, Baselstr. 101, Riehen

Louise Bourgeois
Fondation Beyeler, Baselstr. 101, Riehen

Robert Klümpen
Galerie Henze & Ketterer & Triebold,
Wettsteinstr. 4, Riehen

Die Alchemie des Alltags
Rudolf Steiner
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Auswahl 11
Aargauer Künstlerinnen und Künstler.
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Winterwelten
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Amiet
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Anna Blume und ich
Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Mord und Totschlag
Historisches Museum Bern,
Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib
Berlinde De Bruyckere im Dialog mit Lucas Cranach und Pier Paolo Pasolini
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Passion Bild
Russische Kunst seit 1970
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Paul Klee. übermütig
Zentrum Paul Klee,
Monument im Fruchtland 3, Bern

Rectangle and Square
von Picasso bis Judd
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

In Search of...
Matthew Day Jackson. Kunstmuseum Luzern,
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Raben
Natur-Museum, Kasernenplatz 6, Luzern

Rüstungen
Historisches Museum,
Pfistergasse 24, Luzern

Top of the Alps
Fotopanoramen aus den Alpen von Willi P. Burkhardt und Matthias Taugwalder
Gletschergarten, Denkmalstr. 4, Luzern

Bilderwahl! Encoding Reality
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Die Besten 2011 in Architektur, Landschaft und Design
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Die Uhrmacherkunst erobert die Welt
A.-L. Breguet
Landesmuseum Zürich, Museumsstr. 2, Zürich

Franz Carl Weber-Kataloge
Zürcher Spielzeugmuseum, Fortunagasse 15, Zürich

Hochhaus
Wunsch und Wirklichkeit
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Hündlich, Fröhlich, Freunttlich
Hans Krüsi
Haus Appenzell,
St. Peterstrasse 16, Zürich

Landschaft und Pastell
Albert Weltis
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Licht – Körper
James Turrell
Häusler Contemporary, Stampfenbachstr. 59, Zürich

Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten
Museum Rietberg Zürich, Gablerstr. 15, Zürich

Open Space
Nelly Rudin
Haus Konstruktiv, Selnaustr. 25, Zürich

Perfume
Museum Bellerive, Höschgasse 3, Zürich

Schwarz Weiss
Design der Gegensätze
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schöne Seiten
Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection
Landesmuseum Zürich, Museumsstr. 2, Zürich

Singular Plural
Geninasca Delefortrie
ETH Hönggerberg, Zürich

Sr. Maria Raphaela Bürgi
Lob der Schöpfung
Helmhaus, Limmatquai 31, Zürich

The Nahmad Collection
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden
Schulhaus Kern, Kernstr. 45, Zürich

THEATER

Der Babbe wird's überläbe
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Der zerbrochne Krug
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Die Ballade von der Typhoid Mary
ex, ex theater. Wiederaufnahme
E-Halle-Lounge, Erlenmattstrasse 5-11, Basel. 20 Uhr

Die Hugentoblers
Folge 6
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Faust jr.
Junges Theater Basel, Kasernenstr. 23, Basel. 20 Uhr

Frau Holle
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Kleine Eheverbrechen
Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe, ein Gedächtnisverlust. Was nun?
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Ladies Night (The Full Monty)
Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

M & the Acid Monks
Adapt feat. The Bianca Story
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

Numme kai Stress!
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Der Besuch der alten Dame
Tragische Komödie von Friedrich Dürrenmatt
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 19.30 Uhr

Die Geschichte vom blauen Planeten
Schweizer Erstaufführung
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 10 Uhr

Bettmümpfeli
mit Gerhard Meister
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 23 Uhr

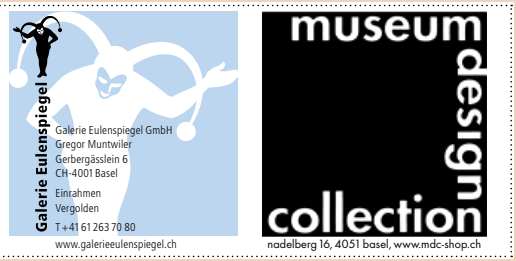
Der Mensch erscheint im Holozän
Theater an der Winkelwiese, Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

Der ideale Mann
Schweizerische Erstaufführung
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 20 Uhr

Elsi oder «Sie geht um»
Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. 20.30 Uhr

Mamma Mia!
Theater 11, Thurgauerstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

Anzeige



Marasa
Part two of the Cirque de Loin Trilogy about Consiousness and Art
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 20 Uhr

Merlin oder Das wüste Land
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

Scho wieder Sunntig
Jörg Schneider mit Vincenzo Biagi und Ensemble
Bernhard Theater, Theaterplatz 1, Zürich. 20 Uhr

Weihnachtssalon in der Matchbox
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 18 Uhr

POP/ROCK

Boss Blues
Zum Baggenstos, Ochsengasse 14, Basel. 20.30 Uhr

Fredrik Vahle
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 17 Uhr

The Drops
Support: Delorian Cloud Fire
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 21 Uhr

Benefizkonzert mit Markus Heiniger
EMK Birsfelden, Kirchstr. 10, Birsfelden. 20 Uhr

Nigth Train
Sissy's Place, Muttenzerstr. 17, Birsfelden. 20.30 Uhr

Forest Fire
1. Stock, Walzwerk, Tramstr. 66, Münchenstein. 21.30 Uhr

Best of Queen performed by Merqury
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 20 Uhr

Christian S
«Cheese Jazz» CD – Release
ONO, Kramgasse 6, Bern. 21 Uhr

Danko Jones
Support: Biters
Bierhübeli, Neubrückstrasse 43, Bern. 20.30 Uhr

Francine Jordi und Florian Ast
Lago Maggiore
Das Zelt (Bern), Allmend, Bern. 20 Uhr

ODDDog
Piazza Bar, Hirschengraben 11, Bern. 21 Uhr

Bigband Christmas Special mit Vera Kaa
Théâtre La Fourmi, Tribschenstr. 61, Luzern. 20 Uhr

Frölein Da Capo
Stadtkeller Musik-Restaurant, Sternenplatz 3, Luzern. 20.30 Uhr

Lords of The Underground
Schüür, Tribschenstr. 1, Luzern. 22 Uhr

The Movement & Honest John Plain & Pascal Briggs
Sedel, Sedelstr. 7, Luzern. 21 Uhr

Caravane
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 22 Uhr

Fruit Bats
Support: Gold Leaves
X-tra, Limmatstr. 118, Zürich. 19 Uhr

Kilbi im Exil
Glenn Branca Ensemble, Buke And Gass, Jad Fair & Gilles Rieder, The Shit, Rizzoknor, Meret Becker & The Tiny Teeth ‹BerliNoise›, Trottles Of Dead (DJ's), Jibcae, Solange La Frange (DJ Set)
Moods & Exil, Schiffbaustrasse, Zürich. 19 Uhr

Miller Kachine
Plattentaufe. & Mother Razorblade
Langstars, Langstr. 120, Zürich. 20 Uhr

Milow
Special Guest: Marlon Roudette
Komplex 457, Hohlstr. 457, Zürich. 20 Uhr

OnSaturday17th
Superzero, Zähringerstr. 39, Zürich. 21 Uhr

Phenomden & the Scrucialists
Support: Alina Amuri, Stereo Luchs, Boss Hi-Fi

Anzeige

Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 21 Uhr

Rock Highway Contest
Vorrunden
Alte Kaserne, Zeughausstr. 5, Zürich. 20 Uhr

United Streetkids Festival
Warrior Kids, Discharger, Biertras, Komptoir Chaos
Dynamo, Wasserwerkstr. 21, Zürich. 23.59 Uhr

PARTY

5 Rhythms Wave
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19.30 Uhr

Balzbar
Balz, Steinenbachgässlein 34, Basel. 17 Uhr

Before
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Bonkers
Drum'n'Bass
DJs The Prototypes, Frontline, The Architects
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Brown Sugar
Charts, Disco, House
DJ The Soul Combo
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Classix
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

DJ Princess P.
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Disco-Swing Night
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Groovesexy
Bücheli Café Bar Lounge, Steinenvorstadt 50, Basel. 21 Uhr

Junksound presents the Advent
DJs Audionatica, Everstone, I-Tee, Baschgi Schuub
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 22 Uhr

Anzeige

Dieses Wochenende in der Kaserne Basel:

ADAPT FEAT. THE BIANCA STORY: M & THE ACID MONKS
THEATER / FR (PREMIERE) 20 UHR / SO 19 UHR

KRAFTKLUB
MUSIK / RANDIE–POP / SA 22 UHR

www.kaserne-basel.ch

MUSIK / TANZ / THEATER KASERNE

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Minimal boat Project: Marcus Meinhardt
DJs Marcus Meinhardt, Ned O'Neal, Nesha, Steve Cole, Franco, Ed Luis, Francesco Ballato, Danielson, Joe Vendetta, TiefenRausch, Oscar Niczzo
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 23 Uhr

Neon Circus
DJ Mannequins We Are, She DJ Catz
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Pat's Big Band Tanzparty III
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20.30 Uhr

Salsa y Salsa Cubana
DJ Theo Terzis
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 22 Uhr

Soulcity
DJs Soulchild, Philly
Assessina Club, Steinenvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

Sunset Vibes
Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Super Bravo Dance Clash Vol. III
DJs Das Pferd, Bitch Queens
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

Thaiparty
Hotel Alexander, Riehenring 83, Basel. 23 Uhr

The Correspondents
Live: The Correspondents
DJs Bandura, Klangfiebers Trashsystem Deluxe
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

The Perfect Friday
DJ Marque Aurel
CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Vierness Social
Latin-Club D'Rumba, Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Aaron Goldberg Trio
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Capella De La Torre
Weihnachtsmusik der Renaissance
Martinskirche, Martinskirchplatz 4, Basel. 19.30 Uhr

Collegium Musicum Basel
Andrew Staples (Tenor), Kevin Griffiths (Dirigent). 3. Konzert
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr

Der Klang der Blockflöte
Nikolaj Ronimus (Blockflöten). Musik-Akademie Basel, Leonhardsstr. 6, Basel. 18 Uhr

Eddie Piller & Henry Storch
Antz in the Pantz. Support: Wempe & Sanfilippo (Helsinki Soulstew)
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 23 Uhr

Ensemble Zora
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19.30 Uhr

IGNM-Basel
Konzert zum 80. Geburtstag von Rudolf Kelterborn
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Lichtspiele
Geld ist Zeit

Womit zahlen wir nach dem Euro? Der Hollywood-Film «In Time» sagt es uns: mit Zeit. *Von Hansjörg Betschart*

Ob reich oder arm – egal. Hauptsache jung und schön!

Gespürt haben wir es schon lange, im Film «In Time» wird es Gewissheit: Geld ist Zeit. Ursprünglich war Geld Ersatz für Ware, dann wurde es selbst zur Ware: als Kredit, als papierene Versprechung, es werde Gold geben. Aber auch: Es werde zurückbezahlt. Wenn die Kreditwirtschaft Ware verkauft, die noch geliefert wird, oder Arbeit, die noch geleistet werden muss, dann ist unsere Zukunft bereits verkauft. An wen? Und wo wird sie gehortet? In «In Time» bezahlt man mit Zeit. Jeder Mensch hat einen Kreditchip an seinem Handgelenk. Alles kostet Zeit: Brot, Kleider, Sex. Läuft der Zeitkredit aus, ist man tot. Jeder kann jedem Zeit geben. Und rauben. Eine gerissene Idee für einen Science-Fiction-Film!

In «In Time» sehen die Menschen in den Slums aus wie bei uns in Szenekneipen. Sie arbeiten in Fabriken für den Lohn der Zeit. Zeit ist das einzige Zahlungsmittel. Ein Bier? Macht vier Minuten! Da bleibt keine Zeit für lange Sätze. Arbeiter werden knapp gehalten. Lohncheck heisst Zeitcheck. Trotzdem wird von Arbeit niemand reich. Was für ein raffinierter Plot, um lauter hippe Schauspielerinnen zu engagieren! In «In Time» sehen die Menschen alle wie 21 aus. Aber der Schein trügt: Sie leben nur so lange, wie man ihnen Zeit gibt. Wer aber gibt die Zeit, und wo geht all die Zeit hin, die bleibt? Die horten die Banken in Tresoren.

Und wem gehört die gewonnene Zeit, wenn sich jemand umbringt? Justin Timberlake findet es im Film raus: Während Arbeiter für einen Zweiminutencheck einen ganzen Tag schuften, verdient Weis & Co. pro Stunde Millionen von Jahren. Zum Vergleich: Nestlé-Chef Brabeck erhält pro Stunde nur 14 000 Franken. Klar, dass unser Held der Sache auf die Spur kommen will. Er macht sich auf den Weg in die Zentrale von Weis & Co. Dort lernt er Weis' Tochter kennen. Es folgt: die Liebe von arm und reich. Rebellion. Das volle Bonnie-und-Clyde-Programm! Klar, dass das auf einen Showdown hinausläuft. Klar, dass die Liebe siegt. Das ist alles so voraussagbar wie langweilig.

Sind 109 Minuten «In Time» deshalb verlorene Zeit? Ja. Timberlake kann singen. Aber er singt leider nicht. Trotzdem führt der Film zu verblüffenden Gedanken: Wenn Zeit unsere Leitwährung wäre, dürfte Brady W. Dougan (CEO Credit Suisse) dann bei uns 1812-mal so alt wie sein ältester Angestellter werden? Stünde dem Unternehmer Blocher dann gar ein tausendjähriges Reichsein bevor? Würde das unseren Sinn für Gerechtigkeit verändern? Oder wenigstens seinen? **Webcode: @aeoyb**

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Orgelspiel zum Feierabend
Vincent Bernhardt (Schola Cantorum)
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Weihnachtsoratorium – revisited
Ackermannshof, St. Johanns-Vorstadt 19–21, Basel. 20 Uhr

Baselbieter Konzerte
Maîtrise de Garçons de Colmar, Arlette Steyer (Leitung). Geistliche und weltliche Vokalmusik
Stadtkirche Liestal, Liestal. 19.30 Uhr

Peter Appleyard's Canadian Jazz Messengers
Marians Jazzroom, Engestrasse 54, Bern. 19.30 & 22.00 Uhr

Ensemble Pyramide
Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. 19.30 Uhr

Gerry Hemingway Solo
Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 22 Uhr

Meisterinterpreten in Zürich
Roger Muraro, Klavier
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

Tanz 8: Mozarts Kammertanz
Tanzstück von Georg Reischl
UG Luzerner Theater, Winkelriedstr. 10, Luzern. 20 Uhr

12 MIN.MAX
Kurzstücke, Experimente, Work-in-Progress
Tanzhaus Zürich, Wasserwerkstrasse 129, Zürich. 20 Uhr

OPER

Dialogues des Carmélites
Theater der Künste, Gessnerallee 11, Zürich. 20 Uhr

Die Grossherzogin von Gerolstein
Theater Rigiblick, Germaniastrasse 99, Zürich. 20 Uhr

Les contes d'Hoffmann
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 19.30 Uhr

COMEDY

Arnim Töpel
«51 aufgedrängte Bereicherungen»
Teufelhof Theater, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

Siegmund Tischendorf
«Caveman – Du sammeln. Ich jagen»
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Theaterkabarett Birkenmeier
«Weihnachtsformat»
Theater Roxy, Muttenzerstr. 6, Birsfelden. 20 Uhr

Willy Astor
«Tonjuwelen»
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

Joachim Rittmeyer
«Lockstoff»
La Cappella, Allmendstrasse 24, Bern. 20 Uhr

Jochen Malmsheimer
Ich bin kein Tag für eine Nacht oder: Ein Abend in Holz (2004). Werkschau
Miller's Studio, Seefeldstrasse 225, Zürich. 20 Uhr

PIC
«Der Schlüssel»
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 20 Uhr

Swinging Comedy Christmas
«Die etwas andere Weihnachtsshow»
Maag Halle, Hardstr. 219, Zürich. 19.30 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Als ob mich die Dunkelheit berührte
Ein szenisch-lyrischer Abend zum Thema Einsamkeit von und mit Sarah Tihen und Joachim Schwegler. Musikalische Begleitung von Gunta Abele.
Parterre, Klybeckstrasse 1b, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Kerzenziehen
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringerstrasse 63, Basel. 14 Uhr

KinderFreiTag «Club der Vorlesenden»
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringerstrasse 63, Basel. 15 Uhr

Thriller – Live
Original-Show aus dem Londoner West End
Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 19.30 Uhr

Circus GO
Winterzauber 2011 «Magic of China»
Parkplatz Löhrenacker, Aesch. 20 Uhr

Anzeigen

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SAMSTAG 10.12.2011

KUNST

10 Jahre Galerie Eulenspiegel
Galerie Eulenspiegel,
Gerbergässlein 6, Basel

6 Künstler aus Basel x2
Kunsthalle Basel, Steinenberg 7,
Basel

Alien Interviews:
We've Made Contact
Theodore Boyer
Gallery Daeppen,
Müllheimerstrasse 144, Basel

Alle Jahre wieder
Galerie Katharina Krohn,
Grenzacherstr. 5, Basel

Arbeiten auf Papier
Marcel Schaffner.
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Bane Begins
The Umbrella Kid
Gallery Daeppen,
Müllheimerstrasse 144, Basel

Bernar Venet
Von Bartha Garage,
Kannenfeldplatz 6, Basel

Blossom
Stephan Spicher
Galerie Karin Sutter,
Rebgasse 27, Basel

Brillen
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

Buon Natale!
Kleine Welten in der italienischen
Weihnachtskrippe
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

China
Murphy Heiniger.
Fotografie, Buchvernissage
Pep + No Name Galerie,
Unterer Heuberg 2, Basel

Chinatown
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Danger + Track
T-Shirts + Multiples
Hebel_121, Hebelstrasse 121, Basel

Diango Hernández
Crystal Clear
Nicolas Krupp Contemporary Art,
Rosentalstr. 28, Basel

Die Landschaften
Max Beckmann. Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

EigenSinn – Inspirierende
Aspekte der Ethnologie
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Gido Wiederkehr
Galerie Ursula Huber,
Hardstr. 102, Basel

Give Me a Reason to Love You
Elisabeth Masé.
Raum für Kunst, Literatur und
Künstlerbücher, Totengässlein 5,
Basel

Heinrich Gohl
Graf & Schelble Galerie,
Spalenvorstadt 14, Basel

Himmelstür
Das Hauptportal des Basler Münsters
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel

Hopelessness Freezes Time
Edgar Arceneaux.
Museum für Gegenwartskunst,
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love
Culturescapes Israel 2011.
Cartoonmuseum Basel,
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Knochenarbeit
Wenn Skelette erzählen
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel

Körperwelten – Eine Herzenssache
Gunther von Hagens' faszinierende
Anatomie-Schau
Messe Basel, Messeplatz 25, Basel

Lob der Schöpfung
Sr. Maria Raphaela Bürgi
Galerie HILT, Freie Str. 88, Basel

Malerei auf Papier
Josef Albers in Amerika.
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Maria Elena González
Galerie Gisèle Linder,
Elisabethenstr. 54, Basel

Memories from Thailand
Crystel Ceresa
Laleh June Galerie,
Picassoplatz 4, Basel

Multiples Shop
Verkaufsausstellung
dock, Klybeckstrasse 29, Basel

Olivier Saudan
Gruppenausstellung
Galerie Mäder, Claragraben 45,
Basel

On Stage – Die Kunst
der Pekingoper
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Regionale 12 – Modern
Jesus & Co – Project 3.
Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Anzeige

Robert Breer
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Rolf Iseli / Albert Steiner
Galerie Carzaniga, Gemsberg 8,
Basel

Sex, Drugs und Leierspiel
Antikenmuseum Basel und Sammlung
Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

Terra Luminosa
Erwin Bossard – Andreas Frick
Maison 44, Steinenring 44, Basel

The Object of Zionism
S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum, Steinenberg 7,
Basel

Tinguely und das Auto
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Too Late
Ausstellungsraum auf der
Lyss – Schule für Gestaltung,
Spalenvorstadt 2, Basel

Udo Koch – Josef Felix Müller
Stampa, Spalenberg 2, Basel

Viktorianische Weihnachten
Weihnachtsausstellung
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

galleryprojects
Olga Philomena Vonmoos
balzerARTprojects,
Riehentorstr. 14, Basel

Goetheanum EinszuEins
Goetheanum, Rüttiweg 45, Dornach

Warme Farben
Skulpturengarten Claire Ochsner,
Rüttigasse 7, Frenkendorf

Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Kunsthalle Palazzo, Poststr. 2,
Liestal

Regionale 2011
Haus für elektronische Künste
Basel, Oslostr. 10, Münchenstein

isaart.com @ Martin Raimann
mit Josef Ebnöther, Daniel Eggli,
Helmut Guth, Helge Hommes, Martina
Lauinger, Martin Raimann und Hans
Thomann
Atelier Martin Raimann – Walzwerk,
Tramstr. 62, Münchenstein

Lost & Found
Christian Lichtenberg
Galerie Monika Wertheimer,
Hohestrasse 134, Oberwil

Farbe Klang Raum
Ina Kunz
AU6 Raum für Kunst, Austr. 6,
Reinach

Dalí, Magritte, Miró –
Surrealismus in Paris
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Louise Bourgeois
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Robert Klümpen
Galerie Henze & Ketterer &
Triebold, Wettsteinstr. 4, Riehen

Die Alchemie des Alltags
Rudolf Steiner
Vitra Design Museum,
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Auswahl 11
Aargauer Künstlerinnen und Künstler.
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Winterwelten
aus der Sammlung
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Amiet
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern

Anzeige

Zum Menschenrechtstag 2011

50 Jahre Paraquat = 50 Jahre Verletzung von Menschenrechten

Wir trauern um die unzähligen Opfer von Syngentas tödlichem Pestizid.

Zeigen Sie Ihre Solidarität:
Heute von 11.00 bis 15.00 Uhr an der Basler Schifflände.
Weitere Informationen auf www.paraquat.ch

EvB
Erklärung von Bern
Dichiarazione di Berna
Déclaration de Berne

Anna Blume und ich
Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Mord und Totschlag
Historisches Museum Bern, Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib
Berlinde De Bruyckere im Dialog mit Lucas Cranach und Pier Paolo Pasolini
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Passion Bild
Russische Kunst seit 1970
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

Rectangle and Square
von Picasso bis Judd
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12, Bern

über Glück
Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtland 3, Bern

In Search of...
Matthew Day Jackson.
Kunstmuseum Luzern, Europaplatz 1, Luzern

Raben – Schlaue Biester mit schlechtem Ruf
Natur-Museum, Kasernenplatz 6, Luzern

Rüstungen
Historisches Museum, Pfistergasse 24, Luzern

Top of the Alps
Fotopanoramen aus den Alpen von Willi P. Burkhardt und Matthias Taugwalder
Gletschergarten, Denkmalstr. 4, Luzern

Annette Gigon / Mike Guyer
ETH Zentrum, Rämistrasse 101, Zürich

Bilderwahl! Encoding Reality
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Die Besten 2011 in Architektur, Landschaft und Design
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Die Uhrmacherkunst erobert die Welt
Landesmuseum Zürich, Museumsstr. 2, Zürich

Geisterstunde
Eine Ausstellung über Spuk, Geister und unheimliche Ereignisse
Mühlerama, Seefeldstr. 231, Zürich

Hochhaus
Wunsch und Wirklichkeit
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Hündlich, Fröhlich, Freunttlich
Hans Krüsi
Haus Appenzell, St. Peterstrasse 16, Zürich

Landschaft und Pastell
Albert Weltis
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Licht – Körper
James Turrell
Häusler Contemporary, Stampfenbachstr. 59, Zürich

Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten
Museum Rietberg Zürich, Gablerstr. 15, Zürich

Open Space
Nelly Rudin
Haus Konstruktiv, Selnaustr. 25, Zürich

Leibspeise
Der Ladykiller

Mit ihrem Moelleux au Chocolat bringen die Montagsplausch-Köche jedes Frauenherz zum Schmelzen.

Süssigkeiten gehören ja bekanntlich zu den grössten Sünden unserer Erde. Insbesondere Schokolade ist für viele ein nicht wegzudenkender Muntermacher, der in unendlich vielen Variationen auf unseren Tischen, hauptsächlich als Dessert, serviert wird. Natürlich haben auch wir uns darin mehrmals versucht.
Unsere Gäste haben über die Jahre völlig unabhängig, da unwissend voneinander einen klaren Favoriten gekürt: unseren Moelleux au Chocolat. Leider ist uns die Herkunft dieses Rezepts nicht mehr geläufig. Nur meinen wir uns zu erinnern, dass wir auf Drängen «Machsch mir au mol so e Moelleux?» meiner damaligen Freundin nach einem gemeinsamen Restaurantbesuch uns auf die Suche nach dem passenden Rezept gemacht haben. Gelohnt hat es sich auf jeden Fall, denn unser Schokoladenwunder hat schon manchen Einladungen die Krone aufgesetzt. Das auf einen Teller gestürzte Schoggi-Küchlein wird warm serviert, ist aussen durchgebacken, muss aber beim Reinstechen mit dem Löffel auslaufen. Darin liegt auch die Kunst: die des richtigen Timings, das je nach Ofen etwas variieren kann.

Das Rezept für vier Personen: Zwei ganze Eier und zwei Eigelbe mit 50 g Mehl und 100 g Zucker zu einer homogenen Masse vermischen. 100 g Butter und 100 g Schokolade in einer Pfanne schmelzen und zu der Masse geben. In vier vorgefettete und mit Mehl bestäubte Förmchen geben und bei 210° C ca. 8 Minuten backen.
Weitere Schokoladen-Rezepte und die Möglichkeit, uns euren Ladykiller mitzuteilen, findet ihr wie immer im Montagsplausch. **Webcode: @agxux**

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch

Die Schokolade im Moelleux muss beim Reinstechen rausfliessen. Foto: Gabriel Tenger

Perfume
Verpackte Verführung
Museum Bellerive, Höschgasse 3, Zürich

Schwarz Weiss
Design der Gegensätze
Museum für Gestaltung Zürich, Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schöne Seiten
Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection
Landesmuseum Zürich, Museumsstr. 2, Zürich

Sr. Maria Raphaela Bürgi
Helmhaus, Limmatquai 31, Zürich

The Nahmad Collection
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1, Zürich

Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden
Schulhaus Kern, Kernstr. 45, Zürich

THEATER

Ali Baba und die 40 Räuber
Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Cinderella
Der Disney-Klassiker auf Rollschuhen!
Rollsporthalle Morgarten, Nidwaldnerstr. 20, Basel. 17 Uhr

Der Babbe wird's überläbe
Häbse & Ensemble
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Die Hugentoblers
Folge 6
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 20 Uhr

Frau Holle
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Frederick
Ein Stück über die Kraft der Fantasie
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Hush, no more
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20.15 Uhr

Krabat
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

Numme kai Stress!
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Prinzessin Lillifee und die verwunschene Insel
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 14 Uhr

Sechs Tanzstunden in sechs Wochen
Förnbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Im weissen Rössl
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 19.30 Uhr

D'Zäller Wiehnacht
Paul Burkhards Krippenspiel als Erinnerungsreise älterer Menschen
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 19.30 Uhr

Der Mensch erscheint im Holozän
Theater an der Winkelwiese, Winkelwiese 4, Zürich. 20.30 Uhr

Elsi oder «Sie geht um»
Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. 20.30 Uhr

Joints'n'Chips
Ein berauschender Trip durch die Welt der Süchte. Uraufführung! anschliessend Party
Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 19 Uhr

Marasa
Theater Neumarkt, Neumarkt 5, Zürich. 20 Uhr

Poetry Slam
Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 20.30 Uhr

POP/ROCK

Blank, Dark Tharr, Slaughter in the Vatican, Rauchers
Restaurant Hirscheneck, Lindenberg 23, Basel. 22 Uhr

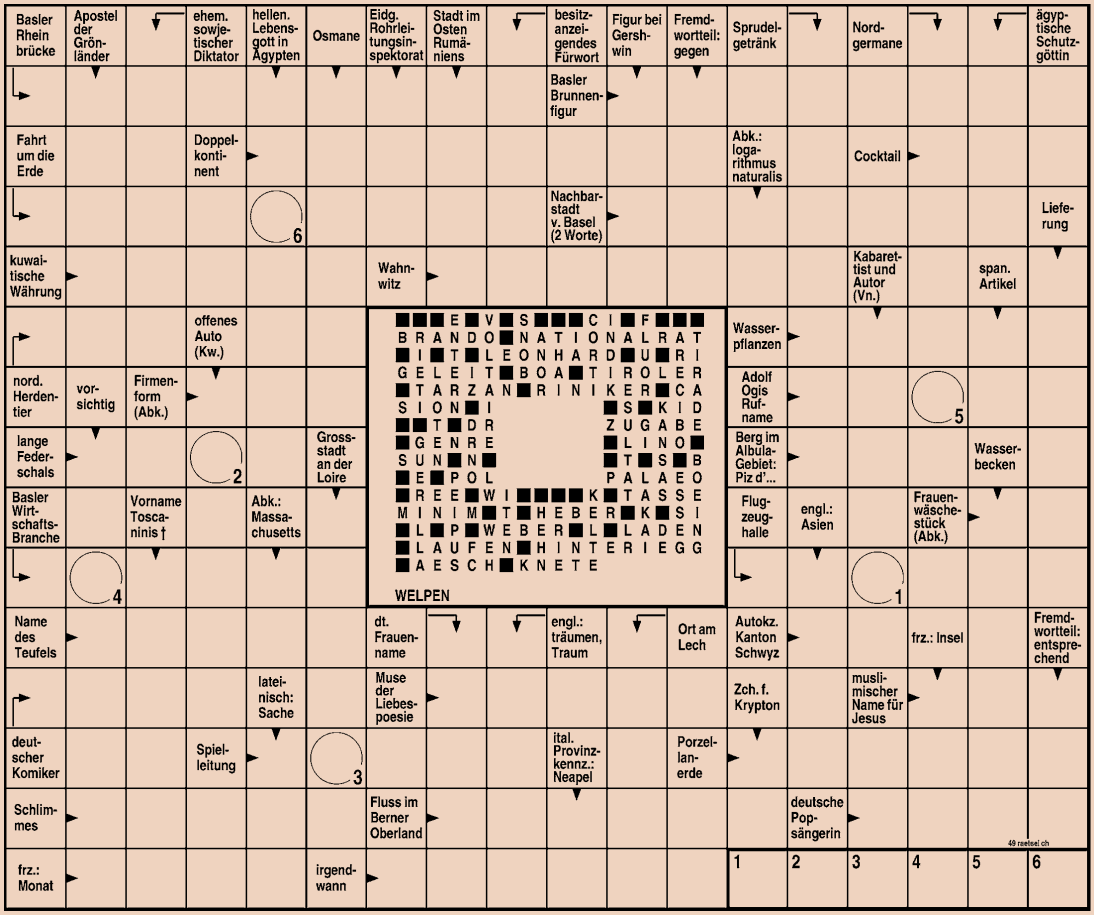
Blitz the Ambassador
Sommercasino, Münchensteinstrasse 1, Basel. 21 Uhr

Fredrik Vahle
Singer/Songwriter
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Gordon Bell & the Sinking Ships
Cafe Bar Agora, Feldbergstr. 51, Basel. 21 Uhr

Kraftklub
«Autobahn zur Holle» Tour 2011
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 22 Uhr

Kreuzworträtsel



Auflösung des Kreuzworträtsels in der nächsten Ausgabe.

SUDOKU

mittelschwierig

So lösen Sie das Sudoku:
Füllen Sie die leeren Felder mit den Zahlen von 1 bis 9. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile, jeder Spalte und in jedem der neun 3 x 3-Blöcke nur ein Mal vorkommen.
Viel Spass beim Tüfteln!

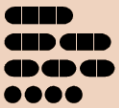
1	8							7
				7	3			4
		6				2		
	4		1	9	8			
	2						9	
			5	6	2		1	
		4				8		
7			6	2				
5							3	1

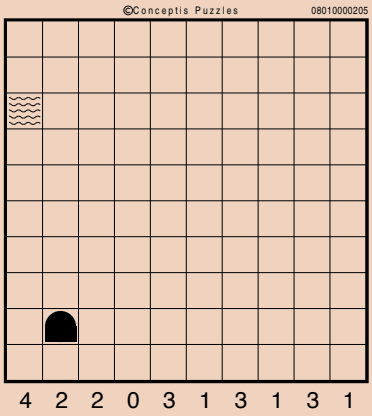
©Conceptis Puzzles 06010031067

BIMARU

mittelschwierig

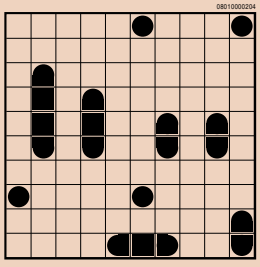
So lösen Sie Bimaru: Die Zahl bei jeder Spalte oder Zeile bestimmt, wie viele Felder durch Schiffe besetzt sind. Diese dürfen sich nicht berühren, auch nicht diagonal, und müssen vollständig von Wasser umgeben sein, sofern sie nicht an Land liegen.





Auflösungen von SUDOKU und BIMARU in TagesWoche 48

7	2	3	8	1	4	5	6	9
8	6	5	9	7	3	4	1	2
9	4	1	5	2	6	8	7	3
2	3	9	6	5	8	7	4	1
6	1	4	3	9	7	2	8	5
5	8	7	2	4	1	3	9	6
3	9	8	7	6	2	1	5	4
4	5	2	1	8	9	6	3	7
1	7	6	4	3	5	9	2	8



Suborned, Sweet Massacre, Burning Ice
Purple Park,
Meret Oppenheim-Str. 80,
Basel. 20 Uhr

Es brennt – Was tun?
Rockfact, Tramstr. 66,
Münchenstein. 21 Uhr

Iced Earth
& Fury UK, White Wizzard
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 19.30 Uhr

David Emanuel
Der Geheimtipp aus der Bundesstadt
ONO, Kramgasse 6, Bern. 20 Uhr

Impacto Reggaeton XXL
Acts: Nova y Jory, Guerrero, Rodrygo, Solo Dos, Kenny Fuentes. DJs Ruff, official DJ Nova y Jory Puerto Rico, Coms, Nova, Ronfa, Boricua, Juan Cuba
Theater im National,
Hirschengraben 24, Bern. 21 Uhr

K.C. McKanzie
Musigbistrot, Mühlemattstr. 48,
Bern. 21 Uhr

Frölein Da Capo
«Bluepopfolkappella»
Stadtkeller Musik-Restaurant,
Sternenplatz 3, Luzern. 20.30 Uhr

Adrian Stern
Herz Tour 2011
Härterei, Hardstrasse 219,
Zürich. 20 Uhr

Baba Shrimps
Mehrspur, Waldmannstr. 12,
Zürich. 21 Uhr

Biggles
Langstars, Langstr. 120,
Zürich. 20 Uhr

Crank
El Lokal, Gessnerallee 11,
Zürich. 20.20 Uhr

Daliah
Theater Neumarkt, Neumarkt 5,
Zürich. 22 Uhr

Despu Palliton
Neugasshof – Rock Bar,
Neugasse 35, Zürich. 21 Uhr

Evelinn Trouble
Restaurant Viadukt,
Viaduktstr. 69/71,
Zürich.

Kilbi im Exil
Thurston Moore, Tyondai Braxton, Dillon, Novellers, Za!, Kalabrese, Bit-Tuner, Feldermelder, Rotkeller, Pony Del Sol, DJ Fett, Aeed (DJ Set)
Moods & Exil, Schiffbaustrasse,
Zürich. 18 Uhr

Knautsch Kautsch
Mit: Mad Lobster, Hüpno, Jedi Jet, Van Nutt. Musik- und Lichtperformance
Maiers Theater,
Albisriederstrasse 16,
Zürich. 20 Uhr

She Keeps Bees & Evelinn Trouble
Restaurant Viadukt,
Viaduktstr. 69/71, Zürich. 21 Uhr

Sido
& Special Guests
Komplex 457, Hohlstr. 457,
Zürich. 19.30 Uhr

Stefan Aegerter
Dini Mueter, Langstr. 10,
Zürich. 20.30 & 21.30 Uhr

Trombone Shorty & Orleans Avenue
For True Tour 2011 – Supafunkrock!
Kaufleuten, Pelikanstrasse 18,
Zürich. 20 Uhr

United Streetkids Festival
4skins, Schusterjungs, 7er jungs, Raufhandel
Dynamo, Wasserwerkstr. 21, Zürich. 23.59 Uhr

William Fitzsimmons / Alexi Murdoch
THE Singer-Songwriter-Night!
Kaufleuten, Pelikanstrasse 18, Zürich. 20 Uhr

Rihanna
«Loud»
Hallenstadion, Wallisellenstr. 45, Zürich-Oerlikon. 20 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Alex Costanzo – «Don't you Say»-Release Party
DJs Alex Costanzo, Sign, Créme
CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 23 Uhr

Balzbar
Balz, Steinenbachgässlein 34, Basel. 17 Uhr

Blockparty im Exil
DJs Explizit, Goldfinger Brothers, Boogie Pilots, Konzeptlos
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 22 Uhr

French Connection
Variété Française
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Global House Chic 'n' Sexy
Hip-Hop, House, Partytunes
DJs Peeza, Stereo Palma
Saalbau Rhypark, Mülhauserstrasse 17, Basel. 21 Uhr

I love my Pony serviert TechnoTanz
DJs Jan Diego, Andre Badabur, Substone
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Magic Touch Special – DJ Craig Bartlett
Bücheli Café Bar Lounge, Steinenvorstadt 50, Basel. 21 Uhr

Masters of Hardcore
DJs The Masters Elite, Outblast, Catscan, Korsakoff, Noize Suppressor, Day-Mar, Dyprax, Hellsystem, Negative A., Counterfeit, Re-Style, Giuly.
Hosted by MC Tha Watcher
St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 21, Basel. 21 Uhr

Mega Full Latino
Merengue, Reggaeton, Salsa
DJs Bronx, Moreno
Latin-Club D'Rumba, Freie Str. 52, Basel. 21.30 Uhr

Anzeige

Bon Voyage
DJs Âme, Mandy Jordan, Dejan, Michel Sacher, John Depardy
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Brickhouse: Plastique de Rêve
Techno, Disco
DJs Plastique De Rêve, Vlnolam Kawumski, Hanskans
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Cabaret Bizarre
Live: Joe Black, Lucky Hell, Clea Cutthroat, Jonny Woo.
DJs Fiebertanz, Fabrice Noir
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

Cocomania meets Hermanos
House, Partytunes
DJs Cristian Tamborrini, Fabio Tamborrini, Robert Nesta, Tom Age
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Diabolika «Santa Claus Party»
DJs Emix, Tony White, Don Dario, Tony Garcia, Sergio Grini, Aurelio De Marsico, Supremo, MC Henry Pass
Borderline, Hagenaustr. 29, Basel. 22 Uhr

Fest der Götter
Hip-Hop, Mash Up, R&B
DJ LukJlite
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Plattenalexander
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Playboxx BC
House
DJs Remady, Alex Costanzo, Daniro, Neoplay, Anubis, Rednight
Voltahalle, Voltastr. 29, Basel. 21.30 Uhr

Priceless
Urban
Assessina Club, Steinenvorstadt 24, Basel. 23 Uhr

Salsa y Salsa Cubana
Latin, Merengue, Salsa
DJ Theo Terzis
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 22 Uhr

Saturday Feelings
Charts, House, Pop, R&B
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Thaiparty
Hotel Alexander, Riehenring 83, Basel. 23 Uhr

Tiefschwarz (Ali / Souvenir)
House, Minimal
DJs Tiefschwarz, Fred Licci, Gin Tonic Soundsystems, Safari & Zielony, Poco Loco, Oliver Aden, Luis Cruz, O-Double-U
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 22 Uhr

UK Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58, Basel. 22 Uhr

We love Dubstep (Floor 2)
Charts, Dubstep, Electro
DJs Da Fr3ak, Calisto, Alpha-Bit, Monnsta, Moonstrumm, Jadah Dubsludge
CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 22 Uhr

Ü30 Jeder Rappen zählt
Musiksaal (Ex-Casino), Rheinfelden. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Aaron Goldberg Trio
The Bird's Eye Jazz Club, Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Adventskonzert – Adventssingen mit Publikum
Männerchor St. Johann Basel, Frauenchor Concordia Basel, Blechbläserensemble der Musik-Akademie, Nicoleta Paraschivescu (Orgel), Gesamtleitung: David Rossel
Leonhardskirche, Leonhardskirchplatz, Basel. 17.15 Uhr

Cappella Nova
«Quer». Musik für Vokalensemble und Schlagzeug mit dem Vokalensemble Cappella Nova Basel und Christian Dierstein
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Contrapunkt Chor
«Da haben die Dornen Rosen getragen». 3 Winterkonzerte
Waisenhauskirche, Wettsteinplatz, Basel. 20 Uhr

Gerhard Polt & die Biermösl Blosn
...zum letzten Mal gemeinsam auf der Bühne!
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 20 Uhr

Literaturkonzert
Yvo Wettstein (Violine), Jean-Jacques Dünki (Klavier). Werke von: Bach, Dünki, Stockhausen, Schönberg, Saint-Saens
Maison 44, Steinenring 44, Basel. 19.30 Uhr

Weihnachtsoratorium – revisited
Ackermannshof, St. Johanns-Vorstadt 19–21, Basel. 20 Uhr

Peter Schärli Trio feat. Glenn Ferris
Kulturscheune, Kasernenstrasse 21A, Liestal. 20.30 Uhr

Nacht der Klänge
Benefizgala zugunsten der Hilfsaktion «Hilfe zum Helfen» der Badischen Zeitung
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 19 Uhr

Adventsmusik Gemeindechor Schänzli
Gemeindezentrum der evangelischen Mennonitengemeinde, Pestalozzistr. 4, Muttenz. 20 Uhr

Ingrid Laubrock Oktett
Rote Fabrik, Seestr. 395, Zürich. 20.30 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich
Christoph von Dohnányi (Leitung)
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 19.30 Uhr

TANZ

Ein Winternachtstraum
Uraufführung mit Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy, Gabriel Prokofiev
Stadttheater Bern, Kornhausplatz 20, Bern. 19.30 Uhr

Ich dich auch
Salome Schneebeli
Theaterhaus Gessnerallee, Gessnerallee 8, Zürich. 20 Uhr

SAND
Ein Tanztheaterprojekt von Sebastian Nübling und Ives Thuwis-De Leeuw
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

OPER

Rusalka
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Palestrina
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 18 Uhr

Anzeigen

Betriebswirtschaftliches Institut & Seminar Basel AG
Fernstudium
BETRIEBS-WIRTSCHAFT
Berufsbegleitendes Intensivstudium zum Dipl.-Betriebsökonom (BI) in 9–12 Monaten
Eisengasse 6, 4051 Basel
Telefon +41 (0)61 261 2000
info@bwl-institut.ch
www.bwl-institut.ch

COMEDY

Arnim Töpel
«51 aufgedrängte Bereicherungen»
Teufelhof Theater, Leonhardsgraben 49, Basel. 20.30 Uhr

David Bröckelmann
«Dr. Klapp hat Hunger». Oder warum man bei Wissensdurst essen sollte
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Theaterkabarett Birkenmeier
«Weihnachtsformat»
Theater Roxy, Muttenzerstr. 6, Birsfelden. 20 Uhr

Ingo Appelt
«Frauen sind GÖTTINNEN – Wir können nur noch beten»
Das Zelt (Bern), Allmend, Bern. 20.30 Uhr

Joachim Rittmeyer
«Lockstoff»
Mehrpersonen-Solo, von und mit Joachim Rittmeyer.
La Cappella, Allmendstrasse 24, Bern. 20 Uhr

DIVERSES

Helmut Benthaus
FC Basel 1893 Museum, St. Jakobs-Str. 397, Basel. 9. Uhr

Anzeigen

Jingle Bell Shop
Unternehmen Mitte,
Gerbergasse 30, Basel. 10 Uhr

Thriller – Live
Die gefeierte Original-Show aus dem Londoner West End kommt in die Schweiz
Musical Theater, Feldbergstr. 151,
Basel. 15.30 & 19.30 Uhr

Zum Tag der Menschenrechte
gegen Gewalt an Frauen ein Zeichen setzen in Transition-Musik und Performance. Judith Esthermann (Stimme), Rahel Thierstein (Piano)
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 17.30 Uhr

Ferrari
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG 11.12.2011

KUNST

6 Künstler aus Basel x2
Kunsthalle Basel, Steinenberg 7,
Basel

Am Übergang – Bar und Bat Mizwa
Wie werden jüdische Kinder und Jugendliche erwachsen?
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel

EigenSinn – Inspirierende Aspekte der Ethnologie
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Herzlichen Glückwunsch!
Sonderausstellung zum 150. Geburtstag von Theodor Herzl
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel

Himmelstür
Das Hauptportal des Basler Münsters
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel

Hopelessness Freezes Time
Edgar Arceneaux.
Kuratorin: Nikola Dietrich
Museum für Gegenwartskunst,
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

How to Love
Culturescapes Israel 2011.
Actus Group, Rutu Modan, Yirmi Pinkus, David Polonsky, Ari Folman
Cartoonmuseum Basel,
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Knochenarbeit
Wenn Skelette erzählen
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel

Körperwelten – Eine Herzenssache
Gunther von Hagens' faszinierende Anatomie-Schau
Messe Basel, Messeplatz 25, Basel

Anzeige

MULTIPLES SHOP
EDITIONEN, OBJEKTE, POSTKARTEN, POSTER, VIDEOS ETC.
25. NOVEMBER – 23. DEZEMBER 2011
VERNISSAGE: 24. NOVEMBER 2011, 18–21 UHR
ÖFFNUNGSZEITEN: DI 13.30–20 UHR / MI 13.30–17.30 UHR / FR 13.30–18.30 UHR / SA 11–17.30 UHR
DOCK BASEL / KLYBECKSTRASSE 29 / CH-4057 BASEL / WWW.DOCK-BASEL.CH
dock:
aktuelle Kunst aus Basel

Arbeiten auf Papier
Marcel Schaffner.
Kurator: Christian Müller
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Bernar Venet
Von Bartha Garage,
Kannenfeldplatz 6, Basel

Brillen
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Sehhilfen und Modeaccessoires
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

Buon Natale!
Kleine Welten in der italienischen Weihnachtskrippe
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Chinatown
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Die Landschaften
Max Beckmann. Kuratoren: Bernhard Mendes Bürgi & Nina Peter
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

Die verschiedenen Gesichter des Gesichts
Das Gesicht ist ein Abbild der Seele (Cicero)
Anatomisches Museum der Universität Basel, Pestalozzistr. 20,
Basel

Malerei auf Papier
Josef Albers in Amerika.
Kurator: Christian Müller
Kunstmuseum Basel,
St. Alban-Graben 16, Basel

On Stage – Die Kunst der Pekingoper
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel

Regionale 12 – Modern Jesus & Co – Project 3.
Cargo Kultur Bar,
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Robert Breer
Eine Kooperation mit Baltic, Gateshead (GB)
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Sex, Drugs und Leierspiel
Rausch und Ekstase in der Antike
Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig, St. Alban-Graben 5, Basel

The Object of Zionism
Culturescapes Israel 2011
S AM – Schweizerisches Architekturmuseum, Steinenberg 7,
Basel

Tinguely und das Auto
Begleitausstellung zur Ausstellung «Fetisch Auto. Ich fahre, also bin ich.»
Museum Tinguely,
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Too Late
Eine Ausstellung der Plakatsammlung der Schule für Gestaltung Basel. Aus den Tiefen ihrer Bestände
Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung,
Spalenvorstadt 2, Basel

Viktorianische Weihnachten
Weihnachtsausstellung
Puppenhausmuseum,
Steinenvorstadt 1, Basel

und Hanna und Sara
Jüdisches Museum Schweiz,
Kornhausgasse 8, Basel

Goetheanum EinszuEins
Eine begehbare Skulptur
Goetheanum, Rüttiweg 45, Dornach

Warme Farben
Skulpturengarten Claire Ochsner,
Rüttigasse 7, Frenkendorf

Regionale 12: If Six Was Nine (J.H.)
Kuratiert von Matthias Aeberli
Kunsthalle Palazzo, Poststr. 2,
Liestal

Regionale 2011
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein

isaart.com @ Martin Raimann
mit Josef Ebnöther, Daniel Eggli, Helmut Guth, Helge Hommes, Martina Lauinger, Martin Raimann und Hans Thomann
Atelier Martin Raimann – Walzwerk,
Tramstr. 62, Münchenstein

Farbe Klang Raum
Ina Kunz
AU6 Raum für Kunst, Austr. 6,
Reinach

Dalí, Magritte, Miró – Surrealismus in Paris
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Louise Bourgeois
Fondation Beyeler, Baselstr. 101,
Riehen

Die Alchemie des Alltags
Rudolf Steiner
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Auswahl 11
Aargauer Künstlerinnen und Künstler. Gast: île flottante – Nica Giuliani & Andrea Gsell
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Winterwelten
aus der Sammlung
Aargauer Kunsthaus,
Aargauerplatz, Aarau

Amiet
«Freude meines Lebens», Sammlung Eduard Gerber
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern

Anna Blume und ich
Zeichnungen von Kurt Schwitters
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern

Mord und Totschlag
Eine Ausstellung über das Leben
Historisches Museum Bern,
Helvetiaplatz 5, Bern

Mysterium Leib
Berlinde De Bruyckere im Dialog mit Lucas Cranach und Pier Paolo Pasolini
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern

Passion Bild
Russische Kunst seit 1970
Kunstmuseum Bern, Hodlerstr. 12,
Bern

Anzeige

THEATER BASEL
— www.theater-basel.ch —

Paul Klee. übermütig
Sammlungsausstellung 2011
Zentrum Paul Klee,
Monument im Fruchtland 3, Bern

ESCH. Ernst Schurtenberger
Kuratiert von Heinz Widauer
Kunstmuseum Luzern,
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

In Search of ...
Matthew Day Jackson. Kuratiert von Peter Fischer
Kunstmuseum Luzern,
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

Jahresausstellung Zentralschweizer Kunstschaffen 2011
Kuratiert von Katja Lenz
Kunstmuseum Luzern,
Europaplatz 1 (KKL Level K),
Luzern

Raben – Schlaue Biester mit schlechtem Ruf
Natur-Museum, Kasernenplatz 6,
Luzern

Rüstungen
eine Sonderausstellung über die zweite Haut
Historisches Museum,
Pfistergasse 24, Luzern

Top of the Alps
Fotopanoramen aus den Alpen von Willi P. Burkhardt und Matthias Taugwalder
Gletschergarten, Denkmalstr. 4,
Luzern

Fehlt Ihre Veranstaltung in der Online-Agenda?
Erfassen Sie Ihre Daten auf tageswoche.ch/agenda

Was ist fremd? Mein Luzern. Oder deines?
Plakatausstellung
RomeroHaus, Kreuzbuchstr. 44,
Luzern

Bilderwahl! Encoding Reality
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1,
Zürich

Die Besten 2011 in Architektur, Landschaft und Design
Museum für Gestaltung Zürich,
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Die Uhrmacherkunst erobert die Welt
A.-L. Breguet
Landesmuseum Zürich,
Museumsstr. 2, Zürich

Geisterstunde
Eine Ausstellung über Spuk, Geister und unheimliche Ereignisse
Mühlerama, Seefeldstr. 231, Zürich

Hochhaus
Wunsch und Wirklichkeit
Museum für Gestaltung Zürich,
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Landschaft und Pastell
Albert Weltis
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1,
Zürich

Mystik: Die Sehnsucht nach dem Absoluten
Museum Rietberg Zürich,
Gablerstr. 15, Zürich

Open Space
Nelly Rudin
Haus Konstruktiv, Selnaustr. 25,
Zürich

Perfume
Verpackte Verführung
Museum Bellerive, Höschgasse 3,
Zürich

Schwarz Weiss
Design der Gegensätze
Museum für Gestaltung Zürich,
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Schwarz und Weiss
Schweizerische Nationalbank,
Börsenstrasse 15, Zürich

Schöne Seiten
Jüdische Schriftkultur aus der Braginsky Collection
Landesmuseum Zürich,
Museumsstr. 2, Zürich

The Nahmad Collection
Kunsthaus Zürich, Heimplatz 1,
Zürich

Unter Strom. Kunst und Elektrizität
Kuratorinnen: Anke Hoffmann und Yvonne Volkart
Shedhalle, Seestr. 395, Zürich

Verdingkinder reden
Schulhaus Kern, Kernstr. 45,
Zürich

Visionäre Sammlung Vol. 17 – Harry Fränkel
Haus Konstruktiv, Selnaustr. 25,
Zürich

THEATER

Ali Baba und die 40 Räuber
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Cinderella
Der Disney-Klassiker auf Rollschuhen!
Rollsporthalle Morgarten,
Nidwaldnerstr. 20, Basel. 14 Uhr

Der Babbe wird's überläbe
Häbse & Ensemble
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79,
Basel. 18 Uhr

Die Ballade von der Typhoid Mary
ex, ex theater. Wiederaufnahme
E-Halle-Lounge, Erlenmattstrasse 5-11, Basel. 20 Uhr

Die Hugentoblers
Folge 6
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Frau Holle
Das Ensemble der Fauteuil-Märchenbühne
Theater Fauteuil-Tabourettli, Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Frederick
Ein Stück über die Kraft der Fantasie
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Krabat
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 16 Uhr

Lo Stimolatore Cardiaco
Una soluzione transitoria con sopratitoli in tedesco. Uraufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

M & the Acid Monks
Adapt feat. The bianca Story
Kaserne, Klybeckstrasse 1b, Basel. 19 Uhr

Zauberflöte
in der «Version Arlecchino»
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 11 Uhr

37 Ansichtskarten
Schweizer Erstaufführung
Das Theater an der Effingerstrasse, Effingerstrasse 14, Bern. 17 Uhr

Business Class
von Martin Suter
Ein Dialog Stück nach Martin Suter. Mit René Schnoz und Nikolaus Schmid
ONO, Kramgasse 6, Bern. 20.30 Uhr

Carlos Martínez
Human Rights
La Cappella, Allmendstrasse 24, Bern. 14.30 Uhr

Der gestiefelte Kater
Weihnachtsmärli
Theater im National, Hirschengraben 24, Bern. 14 Uhr

D'Wienachtsgschicht
Puppenbühne Demenga, Wirth
Berner Puppen Theater, Gerechtigkeitsgasse 31, Bern. 10.30 & 14.30 & 17.00 Uhr

Geld und Gott
Mass und Fieber
Schlachthaus Theater Bern, Rathausgasse 20/22, Bern. 18 Uhr

Josef und Maria
Wiederaufnahme
Kaufhaus Loeb, Spitalgasse 47–51, Bern. 20 Uhr

Pinocchio
Stadttheater Bern.
Weihnachtsmärchen nach den Erzählungen von Carlo Collodi
Stadttheater Bern, Kornhausplatz 20, Bern. 14 Uhr

Rumpelstilzli
Liebhaberbühne Biel
Theater am Käfigturm, Spitalgasse 4, Bern. 14.30 Uhr

Strohmann-Kauz
La Gala – Jubiläum mit Gästen. Die Gala-Gäste: Knuth und Tucek, Werner Hasler
La Cappella, Allmendstrasse 24, Bern. 20 Uhr

Der Besuch der alten Dame
Tragische Komödie von Friedrich Dürrenmatt
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 13.30 Uhr

Kultwerk #7
Some Girls

Das vielleicht letzte grosse Album der Rolling Stones erlebt seinen zweiten Frühling. *Von Marc Krebs*

Eine bunte Mischung, neu aufgelegt: «Some Girls» der Rolling Stones aus dem Jahr 1978. Fotos: zVg

Ich hatte sie ein bisschen vergessen, diese Schallplatte. Es lag nicht an der Aufmachung, auch nicht an den Aufnahmen, sondern an der Aufbewahrung. Vor einigen Jahren, in einem heissen Sommer, liess ich mein Exemplar achtlos in der Balkonsonne liegen. Seither führten die Stones beim Abspielen einen unerträglichen Eiertanz auf. Das Vinyl hatte sich verbogen.

Dass sich die britische Rockband selbst verbogen hatte, das fürchteten ihre Fans, als «Some Girls» 1978 auf den Markt kam: nicht genug, dass die Stones sich auf dem Cover in Travestie übten. Zur Eröffnung des Albums hauten sie auch noch gradlinig auf die Pauke: Schlagzeuger Charlie Watts und Bassist Bill Wyman pumpten in «Miss You» einen $^4/_4$-Takt so furztrocken durch, dass sich die Anhänger besorgt fragten, ob das Disco-Fieber jetzt auch ihre Vorzeigerebellen erfasst hatte. Zumal diese im Refrain auch noch in der Kopfstimme feminine «Ooooh»-Chöre säuselten. Da kräuselte sich der Schnauz jedes tätowierten Töfffahrers: Sind das noch meine Stones?

Für Entwarnung sorgte die Band gleich mit Song Nummer 2: Im Lied «When the Whip Comes Down» schwingen die Briten in alter Manier die Peitsche. Und in Song Nummer 6, «Far Away Eyes», lassen sie die Slide-Gitarren heulen, als wären sie auf einem Highway in den Südstaaten ausgesetzt worden. Jagger mimt zu diesen Countryklängen den Prediger, schwärmt von einem Mädchen, erwähnt einen Lastwagenfahrer – na also, ganz haben sich die Stones offenbar nicht im New Yorker Disco-Teich verloren!

Dazu muss man wissen: Die Stones hatten sich in den Jahren zuvor in eine zerfahrene Situation manövriert: Die Motoren waren mit sich selber beschäftigt, Keith Richards dem Heroin und Mick Jagger dem Glamour verfallen. So mussten sie mitansehen, wie die Trends an ihnen vorbeizogen und sie uralt aussehen liessen.

Das stachelte die ehrgeizigen Briten an: Sie nahmen sich vor, den Disco-Queens klarzumachen, dass sich auch zu Rhythm 'n' Blues tanzen lässt. Und den Punks zu zeigen, wo der Rotz herkommt.

Die Stones gaben sich nicht geschlagen, und das hört man dem heterogenen Album an: «Lies» überrascht durch sein schnelles Tempo und Jaggers Schreigesang. «Beast of Burden» wiederum ist eine gefühlvolle Midtempo-Nummer mit prächtigen Harmonien, die heute zu den Stones-Klassikern gezählt werden darf – auch wenn sie heute öfter in der Version von Bette Midler (1983) am Radio zu hören ist.

Dieses vielleicht letzte grossartige Stones-Album ist jetzt in einer Deluxe-Version erschienen, begleitet von einem prächtigen Buch und raren Bonus-Songs. Was will man sagen? Man könnte meinen, Weihnachten stehe vor der Tür. **Webcode: @agyiy**

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

The Rolling Stones

1962 gegründet, verlieh sich die Band um Sänger Mick Jagger gleich selber das Etikett der «grössten Rock 'n' Roll-Band der Welt». Dieses Versprechen hielten die Briten auf der Bühne länger ein als im Studio. In den letzten 30 Jahren begeisterten nur wenige neue Songs.

Melwin
Figurentheater Arcas
Figurentheater, Industriestr. 9, Luzern. 15 Uhr

Am Achti ar Arche
Theater Eiger, Mönch und Jungfrau
Theater im GZ Buchegg, Bucheggstr. 93, Zürich. 11 Uhr

D'Zäller Wiehnacht
Paul Burkhards Krippenspiel als Erinnerungsreise älterer Menschen
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 18.30 Uhr

De chli Isbär
Bernhard Theater, Theaterplatz 1, Zürich. 11 Uhr

Elsi oder «Sie geht um»
Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. 17 Uhr

Endspiel
Schauspielhaus Zürich
Schauspielhaus Pfauen, Rämistrasse 34, Zürich. 15 Uhr

Foyer Musical
Agnieszka Adamczak (Sopran), Pamela Stahel (Flöte), Robert Pickup (Klarinette), Lisa Harringer (Violine), Daniel Pezzotti (Violoncello), Ruslan Lutsyk (Kontrabass). Achse Wien
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 11 Uhr

Mamma Mia!
International Tour
Theater 11, Thurgauerstr. 7, Zürich. 14.30 & 18.30 Uhr

Meisterklasse – Maria Callas
Theater Rigiblick, Germaniastrasse 99, Zürich. 18 Uhr

Mimi und Brumm feiern Weihnachten
Figurentheater Margrit Gysin, Liestal
Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr. 12, Zürich. 11 Uhr

Musikalisch-theatralischer Adventskalender
Mit Überraschungsgästen
Theater Stadelhofen, Stadelhoferstr. 12, Zürich. 18 Uhr

Schneewittchen und die 7 Zwerge
Zürcher Märchenbühne
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 11 Uhr

Scho wieder Sunntig
Jörg Schneider mit Vincenzo Biagi und Ensemble
Bernhard Theater, Theaterplatz 1, Zürich. 17 Uhr

Weihnachtssalon in der Matchbox
mit Überraschungsgästen. Bühne Barbara Pfyffer
Schauspielhaus Schiffbau, Schiffbaustrasse 4, Zürich. 18 Uhr

POP/ROCK

Sonic Boom Six
Support: Second Function & Unpublished
Sommercasino, Münchensteinstrasse 1, Basel. 19 Uhr

Fido Plays Zappa
Matineekonzert
Theater Palazzo, am Bahnhofplatz, Liestal. 12 Uhr

Bet Williams & John Hodian
Stimmen im Advent
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 17.30 Uhr

Morbid Angel
& Necrophobic. + Special Guest
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 19.30 Uhr

Christmas Concert Brunch
Jeff Tuner & Special Guest
Schützenhaus Albisgütli, Uetlibergstrasse 341, Zürich. 12 Uhr

Duo Dufaux & Marchetti
Salon Theater Herzbaracke (Zürich), Zürich. 20.30 Uhr

Marygold
Support: Grand Noir
Hafenkneipe, Militärstrasse 12, Zürich. 19.30 Uhr

PARTY

Cu at Sunday
CU Club, Steinentorstr. 35, Basel. 21 Uhr

Gastro Party
Assessina Club, Steinenvorstadt 24, Basel. 20 Uhr

Latino Night DJ Flow
Dancing Plaza Club, Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Tango Schnupperkurs «Tango 1900»
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19, Basel. 17 Uhr

Die kleinen Strolche
Kino für die Ohren und Musik für die Augen. Eine Produktion des Tastentheaters Schweiz
Gare du Nord, Schwarzwaldallee 200, Basel. 16 Uhr

Felix Pachlatko
Orgelkonzerte im Basler Münster
Basler Münster, Rittergasse 3, Basel. 18 Uhr

Neues Orchester Basel
Solistin: Susanne Lang (Klavier), Leitung: Bela Guyas. Extrakonzert Adventskonzert. Martinskirche, Martinskirchplatz 4, Basel. 17 Uhr

Sinfonieorchester Basel
Johanna Dömötör (Flöte), Samuel Retaillaud (Oboe), Rossana Rossignioli (Klarinette), Benedikt Schobel (Fagott), Jean-François Taillard (Horn).
Basler Papiermühle, St. Albantal 37, Basel. 17 Uhr

Sing mit uns
First Classics
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 15.30 Uhr

Vom Cembalo-Huhn zum Orgel-Blitz
Cembalo: Elina Albach; Klavier: Blanka Kertész; Orgel: Thilo Muster. Kommentar: Lis Arbenz. Familienkonzert
Musik-Akademie Basel, Leonhardsstr. 6, Basel. 11 Uhr

Contrapunkt Chor
«Das haben die Dornen Rosen getragen». 3 Winterkonzerte
Christkatholische Kirche, Allschwil. 17 Uhr

Oratorienchor Baselland
Kammerorchester der Regio Basiliensis, Jana Zemp Kupsky (Konzertmeister), Marion Ammann (Sopran), Rolf Romei (Tenor), Florian Engelhardt (Bass), Aurelia Pollak (musikalische Leitung)
Goetheanum, Rüttiweg 45, Dornach. 17 Uhr

Wochenendlich in **Madrid**

In Spaniens Hauptstadt rückt man im Winter zusammen. Man hat Zeit, und Warten gehört hier zum Leben. *Von Renato Beck*

Wer gewartet hat, darf nachher schlemmen. So läuft das in Madrid. Fotos: Renato Beck

Madrid fängt so an, dass sich ein brauner Mischling vor einen an die Parkbank setzt, seine Ohren aufstellt und einen bohrenden Blick aufsetzt. «El perro», sagt der Besitzer, ein freundlicher alter Mann, «siempre quiere descansar aqui». Der Alte fordert uns auf, Platz zu machen für seinen Hund, der hier seit Jahr und Tag eine Pause einlegt. Also schön, Madrid hat nicht auf uns gewartet.

Als Tourist mischt man sich immer ein bisschen ein in das Leben einer fremden Stadt. Madrid lässt sich davon nicht aus dem Rhythmus bringen.

Die als Touristenfallen verschrienen Tapasbars in den Huertas sind abends rappelvoll. Für den im Reistopf in Tomatensauce schmorenden Pulpo, für die in grobem Salz gewendeten und gebratenen grünen Paprikaschoten, die mit Knoblauchöl servierten deftigen Schweinswürste im «Maceira» stehen auch die Madrilenen Schlange.

Wobei das wiederum nichts heissen muss: Madrilenen macht das Warten anders als ihren Hunden nicht viel aus. Sie stehen am grossen Boulevard Paseo del Prado um drei Häuserblocks, zu Hunderten. «Tag der offenen Tür im Parlament», erklärt Javier, der es fast vor den Eingang geschafft hat. «Für uns ist das etwas Besonderes.»

Das institutionelle Madrid war über Jahrzehnte sehr verschlossen, Franco, ETA-Terror, zuletzt die Islamisten. Die Zeiten sind endlich vorbei. Die Stadt atmet ihre Freiheit in vollen Zügen. Überwältigende Massen wälzen sich von der Puerta del Sol in die Einkaufsstrassen. Vor der gigantischen Disco Joy Eslava stehen wieder Hunderte. Diesmal Teenager, die bereits zwei Stunden vor Öffnung anstehen. Vor dem Eingang einer Kapelle lassen sie rücksichtsvoll eine Lücke, damit die Kirchgänger passieren können.

Alle rücken zusammen in Madrid im Dezember, in der Kälte des kastilischen Winters und im Frost der Rezession. Im Inkarestaurant El Inti de Oro wird gerade der Kaffee serviert. Pedro aus Lima, vom Lokal bezahlter Barde, hat einen guten Tag. «Es ist Zeit für den Condor», verkündet er feierlich. Eingeweihte bestellen nochmals nach. Für den Condor muss man sich Zeit nehmen: Die Nummer dauert 20 Minuten.

Madrid wartet – Madrid lässt warten. Näher ist man nie am Takt einer Stadt. Und Madrid erwartet – ein bisschen Geduld nur. Dann gibts ein ganz schönes Wochenende. Eines, für das man eigentlich zwei braucht.
Webcode: @aeoyc.

Schlemmen: Mercado San Miguel, Plaza San Miguel, www.mercadodesanmiguel.es
Schlafen: Hotel Alicia, Calle Prado 2, www.room-matehotels.com
Schlendern: Flohmarkt El Rastro, Plaza de Cascorro, www.elrastro.org
Schlenkern: Nasti, San Vicente Ferrer 33, nasti.es

Weitere Fotos sowie eine Karte mit den erwähnten Adressen finden Sie auf unserer Website, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Brass Band Konkordia Büsserach
Leitung: Rainer Ackermann. Mariasteiner Konzerte
Klosterkirche, Mariastein. 16.30 Uhr

Adventsmusik Gemeindechor Schänzli
Gemeindezentrum der evangelischen Mennonitengemeinde, Pestalozzistr. 4, Muttenz. 17 Uhr

Berner Kammerchor
Werke von Wolfgang Amadeus Mozart
Berner Münster, Münsterplatz 1, Bern. 16 Uhr

Grande Sestetto
François Theis, Christian Scheurlen (Violine), Yutaka Mitsunaga, Friedemann Jähnig (Viola), Eva Lüthi, Andreas Graf (Violoncello)
Kultur-Casino, Herrengasse 25, Bern. 11 Uhr

21st Century Symphony Orchestra & Chorus
Ludwig Wicki (Leitung), Lucerne Boys Choir. «Christmas at the Movies»
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 18.30 Uhr

Aaron Goldberg Trio
Grand Casino Luzern, Haldenstr. 6, Luzern. 19 Uhr

Kaspar Ewalds Exorbitantes Kabinett
«Melchiors Traum»
Moods, Schiffbaustr. 6, Zürich. 15 Uhr

The Harlem Gospel Singers
20 Jahre Jubiläumstour «Life is a Morning». mit Gaststar Cassandra Steen
Kongresshaus, Gotthardstrasse 5, Zürich. 19 Uhr

Tonhalle-Orchester Zürich
Christoph von Dohnányi (Leitung)
Tonhalle, Claridenstr. 7, Zürich. 17 Uhr

TANZ

Tanz 7: Happy End
«Another Good Story» von André Mesquita und «LOVE» von Martino Müller
Luzerner Theater, Theaterstrasse 2, Luzern. 20 Uhr

Der Nussknacker
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 14 Uhr

OPER

L'elisir d'amore
Opernhaus, Theaterplatz 1, Zürich. 20 Uhr

COMEDY

Ingo Appelt
Das Zelt (Bern), Allmend, Bern. 20 Uhr

Duo Calva
«Das scheinheilige Adventsprogramm»
Theater am Hechtplatz, Hechtplatz 7, Zürich. 19 Uhr

Gerhard Polt und die Biermösl Blosn
Volkshaus, Stauffacherstr. 60, Zürich. 20 Uhr

Swinging Comedy Christmas
Maag Halle, Hardstr. 219, Zürich. 14 Uhr

Kaya Yanar
Hallenstadion, Wallisellenstr. 45, Zürich-Oerlikon. 14.30 & 20.00 Uhr

VORTRAG/LESUNG

CoffeeTalk – Vergnügliches aus der Wissenschaft
Ulrich Goetz, Martin Hicklin. Kolumnen, mit Karikaturen von ANNA.
Kulturhaus Bider & Tanner, Aeschenvorstadt 2, Basel. 11 Uhr

DIVERSES

Jingle Bell Shop
Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel. 10 Uhr

Matinée zu «Carmen»
Mit Beteiligten der Produktion.
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 11 Uhr

Super League
Xamax – FC Basel. Public Viewing
SUD, Burgweg 7, Basel. 16 Uhr

Thriller – Live
Original-Show aus dem Londoner West End Musical Theater, Feldbergstr. 151, Basel. 14.30 & 18.30 Uhr

Juli 1960: In seiner kargen Mansarde zeigt «Fremdarbeiter» Severio Serafino seiner zum bewilligten Kurzbesuch angereisten Familie sein Miniatur-Spalentor.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Handwerk hat goldenen Boden

«Fremdarbeiter» in der Schweiz: Einzig ihre Arbeitskraft war gefragt – als Menschen zählten sie kaum.
Von Walter Schäfer

Sie trafen sich in ihren öden Baubaracken oder am Bahnhof. Vorzugsweise auf einem Perron, an dem die Züge Richtung Mailand oder Domodossola standen. Die meisten von ihnen wären gern mitgefahren. Am liebsten sofort.

Doch nach Hause, nach Sizilien, Apulien, Kalabrien oder auch ins Friaul, fuhren nur die hart erkrampften Schweizer Franken, die den Familien ohne Vater oder den betagten Eltern im heimatlichen Dorf ein besseres Leben ermöglichen sollten. Arrivederci – spätestens an Weihnachten. «Fremdarbeiter», wie wir sie damals nannten, in einem für sie als willkommene Arbeitskräfte vorwiegend ungastlichen Land.

Einer von ihnen war der Sizilianer Severio Serafino. Ihn verschlug es nach Basel. Als Wohnung diente ihm eine billige Mansarde in der Vorstadt. Ausser ein paar Zigaretten pro Tag leistete er sich keinerlei Luxus. Im fernen Sizilien waren Frau und Kinder auf den Lohn seiner Arbeit dringend angewiesen. Das Sprichwort «Handwerk hat goldenen Boden» galt zwar weniger für ihn als für die Bauunternehmer, denen er sich verpflichtet hatte. Doch für den Lebensunterhalt seiner Familie war zumindest gesorgt.

Auch in Basel sah man die schwarzhaarigen Fremden nicht sehr gerne. Die «Tschinggen» und «Maiser», die sich zum temperamentvollen Gedankenaustausch vorwiegend in den öffentlichen Anlagen zusammenfanden, galten als geborene Frauenverführer, Messerhelden und Katzenfresser. Die Ablehnung der «Fremdarbeiter» nahm laufend zu. 1975, auf dem Höhepunkt des «Fremdarbeiter»-Booms, wurden in der Schweiz 573 085 Italiener registriert, mehr als zwei Drittel der ausländischen Bevölkerung im Land. Erstmals 1970 und dann noch einmal 1977 versuchte der ultrarechte Parteiführer James Schwarzenbach mit zwei Anti-Überfremdungsinitiativen daraus politisches Kapital zu schlagen. Beide Male vergeblich, wenn auch mit beträchtlichen Ja-Anteilen.

In dieser latent fremdenfeindlichen Zeit versuchten die führenden Schweizer Medienunternehmen, darunter auch die heutige Basler Zeitung, auf verschiedene Weise zur Entschärfung der Überfremdungsdiskussion beizutragen. Severio Serafino, der in seiner Mansarde zum Freizeitvertreib ein Spalentor im Miniaturformat geschaffen hatte, kam da gerade recht. Dem Fotografen Kurt Wyss gelang im Juli 1960 mit dem bastelnden Bauarbeiter und seiner vom Bett aus zuschauenden Familie ein emotionales Meisterwerk. Was ist aus dieser Geschichte zu lernen? Nicht etwa, dass die Fremdenfeindlichkeit in unserem Land Tradition hat, das ist bekannt. Doch immerhin dies: Den radikalen Kräften im Land, die auf dieser Welle die Konkordanz-getarnte Führungsmacht an sich reissen wollten und wollen, hat die Volksmehrheit bisher noch immer rechtzeitig den Riegel geschoben. Grazie. **Webcode: @agyia**

> **Heim fuhren die hart erkrampften Franken – die «Fremdarbeiter» blieben zurück.**

Kinoprogramm vom 9. Dezember bis 14. Dezember

Basel

CAPITOL
Steinenvorstadt 36, kitag.com
The Twilight Saga: Breaking Dawn – Part 1 [13/10 J]
14.00/17.00 Fr-Di 20.00 E/d/f
Happy New Year [10/7 J]
14.00/17.00 Fr-Di 20.00
Mi 20.00 E/d/f
Mission: Impossible – Ghost Protocol
Mi 20.00 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstrasse 7, kultkino.ch
Silvesterchlausen
Fr/So/Mo 12.10 Dialekt
Happy Happy
Fr/Mo-Mi 12.15 Ov/d/f
Juan
Fr/Mo-Mi 12.20 E/d
Der Verdingbub [12 J]
14.00/16.00/18.15/20.30 Dialekt
Tom Sawyer [10 J]
14.15 D
Die Kinder vom Napf
15.15/18.45 So 10.30 Dialekt
Regilaul – Lieder aus der Luft
16.30 Ov/d
Medianeras [14 J]
17.15/21.15 Sp/d/f
Le Havre [12 J]
19.15 F/d
Mein bester Feind [13 J]
20.45 D
U-Carmen
So 12.00 Ov/d/f

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1, kultkino.ch
Melancholia [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 15.30/20.15 So 13.30/18.15 Ov/d
A Dangerous Method [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 15.45/21.00
So 13.45/19.00 E/d/f

Once Upon a Time in Anatolia
Fr/Sa/Mo-Mi 18.00 So 16.00 Türk/d/f
The Substance [14 J]
Fr/Sa/Mo-Mi 18.15 So 16.15 D
La piel que habito
So 11.30 Sp/d/f
Midnight in Paris [12 J]
So 11.40 E/d

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34, kultkino.ch
Habemus papam
15.30/18.00/20.30 I/d

NEUES KINO
Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch
Mar nero
Fr 21.00 Ov/d
Wechma – Spuren
So 10.00 Arab/d, 12.00 Uhr Diskussion
Les mille et une mains – 1001 Hand
So 14.00 F/d, 16.00 Uhr Diskussion
Alyam Alyam
So 18.00 Arab/d
20.00 Uhr Open End: Diskussion & Bar

PATHÉ ELDORADO
Steinenvorstadt 67, pathe.ch
A Dangerous Method [14/11 J]
12.30/17.15/19.30 E/d/f
The Help
14.00/17.00/20.15 E/d/f
Margin Call [14/11 J]
14.45/21.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55, pathe.ch
One Day [12/9 J]
14.45 Fr/Mo/Di 12.30 Fr/Sa/Mo-Mi 17.10
Fr/So-Mi 21.45 E/d/f
Deine Zeit läuft ab – In Time [14/11 J]
Fr/Mo/Di 12.30/14.50/22.00
Sa/So/Mi 17.15/19.40 Sa 00.25 D
Fr/Mo/Di 17.15/19.40 Fr 00.25
Sa/So/Mi 22.00 E/d/f
Aushilfsgangster – Tower Heist [12/9 J]
17.20/19.40 Fr/Mo/Di 12.45/15.00 D
New Year's Eve [10/7 J]
13.00/15.30 Fr/So-Mi 18.10/20.45 Fr 23.30
Sa 18.30/21.45/00.15 So 10.15 E/d/f
13.30/16.00/21.15 Fr/So-Mi 18.30
Fr/Sa 00.01 So 10.45 D
Carnage [14/11 J]
Fr/Mo/Di 13.00/19.00
Sa/So/Mi 15.00/17.00/21.00
Sa 23.00 E/d/f
Fr/Mo/Di 15.00/17.00/21.00
Sa/So/Mi 13.00/19.00 D
Happy Feet 2 – 3D [6/3 J]
13.15/15.30 So 10.45 D 19.30 E/d/f
The Twilight Saga: Biss zum Ende der Nacht – Teil 1
13.30/18.30 D
16.00/21.15 Sa 00.01 E/d/f
Krieg der Götter – Immortals – 3D [16/13 J]
Fr/Mo/Di 17.40 Fr 22.40
Sa/So/Mi 20.00 D
Fr/Mo/Di 20.00 Sa/So/Mi 17.40
Sa 22.40 E/d/f
Killer Elite [16/13 J]
22.00 E/d/f Fr/Sa 00.30 D
Paranormal Activity 3 [16/13 J]
Fr 00.01 Sa 23.00 D
Wie ausgewechselt – The Change-up [15/12 J]
Fr/Sa 00.30 D
Arthur Weihnachtsmann – 3D
Sa/So/Mi 12.40 So 10.30 D
Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel
Sa/So/Mi 12.45 So 10.30 D
Die Abenteuer von Tim & Struppi – 3D [9/6 J]
Sa/So/Mi 14.30 So 11.30 D
Tom Sawyer
Sa/So/Mi 16.00 D
Faust
Sa 19.00 D
Live aus Metropolitan Opera in NYC
Prinzessin Lillifee und das kleine Einhorn [6/3 J]
So 11.00 D
Matrimonio a Parigi [16/13 J]
So 17.15 I

PATHÉ PLAZA
Steinentorstrasse 8, pathe.ch
Der gestiefelte Kater – 3D [8/5 J]
13.00/15.30 Fr/Mo/Di 21.30
Sa/So/Mi 17.15/19.15 Sa 23.45 D
Fr/Mo/Di 17.15/19.15 Fr 23.45
Sa/So/Mi 21.30 E/d/f

REX
Steinen 29, kitag.com
Der gestiefelte Kater – 3D [8/5 J]
Fr-Di 14.30 D
The Twilight Saga: Biss zum Ende der Nacht – Teil 1 [13/10 J]
15.00/20.30 D
Carnage [14/11 J]
16.45/18.45 Fr-Di 21.00 E/d/f
One Day [12/9 J]
17.45 E/d/f
Mission: Impossible – Phantom Protocol
Mi 20.45 D

STADTKINO
Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch
Epidemic
Fr 15.15 Ov/d
The Thin Man
Fr 17.30 E/d
Europa
Fr 20.00 Ov/d
The Kingdom II (1/2)
Fr 22.15 Ov/d
It Happened One Night
Sa 15.15 E/d
The Element of Crime
Sa 17.30 Dän/d
The Palm Beach Story (1942)
Sa 20.00 E/f
The Kingdom II (3/4)
Sa 22.00 Ov/d
The Awful Truth
So 13.30 E/d
Midnight (1939)
So 15.15 E/d
The Philadelphia Story
So 17.30 Mi 21.00 E/d
Dancer in the Dark
So 20.00 E/d/f
Lollipop Monster
Mo 19.00 Ov/d
Idioterne
Mo 21.00 Dän/d
Antichrist
Mi 18.30 E/d/f

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16, kitag.com
Als der Weihnachtsmann vom Himmel fiel [7/4 J]
14.30 D
Der Verdingbub [12/9 J]
17.15/20.00 Dialekt

Frick

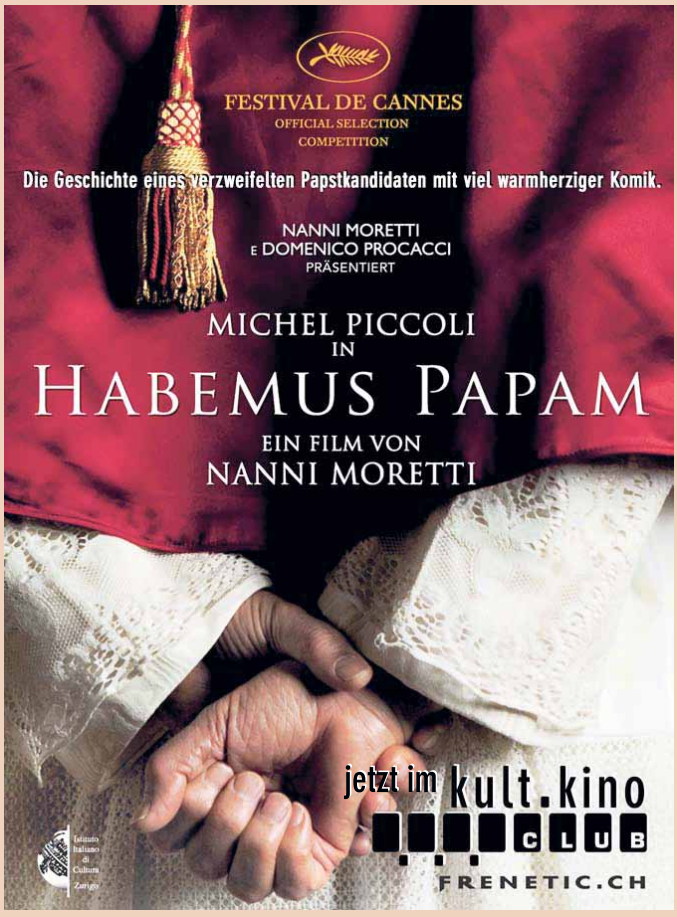
MONTI
Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch
Der gestiefelte Kater [6/4 J]
Fr-Mo/Mi 19.00 Sa/Mi 14.30 So 13.30 D
Habemus papam [12/10 J]
Fr-Mo/Mi 20.30 I/d/f
The Twilight Saga: Biss zum Ende der Nacht – Teil 1 [14/12 J]
Sa 16.30/22.30 D
Arthur Weihnachtsmann [6/4 J]
So 15.00 D
Die Abenteuer von Tim & Struppi [8/6 J]
So 17.00 D

Liestal

ORIS
Kanonengasse 15, oris-liestal.ch
Der gestiefelte Kater – 3D [8/5 J]
18.15 Sa/So/Mi 13.45 D
Happy New Year [12/9 J]
20.15 D
Happy Feet 2 – 3D [6/3 J]
Sa/So/Mi 16.00 D
Der Verdingbub [14/11 J]
So 11.00 Dialekt

SPUTNIK
Poststr. 2, palazzo.ch
Die Kinder vom Napf [7 J]
18.00 Dialekt
Habemus papam [12 J]
20.15 Sa/So 15.30 I/d/f

Sissach

PALACE
Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch
Der gestiefelte Kater – 3D [6/3 J]
Fr-So/Mi 16.00 Fr/So-Mi 20.30 D
Happy Feet 2 – 3D [6/3 J]
Sa/So/Mi 14.00 D
Vol spécial [10/7 J]
Sa 18.00 So 10.30 Ov/d
Hunger – genug ist nicht genug [10/7 J]
Sa 20.30 Ov/d

Anzeigen